

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITY
OF OSTRAVA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 22/2018



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Mgr. Miroslav Urbanec, Ph.D. (Slezská univerzita v Opavě)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Doc. et doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen/Nürnberg)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Kamila Brychtová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

© Ostravská univerzita, Filozofická fakulta, 2018

Reg. č. MK ČR E 18718

ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITY
OF OSTRAVA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 22/2018

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

- Die Verwendung des Bairischen im Kontext audio-visueller Medien
Alexander AUGUSTIN..... 5
- Bosnische und deutsche ethnische Stereotype im Vergleich
Rupprecht S. BAUR, Stefan OSSENBERG & Vedad SMAILAGIĆ..... 17

LITERATURWISSENSCHAFT

- Die philosophische Erkenntnis in der ‚Klage der Ceres‘
Schillers Adaption des Proserpina-Mythos
Gesa ALLERHEILIGEN 35
- „[N]och einmal“ leben, allein. Marie Luise Kaschnitz’ experimentelle Kurzgeschichte
‚Am Circeo‘ (1960)
Jana HRDLIČKOVÁ 41
- Der König und der Usurpator
Die Figuren von Franz Grillparzers Primislaus Ottokar und Jaroslav Hilberts Závěš
z Falkenštejna im Vergleich
Miroslav URBANEC 49
- Edith Steins Vortrag ‚Weihnachtsgeheimnis‘ im Fokus seiner Übersetzungen ins Tschechische
Iveta ZLÁ 63

BUCHBESPRECHUNGEN

- Dahmen, Silvia / Weth, Constanze (2017): Phonetik, Phonologie und Schrift
Christiane BRICK 73
- Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (2017): Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute
Gabriela RYKALOVÁ..... 75
- Fedáková, Katarína / Puchalová, Ingrid (Hrsg.): Die Kaschauer Zeitung in Kontexten I
Iveta ZLÁ 76

Die Verwendung des Bairischen im Kontext audio-visueller Medien

Alexander AUGUSTIN

Abstract

The Bavarian dialect in audio-visual media

Although there are many dialect speakers in Bavaria, the dialect – mainly because of its non-standardized spelling – is usually not used in common print media or on nationwide television. Nevertheless, the Bavarian dialect appears on Bavarian television (BR) and in cinema films. However, the Bavarian used on television or in films is frequently not a genuine dialect; instead it is a “synthetic” language which resembles the German standard and merely refers to the dialect. This is mainly due to the needs of non-dialect speakers, who would definitely have comprehension problems with the genuine dialect. Furthermore, the Bavarian dialect is often used on online platforms, such as Facebook or YouTube. In these conversational situations, face-to-face communication is replaced by written texts. In the case of dialect speakers, these texts can appear as written dialect; due to the non-standardized spelling, the texts are strongly individualized.

Keywords: Bavarian, dialect, media, television, online communication, internet

1. Einleitung

Laut einer repräsentativen Umfrage im Jahre 2010 gaben 86 % der Bevölkerung Bayerns an, Dialekt zu sprechen. Der Begriff „Dialekt“ wurde von den Befragten vermutlich unterschiedlich interpretiert; dennoch: Ein Großteil der Bayern sieht sich nicht als Sprecher des Standarddeutschen (vgl. Löffler 2016:128 ff.). Trotz dieser großen Anzahl an Dialektsprechern, die sich bei weitem nicht nur in Bayern wiederfinden, scheint der Dialekt in gewissen Medien eine marginale Rolle zu spielen. In den Printmedien etwa wird der Dialekt kaum verwendet; so findet sich dieser beispielsweise in nur rund „0,2% der publizistischen Beiträge“ (Niebaum/Macha 2014:242) wieder. Der Grund hierfür ist vermutlich schlicht die Tatsache, dass Dialekte in der Regel weder eine normierte Verwendung noch eine einheitliche Orthographie aufweisen können. Des Weiteren würden insbesondere für Nicht-Dialektsprecher Verständnisprobleme auftauchen – Probleme, die ein massentaugliches Medium sicherlich umgehen will. Dialekte zeichnen sich durch mündliche Kommunikation aus und finden folglich vor allem dort Eingang, wo diese auditiv wahrgenommen werden können. Im Folgenden wird daher untersucht, inwiefern das Bairische in den Medien Film, Fernsehen und Internet vertreten ist und welche Besonderheiten bei der Verwendung dieses Dialekts auftauchen. Dabei

werden unter anderem Beispiele gesprochener Sprache herangezogen, die durch eine „verschriftlichte Mündlichkeit“ wiedergegeben werden, um den tatsächlichen Wortlaut weitgehend beizubehalten.

2. Das Bairische in Film und Fernsehen

2.1 Problematik der „synthetischen Mundart“

Das Fernsehen ist mittlerweile zum „Leitmedium unserer Gesellschaft“ (Renner 2012:7) avanciert und bietet einem breiten Publikum die Möglichkeit, Inhalte „auditiv bzw. audio- visuell“ (Niebaum/Macha 2014:244) zu erfahren. Nichtsdestotrotz scheinen Dialekte in den landesweiten Fernsehprogrammen (vgl. ebd.) ebenfalls wenig präsent zu sein. Dies ist sicherlich auf die überregionale Funktion dieser Sender zurückzuführen. Eine entscheidende Rolle tragen daher die jeweiligen Landessendeanstalten (vgl. Renner 2012:44), welche sich vor allem durch regionale Inhalte auszeichnen. Der Bayerische Rundfunk (BR) definiert sich beispielsweise durch den Slogan „Da bin ich daheim“ (URL 1). Dies hat zur Folge, dass hierbei auch der regionalen Sprache, insbesondere dem Dialekt, eine andere Bedeutung als in den landesweiten Sendeanstalten zukommt – augenscheinlich mit dem Ziel, ein gewisses „Heimatgefühl“ zu vermitteln.

Bei der Betrachtung des Fernsehprogramms des BR ist auffallend, dass einige Formate sogar einen bairischen Titel tragen; eine populäre Sendung lautet beispielsweise ‚Dahoam is Dahoam‘. Dabei handelt es sich um eine Serie, welche montags bis donnerstags ausgestrahlt wird und sich äußerster Beliebtheit erfreut (vgl. URL 2). Im Mittelpunkt stehen „typisch bayerische [...] Charaktere“ (URL 3), welche „liebvolle Geschichten aus dem Leben rund um das fiktive Dorf Lansing“ (ebd.) erleben, wodurch auch die Verwendung des bairischen Dialekts impliziert wird. Durch diese Typisierung kann jedoch die Problematik des „Repräsentationsbairisch[en]“ (Zehetner 1985:186) auftauchen; es handelt sich somit oft nicht um einen Dialekt, sondern vielmehr um ein stilisiertes „regionalsprachliches Kolorit“ (Niebaum/Macha 2014:244). So erfolgt beispielsweise ein Dialog aus der Folge ‚1943: Uschis Rosskur‘:

Sprecher A: *I woaß, i bin eigentli noch zu jung zum Arbeiten, aber deaf i mir bei Eana vielleicht noch was dazuverdiena?*

Sprecher B: *Ja griagst du denn koa Taschengeld von deine Eltern?*

Sprecher A: *Doch scho, aber blöd, wenn am End vom Geid noch so viel Monat übrig is.*

Sprecher B: *Was is denn so wichtig, dass es net glangt?*

Sprecher A: *A neues Comic-Heft. Ohne des kann i gar net einschlafen.* (URL 4)

Anhand dieses Beispiels wird deutlich, dass sich die Dialoge in ihrer Struktur am Standarddeutschen orientieren. Einige Passagen, wie beispielsweise *noch zu jung zum Arbeiten*, entsprechen sogar dem Standard. Es scheint, als würden dialektale Kolorite wie *Eana* oder *Geid* vereinzelt eingesetzt werden, um dem Zuschauer bewusst zu vermitteln, es würde sich um einen Dialekt handeln. Tatsächlich weist der oben aufgeführte Dialog mehr Charakteristika eines Regiolektivs auf (vgl. Dittmar 1997:179); so ist zwar eine regionale Färbung erkennbar, jedoch erfolgt die Prägung hauptsächlich durch die Standardsprache.

Letzteres wird vor allem durch die Betrachtung der lautlichen Charakteristika deutlich: Beide Sprecher verwenden durchgehend das standardisierte Zäpfchen-*r*, obwohl das Zungenspitzen-*r* für den bairischen Dialekt charakteristisch wäre (vgl. Altmann/Ziegenhain 2010:60). Des Weiteren werden vereinzelt Konsonanten, wie beispielsweise der Plosiv *t* in *Taschengeld*, nicht abgeschwächt (vgl. ebd.:35) sowie der Liquid *l* in *Eltern* in keinen Diphthong umgewandelt (vgl. Zehetner 1985:55 ff.). Außerdem wird der Umlaut in *blöd* nicht entrundet; im Bairischen müsste es eigentlich *bled* lauten (vgl. Merkle 1976:15 ff.). Zudem ist auffällig, dass Sprecher A das standarddeutsche Wort

neues verwendet, da zum einen im bairischen Dialekt der Schwa-Laut synkopiert (vgl. Altmann/Ziegenhain 2010:45) und zum anderen der Umlaut *eu* als *ei* realisiert werden würde; der Gebrauch der unterschiedlichen *a*-Laute scheint bei Sprecher A ebenfalls nicht realisiert zu werden (vgl. Zehetner 1985:75–81).

In Formaten wie ‚Dahoam is Dahoam‘ wird also kein Dialekt, sondern eine „synthetische Mundart“ (Niebaum/Macha 2014:244) verwendet; diese „gezielt-stilisiert[e]“ (Schmitz 2015:54) Sprache wird vor allem im Interesse der Zuschauer eingesetzt, die keine Dialektsprecher sind. Der Dialekt wird daher „abgeschliffen“, d. h. allgemein verständlich gemacht“ (Niebaum/Macha 2014:245). Diese Problematik taucht in vielen Fernsehprogrammen des BR auf, von Talkshows wie ‚Jetzt red i‘ bis hin zu diversen Musiksendungen. Prägend für diesen „Entschärfungs-Effekt“ (ebd.) des bairischen Dialekts ist auch der ‚Komödienstadel‘, eine Theatersendung, welche bereits seit einigen Jahrzehnten ausgestrahlt wird. Auch hier wird kritisiert, es handle sich nicht mehr um gesprochenen Dialekt, sondern um eine „regionale Variante des Hochdeutschen“ (Zehetner 1985:187). Das Ergebnis ist daher ein erheblicher Verlust an Authentizität. Der Teil des Publikums jedoch, der kein Dialektsprecher ist, kann diese Sprachform durchaus als authentisch empfinden. Ferner taucht diese Problematik auch in der Werbung auf, wo ebenfalls auf ein stilisiertes Bairisch zurückgegriffen wird (vgl. ebd.:186 ff.).

Auch im Kino ist der Dialekt vertreten. Aktuell findet das Bairische beispielsweise in der Romanverfilmung ‚Grießnockerlaffäre‘ Verwendung. Dabei handelt es sich um eine Krimikomödie, die in einem kleinen niederbayerischen Ort spielt (vgl. URL 5). Doch auch hier sind Merkmale einer „synthetischen Mundart“ erkennbar:

Sprecher A: *Ja super, des hab i scho vermisst. Sie glauben jetzt aber nicht ernsthaft, dass i den Barschel umbracht hab.*

Sprecher B: *Der Franz würd doch niemals jemanden umbringa.* (URL 6)

Ähnlich wie in den oben genannten Beispielen orientiert sich diese Sprachform merklich am Standarddeutschen; so ist beispielsweise auffällig, dass beide Sprecher wiederum das Zäpfchen-*r* verwenden. Außerdem bildet Sprecher B den Konjunktiv mit *würd*, was untypisch für das Bairische ist (vgl. Zehetner 1985:103). Ferner wird das dunkle *a*, welches zum Beispiel in *umbracht* auftreten müsste, nicht realisiert. Das Phänomen der „synthetischen Mundart“ scheint demnach in mehreren Medien verbreitet zu sein. Die Merkmale des Bairischen werden dabei soweit reduziert, dass keine Verständnisprobleme auftauchen und für den Rezipienten trotzdem erkennbar bleibt, dass es sich um den bairischen Dialekt handeln soll.

2.2 Reflexion des Bairischen in Fernsehformaten

Im Gegensatz zum „konstruierte[n] Allgemeinbairisch[en]“ (vgl. Zehetner 1985:187) bemühen sich einige Formate auch darum, die Besonderheiten des authentischen Bairischen aufzuzeigen. Die Comedy-Sendung ‚Die Komiker‘ entwickelte beispielsweise die Sketchreihe ‚Altbayerisch für Einsteiger‘ (vgl. URL7), in welcher anhand bestimmter, inszenierter Situationen das Bairische auf humorvolle Weise für Außenstehende verständlich gemacht werden soll, wie beispielsweise in folgender Szene:

Sprecher A: *Bei dem Seegang, des dad i ja nia net doa.*

Sprecher B: *Ich wiederhole: [...]. Zu Deutsch: Das würde ich nie nicht tun.*

Sprecher C: *Ja wia jetzt: Dadst da's dann doa oder net?*

Sprecher B: *Ja nia net!*

Sprecher C: *Wennst da's nia net doa dadadst, dann dadst da's ja doa.*

Sprecher B: *Ich wiederhole: [...] Zu Deutsch: Wenn du es nie nicht tun würdest, dann würdest du es ja tun.* (URL8)

In dieser Szene werden die Besonderheit der mehrfachen Negation aufgegriffen sowie die damit verbundenen Logikprobleme, welche vor allem durch die Übertragung des Bairischen in das Standarddeutsche zum Vorschein kommen (vgl. Weiß 1998:167). Zudem wird die Konjunktivbildung authentisch dargestellt. Der Zuschauer wird somit zur Reflexion grammatischer Merkmale des bairischen Dialekts angeregt. Das Nachmittagsprogramm ‚Wir in Bayern‘ setzt sich sogar sprachwissenschaftlich mit dem Bairischen auseinander. In dem Ratespiel ‚Host mi?‘ können Zuschauer Dialektwörter einsenden, deren Bedeutung andere wiederum erraten müssen. Dabei erläutert der Sprachwissenschaftler Anthony Rowley jeweils die etymologische Herkunft der Lexeme, wodurch den Zuschauern die Komplexität des bairischen Dialekts aufgezeigt wird (vgl. URL 9).

2.3 Der Dialekt in Synchronisationen

Interessanterweise tritt der bairische Dialekt auch in Synchronisationen fremdsprachiger Formate auf, obwohl dieser in der Originalfassung nicht verwendet wird. So wird beispielsweise in einer Folge der erfolgreichen US-amerikanischen Serie ‚The Big Bang Theory‘ konkret über Bayern gesprochen; dabei gestaltet sich das Original so:

Sprecher A: *Guten Tag das YouTube, ick bin ein Bavarian.*

Sprecher B: *Und ich bin eine Brezel.*

Sprecher A: *Und this is Sheldon Cooper presents fun ...*

Sprecher B: *Mit ...*

Sprecher A: *Flags.* (URL 10)

In der Originalfassung wird also englische sowie standarddeutsche Lexik verwendet; das Deutsche wird dabei mit amerikanischem Akzent ausgesprochen. Die deutsche Synchronisation lautet dagegen wie folgt:

Sprecher A: *Grüß Gott, ihr auf YouTube. I bin a waschechter Bayer.*

Sprecher B: *Und i bin a Brezn.*

Sprecher A: *Und des is Sheldon Cooper präsentiert Gaudi ...*

Sprecher B: *Mit ...*

Sprecher A: *Fahna.* (URL 11)

Im Gegensatz zum Original werden nun Dialektismen wie *Brezn* oder *Gaudi* sowie lautliche Charakteristika des Bairischen gebraucht, wie beispielsweise das Zungenspitzen-*r*. Außerdem weist der Wechsel von *Guten Tag* zu *Grüß Gott* eine deutliche regionale Färbung auf. Die Intention der deutschen Synchronisation ist daher, ebenso wie im Original von der Standardsprache abzuweichen, um einen „komischen Effekt“ (Herbst 1994:98) zu erzeugen. Da das Standarddeutsche keine Markierung hervorgerufen hätte, entschied man sich für das Bairische, welches ohnehin aufgrund des Kontexts prädestiniert war. Der Dialekt hat daher in Synchronisationen die Funktion eines Identifikationsmittels (vgl. ebd.:93), welches „bestimmte Klischeevorstellungen“ (ebd.) erfüllen soll. Des Weiteren kann diese Subvarietät als „social marker“ (ebd.) fungieren und ausgewählte soziale Gruppen repräsentieren. Ferner werden kennzeichnende Akzente, die im Original auftauchen, in deutschen Synchronisationen ebenfalls übertragen; bei ursprünglich Deutschsprachigem wird daher auf die Möglichkeit ausgewichen, Dialekte einzusetzen, um den Effekt beizubehalten (vgl. ebd.:89 ff.).

3. Bairisch im Internet

3.1. Das Internet als Hybridmedium

Kein Medium prägt derzeit den menschlichen Alltag so enorm wie das ‚World Wide Web‘. Egal ob Privates oder Berufliches, Politisches oder Unterhaltsames: Das Internet ist bereits in allen Ebenen des Lebens eingebettet und für viele unverzichtbar geworden (vgl. Marx/Weidacher 2014:47 ff.). Die Besonderheit des Internets ist, dass es sich um ein „ganzes Bündel von Medien“ (ebd.:73) handelt; der Nutzer kann Texte lesen und schreiben, Bilder und Videos anschauen oder Musik hören. Das Internet steht dadurch in direkter Verbindung zu den „älteren“ Medien Zeitung, Kino und Radio, welche zunehmend durch dieses beeinflusst werden. Es kann daher von einem Hybridmedium (vgl. ebd.) gesprochen werden, da mehrere Kommunikationsmöglichkeiten einverleibt werden. Im Folgenden werden das soziale Netzwerk ‚Facebook‘ und die Videoplattform ‚YouTube‘ näher beleuchtet, da sich vor allem hier unterschiedliche Formen des Sprachgebrauchs vereinen.

3.2. Facebook

Die interaktive Webseite Facebook existiert bereits seit 2004 (vgl. Barton/Lee 2013:38 ff.) und avancierte in den letzten Jahren zu den meistgenutzten Internet-Plattformen weltweit. Charakteristisch ist vor allem, dass die Nutzer individuelle Profile anlegen und dadurch mit anderen Nutzern kommunizieren können. Neben privaten Nachrichten können registrierte Personen auch Bilder, Videos oder Texte vermitteln sowie die Beiträge anderer „ liken“ und kommentieren (vgl. ebd.) Auf diese Weise können Multiloge (vgl. Beck 2006:123) entstehen, da mehrere Personen gleichzeitig miteinander über unterschiedliche Inhalte kommunizieren können. Durch die Popularität dieses Netzwerks nutzen auch Personen des öffentlichen Lebens die oben genannten Funktionen, um ein breites Publikum zu erreichen. Die bayerische Kabarettistin Monika Gruber veröffentlichte beispielsweise folgenden Text (vgl. Abb. 1):

P.S: Ich hab gestern nicht gesoffen, ich schau am Vormittag immer so aus. (Ok, vielleicht hob I ein oder drei Glaserl zu mir genommen.....zum Vorfeiern!) (URL 12)

Hierbei wird die Sonderform der Online-Kommunikation deutlich; obwohl es sich um Schriftsprache handelt, weist dieser Text Kennzeichen mündlicher Sprache auf. So orientiert sich der in Klammern gesetzte Satz unverkennbar an der tatsächlichen Face-to-Face- Kommunikation, was beispielsweise durch das umgangssprachliche Wort *Ok* oder die Simulation einer Redepause durch Auslassungspunkte unterstrichen wird. Ferner ist die „Präsenz dialektaler und [...] regionalsprachlicher Merkmale“ (Niebaum/Macha 2014:246), wie beispielsweise der bairische Diminutiv in *Glaserl*, wahrnehmbar. Es handelt sich demnach um verschriftlichten Dialekt (vgl. Christen/Tophinke/Ziegler 2005:425).

Im Gegensatz zum Standarddeutschen kann das Bairische keine genormte Orthographie aufweisen. Bei der schriftlichen Wiedergabe steht es dem Schreibenden daher frei, auf welche Art und Weise er den Dialekt formuliert. Dabei haben sich unterschiedliche Vorgehensweisen etabliert; zum einen kann, ähnlich wie im oben genannten Textbeispiel, dezent auf das Bairische angespielt werden; dabei werden einzelne Wörter, wie hier zum Beispiel *hob I* übertragen, um dem Text eine dialektale Färbung zu geben. Interessanterweise verwendet Monika Gruber in diesem Text zweimal das standarddeutsche Pronomen *ich* und einmal das bairische Pendant *I*; es wird demnach durch diese Abweichung ein sprachliches Kolorit hervorgerufen, wodurch das Bairische trotz marginaler Verwendung hervorgehoben wird. Im Gegensatz dazu kann der Schreiber den Dialekt „so lautgetreu wie möglich“ (Merkle 1976:8) wiedergeben, wie ein Kommentar zum Text Monika Grubers zeigt (vgl. Abb. 1):

Moni an scheena menschn kon nix entstein. Du bist hübsch,klug [sic!] und host vui humor. [...] I wünsch da auf jeden foi an saubarn mo und net so an graddler wias bisher woi worn ge? Bussi a treuer fan [...] (URL 12)

[Moni, einen schönen Menschen kann nichts entstellen. Du bist hübsch, klug und hast viel Humor. Ich wünsche dir auf jeden Fall einen anständigen Mann und nicht so einen Griesgram, wie sie es bisher wohl waren, gell? Kuss, ein treuer Fan.]

Hier wird offensichtlich nach dem phonetischen Prinzip (vgl. Altmann/Ziegenhain 2010:125) vorgegangen; es wird der Versuch unternommen, so zu schreiben, wie man spricht. So verdoppelt der Schreiber beispielsweise das <e> in *scheena*, da er hier einen Langvokal kennzeichnen will. Diese Vorgehensweise ist auch in der Orthographie des Standarddeutschen, zum Beispiel in *Meer*, vorzufinden. Des Weiteren wird das dunkle *a* in *kon*, *host* oder *mo* durch das Graphem <o> realisiert, da es in der Aussprache einem *o* ähnelt. Diphthongen, die ähnlich klingen, wird dieselbe Graphem-Kombination zugeordnet; so beispielsweise <oi> in *foi* oder *woi*. Das Graphem <ei>, welches in der deutschen Orthographie bereits einen bestimmten Diphthong repräsentiert, stellt im Falle von *entstein* nun einen anderen Diphthong dar, vermutlich, da für diesen bairischen Diphthong im Standarddeutschen keine Entsprechung zu finden ist. Ferner wird die Verschmelzung ursprünglich zweier unabhängiger Wörter graphisch dargestellt, wie beispielsweise durch *wias*, was im Standard *wie sie* lauten müsste (vgl. Altmann/Ziegenhain 2010:125 ff.). Auch werden im vorliegenden Beispiel die Regeln zur Groß- und Kleinschreibung ignoriert, was jedoch häufig ein Charakteristikum des Sprachgebrauchs in sozialen Netzwerken ist (vgl. Marx/Weidacher 2014:105). Auf Facebook taucht zudem oft das Phänomen der Heteroglossie (vgl. Schmitz 2015:54) auf, also eine „parallele Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen“ (ebd.), wie beispielsweise ein Kommentar auf der Seite des zuvor erwähnten Fernsehmagazins ‚Wir in Bayern‘ zeigt (vgl. Abb. 2):

Es muss ja immer etwas geben, worüber man sich aufregen kann!! [...] Und wer uns Bayern nicht versteht, soll uns meiden...mia wissen wos ma dan und wias gmoant is... !! (URL 13)

Der Schreiber benutzt zunächst das Standarddeutsche mit weitgehend korrekter Orthographie, wechselt am Ende seiner Aussage jedoch schlagartig in den bairischen Dialekt, wobei er diesen, ähnlich wie im vorherigen Beispiel, mithilfe des phonetischen Prinzips verschriftlicht. Der Grund für diesen Umschwung ist vermutlich eine gesteigerte Emotionalität, welche anhand der mehrfachen Verwendung von Ausrufezeichen signalisiert wird. Es handelt sich daher um einen bewussten Gebrauch dieser Varietät – ein „Indikator [...] für Sensibilität und Reflexion“ (Marx/Weidacher 2014:103). Der Varietätenwechsel wird zudem durch die Bemerkung *uns Bayern* signalisiert; der Schreiber weist explizit auf seine soziale Identität hin und schafft durch die Verwendung des Bairischen einen „we code“ (vgl. Gumperz 1982:66 ff.), der dem „they code“ (vgl. ebd.), also dem Standard, gegenübersteht. Durch diese Gegenüberstellung ordnet sich der Verfasser einer bestimmten Gruppe zu und grenzt sich von der anderen, über welche er sich zudem negativ äußert, deutlich ab (vgl. ebd.).

Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass in sozialen Netzwerken wie Facebook neben der Standardvarietät durchaus auch regionale Merkmale auftauchen können, wobei dies vor allem ein Phänomen des oberdeutschen Sprachraumes ist (vgl. Niebaum/Macha 2014:245 ff.). Dies ist ein entscheidendes Charakteristikum interaktiver Plattformen; trotz einer meist durch „Nicknamen“ geschaffenen Anonymität sind Identität und Herkunft entscheidend, wie der jeweilige Nutzer kommuniziert (vgl. Barton/Lee 2013:67 ff.). Dabei reicht die Verwendung des Bairischen von vereinzelt auftauchenden Dialektismen bis hin zu einer Verschriftlichung des Dialekts (vgl. Christen/Tophinke/Ziegler 2005:425 ff.). Diese Sonderform des Sprachgebrauchs wird durch eine gewisse „soziale [...] „Lockerheit“ (Marx/Weidacher 2014:96), die in besagten Netzwerken vorherrscht,

begünstigt. Ferner wird die hier verwendete Sprache individualisiert; so impliziert beispielsweise die Schreibung nach dem phonetischen Prinzip, dass das Ergebnis je nach Schreiber aufgrund fehlender Normierung variieren kann (vgl. Altmann/Ziegenhain 2010:125).

3.3 YouTube

Die Videoplattform YouTube wurde im Jahre 2005 (vgl. Barton/Lee 2013:39) ins Leben gerufen. Dabei wird diese Webseite nicht nur dazu genutzt, Videos anzusehen und hochzuladen, sondern auch, um miteinander zu interagieren; so können Nutzer beispielsweise am Alltag von Personen des öffentlichen Lebens teilnehmen, welche sich durch sogenannte „video blogs“ präsentieren. Diese Videos können wiederum von Nutzern kommentiert werden, wodurch ein besonderes Kommunikationsverhältnis entsteht (vgl. ebd.).

Alleine unter dem Suchbegriff „bayerisch“ erscheinen etwa 148.000 Ergebnisse. Dabei sind unter anderem bairische Synchronisationen bekannter Filme oder Serien vorzufinden, welche das Original parodieren und den Inhalt verzerren. Größtenteils stößt man jedoch auf Videos, welche sich konkret mit dem Dialekt beschäftigen. Darunter tauchen auch einige „Sprachkurse“ auf, meist satirische Unterrichtseinheiten, welche das Bairische für Nicht- Dialektsprecher verständlich machen wollen (vgl. URL 14). Der Kabarettist „Harry G“ veröffentlicht beispielsweise Videos, in welchen er das Standarddeutsche mit dem Bairischen vergleicht und den Zuschauer entscheiden lässt, welche der beiden Varietäten „besser“ klingt (vgl. Abb. 3):

Sprecher A: *Der Mann war ja total alkoholisiert!*

Sprecher B: *So ein Bierdimpfe.* (URL 15)

Die Vorgehensweise ist hierbei wie folgt: Während das Standarddeutsche in einem überspitzt elaborierten Stil wiedergegeben wird, stellt das Bairische denselben Inhalt auf einfache, aber stilisierte Art und Weise dar. Der Unterschied zwischen den beiden Varietäten wird dadurch umso mehr verstärkt. Unabhängig davon, dass es sich erkennbar um eine Satire handelt, wird dieser Sprachstil bewusst verwendet und der Dialekt somit als Sprachniveau wahrgenommen (Coseriu 2007:146), wodurch eine „bestimmte sozial-kulturelle Schicht“ (ebd.) repräsentiert wird. Das Bairische erscheint dadurch bodenständiger und authentischer, während das Standarddeutsche gekünstelt und unpassend wirkt. Des Weiteren werden Klischees eingesetzt, um die Verschiedenheit zu betonen; so trägt der bayerische Sprecher im vorliegenden Beispiel eine traditionelle Tracht. Letzteres wird mehrheitlich in Videos eingesetzt, in welchen das Bairische Verwendung findet. Der unweigerliche Effekt ist die Förderung von Stereotypen; somit laufen auch Videos dieser Art die Gefahr, ähnlich wie in Film- oder Fernsehproduktionen eine „synthetische Mundart“ hervorzurufen.

Neben der audio-visuellen Sprachvermittlung ist auch die schriftliche Kommunikation interessant, welche auf YouTube durch Kommentare stattfindet. So kommentiert beispielsweise ein Nutzer das oben erwähnte Video (vgl. Abb. 3):

Mai bin i froh, dass i Bayer bin..de Preißn dean ma richtig leid, weil de einfach ned gescheid fluacha kennan [...] (URL 15)

Auch hier wird der Dialekt, ähnlich wie auf Facebook, nach dem phonetischen Prinzip verschriftlicht. Jedoch tauchen durch das Fehlen einer normierten Orthographie Unterschiede zu den bereits aufgezeigten Texten auf; während in dem zuvor genannten Beispiel ein Nutzer *net* (5.2) schreibt, findet man in diesem Beispiel die Variante *ned* vor. Des Weiteren ist auffällig, dass der Schreiber sich teilweise an der standarddeutschen Orthographie orientiert; so realisiert er in *gescheid* den Schwa-Laut durch das <e>, obwohl im gesprochenen Bairischen der Schwa-Laut synkopiert werden würde.

Im Gegensatz zum Standard wird jedoch im Wortauslaut das Graphem <d> gesetzt, welches wohl der gleichen Intention wie der Schreibung von *ned* folgt. Der Blick auf den verschriftlichten Dialekt in YouTube bestätigt daher, was bereits Facebook aufgezeigt hatte: Die Individualität des Geschriebenen. Ferner wird deutlich, dass das geschriebene Bairische nicht nur in sozialen Netzwerken auftaucht, in welchen Schriftlichkeit zentral ist, sondern auch auf Plattformen, die wie YouTube audio-visuell ausgerichtet sind.

4. Schlussbemerkungen

Schlussfolgernd lässt sich daher sagen, dass das Bairische und weitere Dialekte – im Gegensatz zum „älteren“ Medium Zeitung – in Fernsehen und Internet durchaus ihren Raum erhalten. Den Zugang zu diesen Medien erhält der Dialekt durch die besondere Kommunikationssituation; der Empfänger kann nun durch interaktive Handlungen wie Interviews oder Chats auch zum Sender werden (vgl. Marx/Weidacher 2014:55 ff.).

Gleichzeitig tauchen jedoch Indikatoren auf, die zeigen, dass besagte Medien die Verwendung des Dialekts beeinflussen; auf mündlicher Ebene kann der Dialekt „synthetisiert“ und stilisiert werden, auf schriftlicher Ebene geht hingegen der Trend in Richtung Individualisierung.

Daraus lässt sich schließen, dass Medien auch Varietäten prägen können, die nicht dem Standard entsprechen. Ferner haben neue Medien durchaus Wirkung auf die älteren; ein Großteil der Zeitungsverlage kann beispielsweise eine offizielle Internetpräsenz aufweisen und lässt dort Publikationen „ liken“ und kommentieren (vgl. Wiesinger 2016:277 ff.). Des Weiteren weisen die oben aufgezeigten Aspekte darauf hin, dass der Dialekt längst nicht mehr als eine rückständige Sprachform angesehen wird, die nur in privaten Situationen Anwendung findet, sondern mittlerweile in Hinblick auf Film- und Fernsehformaten sowie in der Online- Kommunikation in den Raum der Öffentlichkeit gerückt ist; ein Effekt, den die neuen Medien sicherlich mitgetragen haben.

Anhang:

Abb. 1: Beispiel Monika Gruber (vgl. URL 12)



Monika Gruber

29. Mai · 🌐

▼

P.S: Ich hab gestern nicht gesoffen, ich schau am Vormittag immer so aus.
(Ok, vielleicht hob I ein oder drei Glaserl zu mir genommen.....zum Vorfeiern!)

👍 Gefällt mir
💬 Kommentieren
➦ Teilen

👍👍👍 1.534
Top-Kommentare ▼

17 Mal geteilt

Kommentieren ... 😊💬

Ich freue mich schon so drauf das du im Dezember nach Altötting kommst 😊...ich hoffe das ich Karten bekomme ...ja dann können wir ja ein oder zwei glasserl saufen 🍷🍷😊😊😊 i wünsch da ah schene Zeit ..bleib gesund und so wist bist 😊und hoff bis bald 🙌

Gefällt mir · Antworten · 👍 6 · 29. Mai um 18:12

➦ 12 Antworten

Moni an scheena menschn kon nix entstein. Du bist hübsch,klug und host vui humor. Bist du männertechnisch vllt. a bisserl anspruchsvoll hmm? I wünsch da auf jeden foi an saubarn mo und net so an graddler wias bisher woi worn ge? Bussi a treuer fan von dir 😊

Gefällt mir · Antworten · 👍 5 · 29. Mai um 19:35

Frau Gruber...egal welche Uhrzeit...egal wieviel Stress an dem Tag vorhanden war, oder ob Sie stundenlang auf der Bühne standen...Sie sehen immer fantastisch aus!!!!!!😊

Einen lieben Gruß von einem großen Fan aus Hessen 😊

Abb. 2: Beispiel „Wir in Bayern“ (vgl. URL 13)

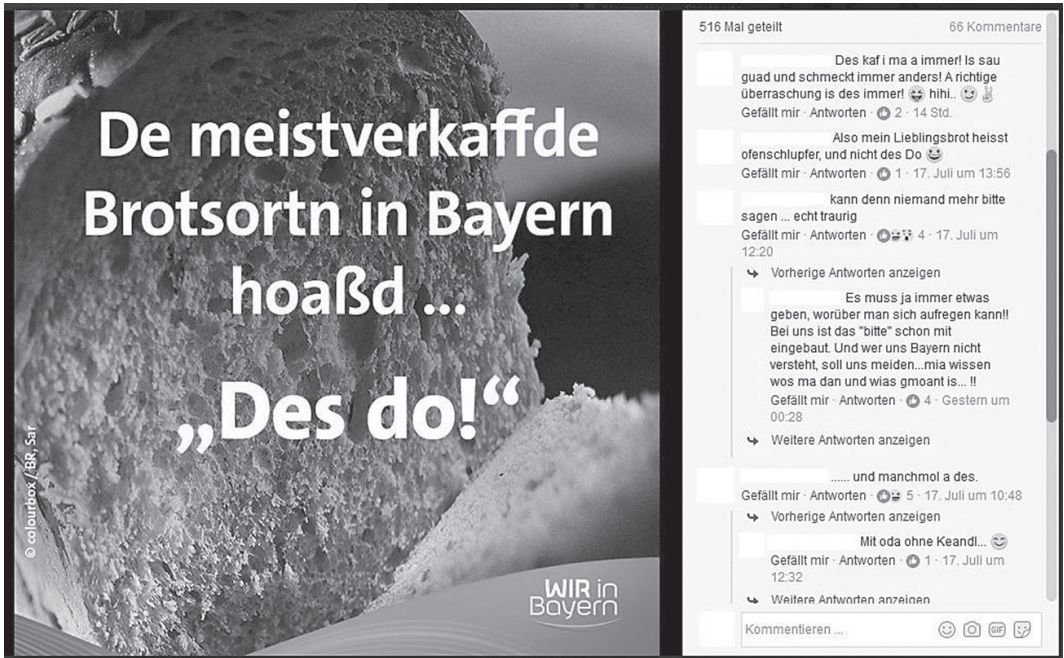
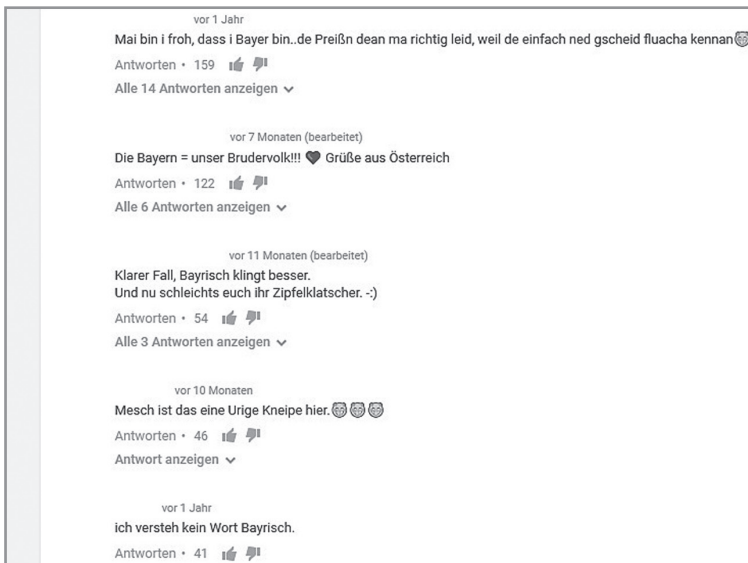


Abb. 3: Beispiel „Harry G“ (vgl. URL 15)



Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- ALTMANN, Hans / ZIEGENHAIN, Ute (2010): *Phonetik, Phonologie und Graphemik*. Göttingen.
- BARTON, David / LEE, Carmen (2013): *Language Online. Investigating Digital Texts and Practices*. New York.
- CHRISTEN, Helen / TOPHINKE, Doris / ZIEGLER, Evelyn (2005): Chat und regionale Identität. In: KRÄMER-NEUBERT, Sabine et al. (Hrsg.): *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002*. Heidelberg, S. 425–438.
- COSERIU, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Tübingen. (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 508).
- DITTMAR, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik*. Tübingen. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 57).
- GUMPERZ, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge. (Studies in Interactional Sociolinguistics; 1).
- HERBST, Thomas (1994): *Linguistische Aspekte der Synchronisation von Fernsehserien. Phonetik, Textlinguistik, Übersetzungstheorie*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten; 318).
- LÖFFLER, Heinrich (2016): *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin. (Grundlagen der Germanistik; 28).
- MARX, Konstanze / WEIDACHER, Georg (2014): *Internetlinguistik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- MERKLE, Ludwig (1976): *Bairische Grammatik*. München.
- NIEBAUM, Hermann / MACHA, Jürgen (2014): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Berlin; Boston. (Germanistische Arbeitshefte; 37).
- RENNER, Karl Nikolaus (2012): *Fernsehen*. Konstanz.
- SCHMITZ, Ulrich (2015): *Einführung in die Medienlinguistik*. Darmstadt.
- STEDJE, Astrid (2007): *Deutsche Sprache gestern und heute*. Paderborn.
- WEISS, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen. (Linguistische Arbeiten; 391).
- WIESINGER, Andreas (2016): Massenkommunikation in Sozialen Netzwerken: Merkmale und Funktionen der Medienkommunikation auf Facebook. In: BAECHLER, Coline et al. (Hrsg.): *Medienlinguistik 3.0 – Formen und Wirkung von Textsorten im Zeitalter des Social Web*. Berlin, S. 277–289. (Sprachwissenschaft; 34).
- ZEHETNER, Ludwig (1985): *Das bairische Dialektbuch*. München.

Internetquellen:

- URL 1: <http://www.br.de/br-fernsehen/index.html> [01.12.2017].
- URL 2: <http://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/dahoam-is-dahoam/index.html> [01.12.2017].
- URL 3: <http://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/dahoam-is-dahoam/ueber-uns/index.html> [01.12.2017].

- URL 4: <https://www.youtube.com/watch?v=EqKCKWfb7tw>, 05:00-05:30 [01.12.2017].
- URL 5: <https://www.constantin-film.de/kino/griessnockerlaffaere/> [01.12.2017].
- URL 6: https://www.youtube.com/watch?v=IV8_qqXB0b4, 00:50-00:59 [01.12.2017].
- URL 7: <http://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/die-komiker/index.html> [01.12.2017].
- URL 8: <https://www.youtube.com/watch?v=W-IgKVvrzxA>, 00:29-01:00 [01.12.2017].
- URL 9: <http://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/wir-in-bayern/wir-ueber-uns/index.html> [01.12.2017].
- URL 10: <https://www.youtube.com/watch?v=0IDxZFoAWhs> [01.12.2017].
- URL 11: <https://www.youtube.com/watch?v=UPeNej99wrg> [01.12.2017].
- URL 12: <https://de-de.facebook.com/MonikaGruber01> [24.07.2017].
- URL 13: <https://de-de.facebook.com/wirinbayern> [24.07.2017].
- URL 14: https://www.youtube.com/results?search_query=bayerisch [01.12.2017].
- URL 15: <https://www.youtube.com/watch?v=kmrMsuVI1qw>, 00:21-00:25 [01.12.2017].

Bosnische und deutsche ethnische Stereotype im Vergleich

Rupprecht S. BAUR, Stefan OSSENBERG & Vedad SMAILAGIĆ¹

Abstract

Bosnian and German ethnic stereotypes: a comparison

This paper presents a contrastive analysis of auto- and hetero-stereotypes of Bosnians and Germans. The analysis is based on data collected from respondents choosing from a list of 140 characteristics. The anonymous online questionnaire asked respondents to identify those characteristics that they considered to be connected with their own culture or with the other culture, and to give their reasons for their choice (in the case of the most important characteristics). The analysis based on this data reveals how Germans and Bosnians perceive themselves and each other. It also enables the compilation of a list of stereotypes based on the most frequently identified characteristics, which can be used as a basis for further analysis and interpretation. This first analysis is intended as a foundation for future analyses of ethnic stereotypes among Germans and ethnic groups in the western Balkans: Bosnians, Serbs and Croats.

Keywords: stereotypes, German, Bosnian, intercultural communication

1. Einleitung

Das Projekt SI.DE (Stereotype International. Duisburg-Essen) verfolgt das Ziel, Heterostereotype der Deutschen gegenüber anderen ethnischen Gruppen mit den Autostereotypen der Deutschen und umgekehrt sowie ebenfalls die Auto- und Heterostereotype anderer ethnischer Gruppen gegenüber den Deutschen zu erforschen.² Die Schwerpunkte der Erhebungen lagen bis Ende des Jahres 2017 auf deutsch-russischen, deutsch-türkischen, deutsch-chinesischen und deutsch-bosnischen Untersuchungen.

¹ Magdalena Kolak danken wir für die Mitarbeit bei Recherchen für diese Publikation, Samra Hozić für die in Bosnien-Herzegowina durchgeführten Erhebungen.

² Der Begriff des Stereotyps ist in den vergangenen Jahrzehnten in zahlreichen Publikationen behandelt und bearbeitet worden. Dabei existieren divergente Definitionen zum Terminus an sich. Die Literatur zeigt jedoch, dass es einige Key-Readings gibt, die immer wieder behandelt werden. Wie Thiele (2015) analysiert, sind im theoretischen Sinne unter anderem die Arbeiten von Lippmann (1922), Allport (1971), Tajfel (1969/1981), aber auch die Arbeiten von Schäfer/Six (1978) und Bausinger (1988) heranzuziehen. Ossenber (2018) zeigt wichtige Arbeiten im Rahmen der deutschsprachigen Stereotypenforschung mit dem Merkmalslistenverfahren auf, wie bspw. Sodhi/Bergius (1953) und Apeltauer (1998 und 2002).

Zur Erhebung der Daten wurde eine Eigenschaftsliste mit 140 Items erstellt, die Vorarbeiten anderer Forscher bei der Entstehung anderer Eigenschaftslisten berücksichtigte. Der Umfang dieser Merkmalslisten unterscheidet sich hinsichtlich der zur Auswahl stehenden Items (Ossenberg/Baur 2016).

2. Die Erstellung der Eigenschaftsliste

Zur Erstellung der Liste für unsere Erhebungen wurde eine Itematterie zusammengestellt, die einen Großteil der Eigenschaften der bisher im deutschsprachigen Raum durchgeführten Studien enthält. Es ist ersichtlich, dass die Untersuchungsmethoden und Ergebnisse der einzelnen Studien genau untersucht und kritisch bewertet werden müssen, bevor neu gefundene Eigenschaften in eine interkulturell anwendbare Merkmalliste aufgenommen werden können. Es hat sich deshalb als zielführend erwiesen, als Ausgangspunkt für die Erstellung einer Merkmalliste bisherige Stereotypenstudien und die dort verwendeten Eigenschaften, die in unterschiedlichen Kulturräumen entstanden sind, miteinander zu vergleichen (Ossenberg/Baur 2016:16).

Bei einer solchen Erstellung sind zahlreiche Faktoren zu berücksichtigen, wie bereits 2016 gezeigt wurde: In unserer Metaanalyse haben wir diesen Vergleich vorgenommen. Dabei stellte sich heraus, dass sich die in den verschiedenen Merkmallisten enthaltenen Eigenschaften im Kern nur wenig voneinander unterscheiden. Bei unserer Analyse haben wir uns deshalb dazu entschieden, im ersten Schritt der Erstellung einer interkulturell anwendbaren Erhebung die Begrifflichkeiten der einzelnen Listen zu ‚clustern‘ und dabei Entscheidungen getroffen, die wir im Folgenden exemplarisch darstellen. Diese Auswahl ist maßgeblich durch folgende drei Kriterien bestimmt worden:

1. Das Vorkommen des entsprechenden Items in den prägenden Studien.
2. Die Übertragbarkeit der einzelnen Eigenschaften in die Sprachen Englisch, Russisch, Türkisch und Chinesisch.
3. Die Überprüfung der Konnotationen der ausgewählten Begriffe in den involvierten Sprachen im Vergleich zum Deutschen.

Auch wenn eine zeitliche Relativität gewisser Begrifflichkeiten nicht von der Hand zu weisen ist, so gibt es eine große Menge an Eigenschaften, die sich in den vergangenen Jahrzehnten bei Befragungen bewährt hat. Allerdings finden sich vor allem bei Sodhi und Bergius (1953) noch viele Begriffe, die aus verschiedenen Gründen heute nicht mehr passen und die in unseren Voruntersuchungen von Probanden auch nicht mehr genannt wurden. Hier wären folgende Beispiele zu nennen: die Eigenschaft VOM ROSTIGEN NAGEL ZUR MILLION [...], STARKER KÖRPERGERUCH ODER KRUMME NASE³ [...] (Ossenberg/Baur 2016:17).

Neben der Auswahl bisher existierender Items war zudem teilweise die Anpassung bestimmter Begrifflichkeiten aufgrund ihrer historischen Tradierung nötig. Während es sich bei *Antikommunisten* um einen aus dem Kalten Krieg stammenden Begriff handelt, den Apeltauer ohne Diskussion von Keller übernimmt, und der mittlerweile aufgrund der politischen Weltlage als überholt angesehen werden kann, ist *antisemitisch* ein Terminus, der in der asiatischen Welt nicht verstanden wird. Obwohl die Unterschiede im westlichen Diskurs klar sind, haben wir uns für *fremdenfeindlich* und *rassistisch* als in gewisser Weise übergeordnete Begriffe entschieden. Auf welche ethnischen Gruppen sich diese Qualifikative in den verschiedenen Befragungen beziehen, kann durch qualitative

³ Dieser und ähnliche Begriffe sollten und können immer nur im Kontext der damaligen Zeit interpretiert und analysiert werden. Jedoch zeigt sich hier exemplarisch die Problematik der historischen Tradierung bei gewählten Merkmalen.

Befragungen erhoben werden. Die Begrifflichkeit *der beste Soldat* ist sprachlich antiquiert, und wurde von uns durch das Item *gute Soldaten* ausgetauscht (ebd.).

Bei der Analyse der bisherigen sog. stilprägenden Studien fiel zudem auf, dass teilweise Gegensatzpaare nicht oder nur teilweise in die Überlegungen bisheriger Forschung eingeflossen waren: Auch der Begriff *hübsche Frauen* [...] sollte ergänzt werden, denn es fehlt in bisherigen Befragungen ein männliches Pendant. Wir haben uns dafür entschieden, nicht den Terminus *hübsche Männer* zu wählen (da hier kulturspezifisch bedingte Missverständnisse aufkommen könnten) sondern das Item *attraktive Männer* eingeführt, da hier zweideutige Konnotationen bei der Übertragung in andere Sprache weitgehend ausgeschlossen zu sein scheinen.

Nachdem wir die einzelnen Studien und ihre Eigenschaften miteinander verglichen und dabei bereits eine große Zahl an Eigenschaften aufgrund der beispielhaft erläuterten Faktoren ausgeschlossen hatten, überprüften wir in einem weiteren Schritt aktuelle Studien von Meinungsforschungsinstituten, um eventuell weitere einzuarbeitende Eigenschaften aufzufinden (Ossenberg/Baur 2016:17 ff.).

Neben der skizzierten Problematik – der historischen Tradierung und dem Fehlen von Gegensatzpaaren von einigen Items – überprüften wir zudem die Frage nach der Übersetzung in verschiedene Sprachen, um ausschließen zu können, dass sich in unserer Merkmalliste Begriffe befinden, die nur schwer in anderen Sprachen und Kulturen verstanden werden können. Hier stellt sich das Problem, ein Äquivalent in der anderen Sprache zu finden, das dem deutschen Begriff auch konnotativ nahekommt. Nach einem Vergleich mit dem Englischen, der sich als wenig problematisch erwies, überprüften wir das Russische, das Türkische und das Chinesische (ebd.:18).

Dabei konnten verschiedene Übertragungsschwierigkeiten und Äquivalenzproblematiken im Diskurs mit Muttersprachlern und Auslandsgermanisten ausgeräumt werden. Diese Schwierigkeiten lassen sich wie folgt exemplarisch am Beispiel der Eigenschaft *SPARSAM* darstellen: Während es im Deutschen eine Differenzierung zwischen den Termini *sparsam* und *geizig* gibt, wobei die eine Eigenschaft positiv, die andere dagegen negativ konnotiert wird, ist diese Differenzierung sowohl im Russischen, als auch im Türkischen sowie auch im Chinesischen nicht so eindeutig. In allen drei Sprachen kann *sparsam* vielmehr als Synonym für *geizig*, also negativ konnotiert sein. Während die autostereotype Zuschreibung der Deutschen als *sparsam* eindeutig positiv ist, sind bei Befragungen in anderen Ländern die Nennungen *sparsam* und *geizig* gemeinsam in einem spezifischen Zusammenhang zu interpretieren und zu analysieren. Um solche und ähnliche Konnotationsübertragungen festzustellen, [wurden] alle Items [der] Eigenschaftenliste mit bilingualen Sprachwissenschaftlern aus den jeweiligen Kultur- und Sprachräumen in Gruppengesprächen diskutiert und die Ergebnisse als Grundlage für spätere Interpretationen und vertiefende qualitative Untersuchungen festgehalten.

Wie [...] exemplarisch am obigen Beispiel gezeigt [...], können die Konnotationen für Eigenschaften in den involvierten Sprachen und Kulturen divergieren. Die Konnotationen für alle Eigenschaften wurden deshalb in unserem Projekt jeweils im Deutschen, Russischen, Türkischen und Chinesischen mit der Bewertung **positiv**, **negativ** oder **neutral** versehen, um feststellen zu können, wo Divergenzen bestehen, die bei späteren Auswertungen und Interpretationen berücksichtigt werden müssen (ebd.:19).

Nach dem Fragekomplex der Merkmalslisten zu deutschen und bosnischen Auto- und Heterostereotypen werden die Befragten gebeten, aus ihrer Auswahl die Eigenschaften auszuwählen, die aus ihrer Sicht **am meisten zutreffen** und diese anschließend auf einer Rangliste zu hierarchisieren. Die dabei entstehende individuelle TOP-5-Rangliste dient dem später folgenden Fragekomplex für die Erhebung von offenen Beispielen der jeweiligen Probanden. Auch hier findet die Messung anhand einer Likert-Skala statt. Im Anschluss daran werden die Probanden dann gefragt, ob sie zu ihrer individuellen Top-5-Rangliste ein Beispiel haben und/oder geben möchten. Wird dies bestätigt, so wird die Möglichkeit einer offenen Antwort gegeben. Die dort gegebenen Antworten werden in der

Analyse kategorisiert und mit QDA-Software analysiert, bei den Antworten aus dem Raum Bosniens werden die gegebenen Beispiele zuvor ins Deutsche übersetzt.

3. Die Durchführung der Erhebung

Mit der in diesem beschriebenen Prozess (vgl. Ossenberg/Baur 2016) erarbeiteten Itematterie, welche anhand der Bildung von dichotomen Indikatorvariablen (vgl. Diekmann 2012:590) erzeugt worden ist, werden sowohl Probanden in Deutschland als auch in Bosnien zu den deutsch-bosnischen Auto- und Heterostereotypen befragt.⁴ Die Probanden werden gebeten auf die Frage „*Was trifft ihrer Meinung nach zu? Deutsche (bzw. Bosnier) sind/haben ...*“ zu antworten. Um Antwortverzerrungseffekten vorzubeugen, werden die Merkmale als Multiple-Choice-Frage den Teilnehmern der Studien jeweils digital vorgelegt und es erfolgt eine computergestützte und randomisierte Auflistung der einzelnen Eigenschaften, sodass die Anordnung der Eigenschaften bei jedem Aufruf der Befragung neu erfolgt. Es sollen mindestens fünf Eigenschaften ausgewählt werden, maximal 140. Anhand eines Ordinalskalenniveaus (in diesem Falle einer Likert-Skala), welches Auskunft über die Ausprägung eines Merkmals gibt, sollen Erkenntnisse über das Ausmaß der jeweils präferierten Eigenschaft(en) gewonnen werden.

Die Befragungen wurden anonymisiert durchgeführt und online erhoben. Das online-Verfahren bietet folgende Vorteile: Dadurch, dass der Fragebogen nicht für jeden zugänglich ist, besteht die Möglichkeit die Zugangsdaten bewusst zu vergeben und zu kontrollieren (Baur et al. 2017:5). Ein weiterer Vorteil, welcher daraus resultiert, ist vor allem die Zeiteinsparung, sowohl beim Ausfüllen wie auch beim Auswerten der Daten, da diese nicht erst per Hand übertragen werden müssen, sondern sofort vorliegen. Zusätzlich können durch die in Echtzeit zur Verfügung stehenden Daten jederzeit Zwischenergebnisse präsentiert werden.

Das methodische Instrument des Online-Fragebogens wurde zudem gewählt, um einerseits eine – wenn auch teilweise nur in Ansätzen mögliche – Vergleichbarkeit zu früheren Studien im deutschen Forschungskontext und andererseits eine interkulturelle Vergleichbarkeit zu ermöglichen (vgl. Ossenberg/Baur 2016).

Die Wahl des Erhebungsinstrumentes erfolgte auch im Hinblick darauf, ein Forschungsdesign zu konzipieren, welches zum einen international durchführbar ist, zum anderen eine möglichst hohe Rücklaufquote (Response) garantiert und zuletzt eine kulturkontrastive Vergleichbarkeit der Ergebnisse der Erhebungen in Deutschland und in anderen Staaten ermöglicht. Gerade in Fragen des sensiblen Forschungsthemas der Einstellungen zu und Vorstellungen von anderen Kulturen, Ethnien und Nationen war es ein Anliegen, den Probanden u. a. durch die Abwesenheit möglicher Interviewer eine gewisse Anonymität zu garantieren und somit den Faktor der **sozialen Erwünschtheit** des Antwortverhaltens zu minimieren. Zusätzlich zu den geschlossenen Fragen wurde dabei den Probanden jedoch auch die Möglichkeit gegeben, offene Antworten abzugeben.

Primärer Zweck der Erhebung ist es, eine **Explorationsstudie** für weitere Befragungen in Bosnien-Herzegowina durchzuführen, in der das Geschlechterverhältnis sowie die Alters- und Berufsgruppen, angemessen repräsentiert sein sollten. Der Zugang zu der Befragung erfolgt durch die Vergabe von Identitätsnummern, welche von dem Projektkoordinator verteilt werden, der den Server verwaltet und sichert und dem die Daten (anonymisiert) zugeschickt werden. Den Studierenden wird darauffolgend die Aufgabe erteilt, diesen Fragebogen an Andere, mit Rücksicht auf eine möglichst weite soziodemografische Spannbreite, weiterzugeben (s. u.). Die Durchführung der Befragung online bietet zudem weitere Vorteile, da durch eine entsprechende Programmierung

⁴ Dieses Erhebungsverfahren wurde bereits in den oben genannten deutsch-russischen, deutsch-türkischen und deutsch-chinesischen Untersuchungen angewendet (vgl. Baur/Ossenberg 2016, Baur et al. 2017, Baur et al. 2013).

die Antwortoptionen nicht durchgehend zur Verfügung stehen und durch ‚Zurückblättern‘ keine Veränderungen nach affektivem Ankreuzverhalten vorgenommen werden können. Im Gegensatz zu bisherigen Erhebungen von Stereotypen sind die Antworten dieser Arbeit aus den o. g. Gründen vorwiegend mit einem Online-Fragebogen erfasst worden. Zum Einsatz kam dabei das Online-Erhebungstool LimeSurvey (2017).

Die Studie weist den Charakter eines nichtexperimentellen Designs (vgl. Diekmann 2012:194) auf, in dem eine randomisierte Stichprobe gezogen wurde. Da die Zusammensetzung der Probandengruppe sowohl in Deutschland als auch in Bosnien aufgrund der Entscheidung für eine Online-Befragung mit dem ‚Schneeballsystem‘ nicht beeinflusst werden konnte, ist der Vergleich mit einer Kontrollgruppe nicht möglich.

Basierend auf dem Schneeballsystem erhielten Studierende und Mitarbeiter der beteiligten Universitäten durch Kooperationspartner und Seminarleiter vor Ort einen personalisierten Zugangsschlüssel, der bis zu 20-mal verwendet werden konnte. Dieser Zugangsschlüssel wurde dann genutzt, um Personen im persönlichen Umfeld der Studierenden und Mitarbeiter zu befragen. Alle an der Umfrage Beteiligten erhielten zudem eine Handlungsempfehlung auf Bosnisch bzw. Deutsch, in der sie gebeten wurden:

- A) Familie, Verwandte, Freunde, Bekannte, Nachbarn, Kollegen und deren Kontakte zu befragen
- B) ein möglichst ausgewogenes Gleichgewicht bei ihren Befragten hinsichtlich verschiedener Gesichtspunkte und soziobiographischer Faktoren zu bewahren (explizit wurde auf eine Gewichtung von Geschlecht, Alter, und Migrationshintergrund hingewiesen)
- C) Thema und Inhalte des Fragebogens bei der Übergabe des Zugangsschlüssels an Teilnehmende kurz zu skizzieren, um die Probanden allgemein auf den Fragebogen vorzubereiten.

Zudem wurden Empfehlungen zur Erhebung bei technisch nicht versierten Probanden gegeben und die Bereitstellung eines Papierfragebogens angeboten. Dieses Angebot wurde allerdings in keinem Fall genutzt.

Dieses Vorgehen vereint zwei Vorteile:

1. Eine Pseudoanonymisierung findet statt. Durch die Weitergabe eines Schlüssels, der mehrfach nutzbar ist, ist die Identität der Probanden nicht nachvollziehbar.
2. Durch das angewandte ‚Schneeballsystem‘ wird eine heterogene Gruppe von Probanden unterschiedlichster soziodemographischer Merkmale akquiriert.

In Ergänzung zu dem ‚Ankreuzen‘ der gewählten Eigenschaften – was zu den quantitativen Aussagen führt, die in den Tabellen dargestellt sind – werden in unseren Fragebogen auch qualitative Daten erhoben. Und zwar werden die Befragten dazu aufgefordert, zu den von ihnen ausgesuchten Eigenschaften, diejenigen fünf Eigenschaften durch Beispiele zu belegen, die sie für wichtig und charakteristisch halten. Dadurch sollen die konnotativen Bedeutungen herausgearbeitet werden, die in der Regel kulturspezifisch geprägt und deshalb für die Interpretation der Eigenschaften wichtig sind. Wir werden am Ende unserer Ausführungen noch einmal auf die konnotativen Erhebungen zurückkommen.

4. Die ersten Ergebnisse

Wir werden im Folgenden die Ergebnisse der Erhebungen in Tabellen der 20 am häufigsten genannten Eigenschaften (TOP 20) auflisten und dabei die Auto- und Heterostereotype in verschiedenen Kombinationen gegenüberstellen, kommentieren und interpretieren. Dazu werden auch die kulturellen Kontexte, die durch die qualitativen Befragungen in unserem Korpus erkennbar sind, hinzugezogen.

Tab. 1: Gegenüberstellung der Autostereotype der Bosnier vs. Autostereotype der Deutsche

	Deutsche zu Deutschen	%	Bosnier zu Bosniern	%
1.	pünktlich	44,45	humorvoll	29,89
2.	bürokratisch	34,28	gastfreundlich	27,36
3.	pflichtbewusst	29,67	traditionsgebunden	25,72
4.	ordentlich	27,56	stur	25,18
5.	diszipliniert	27,41	schlechte Politiker	24,46
6.	trinkfreudig	26,92	gesellig	23,19
7.	fleißig	26,40	fernsehbegeistert	21,56
8.	gute Organisatoren	24,01	jähzornig	21,20
9.	zuverlässig	23,86	kameradschaftlich	20,65
10.	gründlich	23,23	hübsche Frauen	20,65
11.	zielstrebig	22,03	trinkfreudig	20,65
12.	sparsam	20,65	stolz	20,11
13.	gute Wissenschaftler	19,87	konservativ	19,75
14.	fortschrittlich	19,68	großzügig	18,48
15.	gute Techniker	19,62	religiös	18,48
16.	arbeitsfreudig	19,60	arm	17,75
17.	gute Ärzte	18,86	großherzig	17,57
18.	korrekt	17,87	nationalstolz	16,49
19.	umweltbewusst	17,87	bestechlich	16,30
20.	distanziert	17,48	familienorientiert	15,94

N=5355

N=552

Legende

	Eigenschaften, die von beiden Gruppen genannt werden
--	--

In der vorliegenden Tabelle 1 sind die Eigenschaften der Top 20 zu den Autostereotypen der Bosnier und Deutschen mit den entsprechenden prozentualen Nennungen aufgelistet. Das Selbstbild der Deutschen ist positiv konnotiert – bis auf die Eigenschaft **BÜROKRATISCH**, welche als negativ zu werten ist. Als neutral werden die beiden Eigenschaften **TRINKFREUDIG** und **DISTANZIERT** gesehen. Als Gegenüberstellung weist das Selbstbild der Bosnier, im Vergleich zu dem der Deutschen, mehr negative Konnotationen auf, was vermutlich mit einer Unzufriedenheit der wirtschaftlichen Lage Bosniens zusammenhängt, da geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt bestehen. Zusätzlich weisen einige negativ konnotierte Eigenschaften, wie **SCHLECHTE POLITIKER**, **ARM** und **BESTECHLICH**, auf die Korruption in Bosnien hin. Für die Eigenschaft **BESTECHLICH** wurden von den bosnischen Befragten Beispiele aus dem öffentlichen Leben und der Verwaltung in Bosnien angeführt: „velika prisutnost korupcije u školstvu, zdravstvu, pri zaposlenju“ („verbreitete Korruption in den Bereichen Schule, Gesundheit und Beschäftigung“. Begünstigt wird die Korruption auch durch die Politik (**SCHLECHTE POLITIKER 24,46 %!**). Nach Meinung der Befragten hat sich an dieser Situation seit dem Kriegsausbruch von 1992 bis jetzt nichts geändert: „politička situacija od 92'pa do sada“. Ein weiteres Beispiel, das dieses Bild veranschaulicht, ist das folgende: „njihovo neslaganje o stanju BiH, donošenje zakona koji su manje bitni pored mnogo bitnijih stvari, laganje stanovnicima, te njihova kontrola i manipulacija stanovnika pred izbore, a kada izbori prođu kao da ne postoje te nas samo

potkradaju“ („ihre Meinungsverschiedenheiten [gemeint sind die Politiker, Anm. der Verf.] über den Status Bosniens und Herzegowinas, das Erlassen von Gesetzen, die weniger wichtig sind als viele andere Dinge, das Belügen der Bevölkerung sowie ihre Kontrolle und Manipulation der Bürger vor den Wahlen, und wenn die Wahlen vorbei sind, tun sie so, als hätten diese nie stattgefunden, und sie bestehen uns nur“).

In der Liste der vielen positiven Autostereotype der Deutschen erweist sich die Eigenschaft **DISTANZIERT** als zwiespältig. Einerseits ist es eine Eigenschaft, die vor Nähe (und Aufdringlichkeit) schützt, andererseits wird die eigene *Distanziertheit* der Deutschen als Kontrast mit der **GASTFREUNDSCHAFT** der Bosnier gesehen. Hierzu passt, dass die deutschen Befragten, in zwei weiteren Beispielen, von sich selbst behaupten, oft „verschlossen“ und nicht dazu in der Lage zu sein, so schnell auf andere Menschen zuzugehen. Dadurch steht die Eigenschaft **DISTANZIERT** der Deutschen in starkem Gegensatz zu einigen positiven emotional gefärbten Eigenschaften der Bosnier: **HUMORVOLL**, **GESELLIG**, **GASTFREUNDLICH** und **GROSSHERZIG**.

Eine Eigenschaft, welche beide Nationen gemeinsam nennen, ist **TRINKFREUDIG**, wobei die Bosnier feststellen, dass der „Alkohol allgegenwärtig“ („alkohol je sveprisutan“) und die „Cafés überfüllt“ seien („kafići su prepuni“). Bei den Deutschen wird auch eine „gesellige Funktion“ des Trinkens gesehen, so beim „alljährlichen Schützenfest im Heimatdorf“, es wird aber auch konstatiert, dass die Deutschen „bei jeder Gelegenheit Bier trinken“.

Tab. 2: Gegenüberstellung der gegenseitigen Heterostereotype der Deutschen und der Bosnier

	Deutsche zu Bosniern	%	Bosnier zu Deutschen	%
1.	traditionsgebunden	29,69	Handelsvolk	30,38
2.	gastfreundlich	27,87	diszipliniert	30,02
3.	heimatliebend	26,79	pünktlich	24,95
4.	familienorientiert	26,29	gute Organisatoren	24,41
5.	religiös	21,75	fleißig	23,51
6.	nationalstolz	20,43	zielstrebig	21,16
7.	gesellig	20,10	umweltbewusst	18,63
8.	stolz	19,77	gute Demokraten	17,36
9.	freundlich	16,31	anständig	17,00
10.	impulsiv	15,32	handwerklich begabt	16,82
11.	arm	14,99	stolz	16,46
12.	großherzig	12,19	fortschrittlich	16,46
13.	trinkfreudig	11,86	rekordsüchtig	16,09
14.	Zusammengehörigkeitsgefühl	11,37	gute Politiker	15,91
15.	konservativ	10,87	nationalstolz	15,91
16.	emotional	10,87	gründlich	15,73
17.	höflich	10,71	weltmännisch	15,73
18.	gute Hausfrauen	10,54	anspruchsvoll	15,19
19.	dankbar	10,28	arbeitsfreudig	15,19
20.	friedlich	9,49	reich	14,47

N=637

N=552

Legende

	Eigenschaften, die kontrastierend genannt werden
--	--

In Tabelle 2 werden die jeweiligen Heterostereotype der Deutschen und Bosnier dargestellt. Die ggf. als negativ zu wertenden Eigenschaften bei den Bosniern wären aus deutscher Perspektive NATIONALSTOLZ, IMPULSIV, TRADITIONSGEBUNDEN, RELIGIÖS und ARM. Wobei umgekehrt das Bild der Deutschen aus bosnischer Sicht keine negative Eigenschaft aufweist. Aus deutscher Sicht könnten allerdings die von den Bosniern den Deutschen zugeschriebenen Eigenschaften ANSPRUCHSVOLL, REKORDSÜCHTIG und NATIONALSTOLZ negativ konnotiert sein. Aus den Kommentierungen der bosnischen Befragten ergibt sich jedoch, dass dies nicht der Fall ist. Die Eigenschaft ANSPRUCHSVOLL wird in Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Leistungen der Deutschen gesehen: „Uredena država, uspješne firme“ („ein geordneter Staat, erfolgreiche Unternehmen“), d. h., die Bosnier schätzen, dass die Deutschen selbst Ansprüche an die Qualität ihrer Arbeit stellen und betonen diese **deutsche Eigenschaft**.

Dabei besteht auch eine Verbindung zu der Eigenschaft REKORDSÜCHTIG. Das folgende Beispiel zeigt, dass hier kein krankhafter Ehrgeiz kritisiert wird, sondern die Erfolge der deutschen Wirtschaft von den bosnischen Befragten assoziiert werden: „Njemačka je jedna od najrazvijenih i naprednijih zemalja u svijetu i jedna od vodećih u ekonomiji“. („Deutschland ist eines der am weitesten entwickelten und fortschrittlichsten Länder auf der Welt und eines der führenden in der Wirtschaft“).

Die Eigenschaft NATIONALSTOLZ wird von den Bosniern ebenfalls nicht negativ kommentiert, sondern mit den Erfolgen der Deutschen im Fußball verbunden: „Kada im igra nogometna reprezentacija“. („Wenn ihre nationale Fußballmannschaft spielt.“)

Die Eigenschaft NATIONALSTOLZ als den Bosniern zugeschriebenes Heterostereotyp wird von einigen deutschen Kommentatoren damit begründet, dass es den Bosniern trotz ihrer militärischen Unterlegenheit im Jugoslawienkrieg gelungen ist, ihre Unabhängigkeit zu behaupten und einen eigenen Staat zu bilden: „Nach dem Zerfall Jugoslawiens und Bildung eines Vielvölkerstaates ist das bosnische Volk stolz auf das bisher Erreichte“.

Hier gibt es Überschneidungen mit der Nennung der Eigenschaft STOLZ. Beide Eigenschaften werden in den Kommentaren der deutschen Befragten mit „Unabhängigkeit/Abgrenzung zu anderen (ehemaligen) jugoslawischen Staaten“, mit „Bildung des eigenen Staates“ und „Nationalstolz aufgrund der Abgrenzung zu anderen jugoslawischen Staaten“ verbunden.

Eher negativ würde man die Eigenschaft IMPULSIV für die Bosnier ohne Kenntnis der Beispiele der Befragten bewerten; sie wird erstaunlicherweise vor allem auf unüberlegte und vorschnelle Aktionen oder Reaktionen von bosnischen Fußballspielern zurückgeführt. Das „Handeln aus dem Bauch heraus“ und das „Auftreten bei Konflikten und Problemen wie z.B. beim Sport“ werden hierbei durch die Befragten in den Kommentierungen genannt. Die Eigenschaft RELIGIÖS wird von einem Deutschen als Konflikt zwischen den Religionen angesehen: „Die sehr harten und kriegerischen Auseinandersetzungen während des Balkankrieges aus religiösen Gründen“. Bei den bosnischen Beispielen zeigt sich in einem Kommentar ein anderes Bild. Hier wird darauf abgehoben, dass es viele Religionen, bzw. architektonische Symbole für diese Religionen gibt: „Sarajevo... crkve, džamije, sinagoge“ (Sarajevo... Kirchen, Moscheen, Synagogen). Eine Person hebt hervor, dass von den Minaretten die Gebetszeiten verkündet werden: „U BIH postoje 4 religije i mnoštvo religioznih objekata. Mnogo se poštuju i obilježavaju praznici a i obavljanje svakodnevnih molitvi u sklopu je tog“ („In Bosnien und Herzegowina gibt es 4 Religionen und eine Vielzahl von religiösen Einrichtungen. Besonders geachtet und verkündet werden Feiertage und auch die Aufrufe zu den täglichen Gebeten als Teil davon“).

Bei dem Vergleich der gegenseitigen Heterostereotype fällt zudem die den Bosniern von den Deutschen zugeschriebene Eigenschaft ARM im Kontrast zu der durch die bosnischen Befragten für die Deutschen genannten Eigenschaft REICH auf. In den Beispielen für die Armut der Bosnier werden mehrere Begründungen genannt: Einerseits werden sie im Vergleich zu Deutschland oder anderen EU-Ländern als ARM angesehen, andererseits werden die hohe Arbeitslosenzahl, die zerstörten und

nicht wieder aufgebauten Städte und die z. T. ärmliche Kleidung der bosnischen Bevölkerung als Belege angeführt. Die Deutschen werden von den Bosniern aufgrund ihres hohen Lebensstandards und weil sie „Geld“ besitzen als REICH angesehen.

Im Großen und Ganzen unterscheiden sich die Heterostereotype der Bosnier und Deutschen sehr stark voneinander. Die am häufigsten genannte Charakterisierung der Deutschen ist mit 30,38 % die Eigenschaft HANDELSVOLK, welche aus Sicht der bosnischen Probanden mit der deutschen Industrie und dem weltweiten Besitz großer Firmen begründet wird. Hier wird angeführt, dass deutsche Firmen in bosnischen Städten wichtige Investoren und die größten Arbeitgeber sind. Bei der Eigenschaft HANDELSVOLK wird ausgedrückt, dass die deutsche Wirtschaft international erfolgreich sei, und dieser Erfolg wird assoziativ mit den weiteren Eigenschaften der TOP 6 verbunden, die alle über 20 % liegen: DISZIPLINIERT, PÜNKTLICH, GUTE ORGANISATOREN, FLEISSIG, ZIELSTREBIG. Diese Verbindung wird in folgendem Beispiel deutlich: „Sve sto su pojednici ili kolektivno postigli je uspjelo zbog discipline. Sve je dobro organizovano, ciljevi zadani, vrijedni i ne staju dok ne završe“. („Alles, was einzeln oder kollektiv erreicht wurde, gelang ihnen wegen ihrer Disziplin. Alles ist gut organisiert, Ziele werden gesetzt, sie sind fleißig und hören nicht auf, bevor sie fertig sind“).

Für die Eigenschaft GUTE ORGANISATOREN werden von den Bosniern Beispiele genannt, die auf den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und den dadurch bedingten FORTSCHRITT eingehen. Hier wird auch immer wieder die Eigenschaft FLEISSIG genannt, denn nach Auffassung der Probanden sind der FLEISS der Deutschen und die GUTE ORGANISATION während des Wiederaufbaus für den FORTSCHRITT in der Technik und Industrie verantwortlich. In einem Beispiel für die Eigenschaft ZIELSTREBIG wird gesagt, dass die Aufnahme von Flüchtlingen als helfende Arbeitskräfte in Deutschland auch ein Beleg für eine durchdachte Strategie und gute Organisation der Deutschen ist. Auch die Eigenschaften REKORDSÜCHTIG, HANDWERKLICH BEGABT, GRÜNDLICH, ANSPRUCHSVOLL, UND ARBEITSFREUDIG können der Gesamtaussage ‚die Deutschen sind wirtschaftlich erfolgreich‘ zugeordnet werden, was in der Eigenschaft Nr. 1 HANDELSVOLK als Oberbegriff enthalten ist. Damit dominiert der wirtschaftliche Erfolg und die dazu gehörigen Eigenschaften der Deutschen mit zwölf Nennungen die TOP 20.

Tab. 3: Das Deutschenbild

	Deutsche zu Deutschen	%	Bosnier zu Deutschen	%
1.	pünktlich	44,45	Handelsvolk	30,38
2.	bürokratisch	34,28	diszipliniert	30,02
3.	pflichtbewusst	29,67	pünktlich	24,95
4.	ordentlich	27,56	gute Organisatoren	24,41
5.	diszipliniert	27,41	fleißig	23,51
6.	trinkfreudig	26,92	zielstrebig	21,16
7.	fleißig	26,40	umweltbewusst	18,63
8.	gute Organisatoren	24,01	gute Demokraten	17,36
9.	zuverlässig	23,86	anständig	17,00
10.	gründlich	23,23	handwerklich begabt	16,82
11.	zielstrebig	22,03	stolz	16,46
12.	sparsam	20,65	fortschrittlich	16,46
13.	gute Wissenschaftler	19,87	rekordsüchtig	16,09
14.	fortschrittlich	19,68	gute Politiker	15,91
15.	gute Techniker	19,62	nationalstolz	15,91

16.	arbeitsfreudig	19,60	gründlich	15,73
17.	gute Ärzte	18,86	weltmännisch	15,73
18.	korrekt	17,87	anspruchsvoll	15,19
19.	umweltbewusst	17,87	arbeitsfreudig	15,19
20.	distanziert	17,48	reich	14,47

N=5.355

N=552

Legende

Eigenschaften, die von beiden Gruppen genannt werden
--

Das Bild der Deutschen aus eigener und bosnischer Sicht in Tabelle 3 ist auf beiden Seiten sehr positiv und weist autostereotypisch für die Deutschen lediglich eine negative Eigenschaft auf, und zwar die Eigenschaft BÜROKRATISCH.

Die Übereinstimmung im Deutschenbild ist aus beiden Perspektiven mit neun Gemeinsamkeiten groß. Auch wenn die anderen genannten Eigenschaften nicht die gleichen sind, zeigen Eigenschaften wie PFLICHTBEWUSST, ORDENTLICH und KORREKT sowie die beruflichen Zuschreibungen GUTE WISSENSCHAFTLER, GUTE TECHNIKER *und* GUTE ÄRZTE eine Tendenz zu großer Konvergenz in den deutschen und bosnischen Bewertungen. Die auf Rang 13 genannte Eigenschaft REKORDSÜCHTIG ist aus bosnischer Sicht, wie bereits oben besprochen wurde, dem wirtschaftlichen Bereich zuzurechnen und ebenfalls nicht negativ zu werten. Auch dass die Deutschen sich selbst als DISTANZIERT betrachten, ist in ihren eigenen Augen nicht als abwertend zu sehen: In vielen Kulturen existiert ein geringeres Distanzverhalten als im Deutschen (wie z.B. Umarmungen bei Begrüßungen), was von einem großen Teil der Deutschen nicht geschätzt wird. Wie in der Kommentierung von Tabelle 1 sichtbar wird, kann sich die autostereotype Bewertung durch interkulturelle Vergleiche und Erfahrungen allerdings auch verändern: Die ethnozentrische Sichtweise wird relativiert.

Tab. 4: Das Bosnienbild

	Deutsche zu Bosniern	%	Bosnier zu Bosniern	%
1.	traditionsgebunden	29,69	humorvoll	29,89
2.	gastfreundlich	27,87	gastfreundlich	27,36
3.	heimatliebend	26,79	traditionsgebunden	25,72
4.	familienorientiert	26,29	stur	25,18
5.	religiös	21,75	schlechte Politiker	24,46
6.	nationalstolz	20,43	gesellig	23,19
7.	gesellig	20,10	fernsehbegeistert	21,56
8.	stolz	19,77	jähzornig	21,20
9.	freundlich	16,31	kameradschaftlich	20,65
10.	impulsiv	15,32	hübsche Frauen	20,65
11.	arm	14,99	trinkfreudig	20,65
12.	großherzig	12,19	stolz	20,11
13.	trinkfreudig	11,86	konservativ	19,75
14.	Zusammengehörigkeitsgefühl	11,37	großzügig	18,48
15.	konservativ	10,87	religiös	18,48
16.	emotional	10,87	arm	17,75

17.	höflich	10,71	großherzig	17,57
18.	gute Hausfrauen	10,54	nationalstolz	16,49
19.	dankbar	10,28	bestechlich	16,30
20.	friedlich	9,49	familienorientiert	15,94

N=637

N=552

Legende

Die unterlegten Eigenschaften werden von beiden Gruppen genannt.
--

In Tabelle 4 werden die Heterostereotype der Deutschen den Autostereotypen der Bosnier gegenübergestellt. Hier gibt es elf Übereinstimmungen, von denen keine Eigenschaft in den Kommentierungen explizit negativ konnotiert erscheint. Aus den Beispielen zu TRADITIONSGEBUNDEN geht z.B. hervor, dass diese Eigenschaft nicht mit einer Rückständigkeit assoziiert wird, sondern mit traditionellen Tänzen und dem Tragen von Trachten verbunden wird. Auch die Eigenschaft RELIGIÖS ist weder in deutschen noch in bosnischen Beispielen negativ konnotiert.

„Neutral“ wird die Eigenschaft TRINKFREUDIG kommentiert, wobei die Eigenschaft von den Deutschen mit dem selbstgebrannten Schnaps der Bosnier assoziiert wird und nicht etwa mit einem unkontrollierten Trinkverhalten.

Zu der Eigenschaft DANKBAR, welche von den Deutschen für die Bosnier häufig genannt wurde, liegen keine schriftlichen Kommentare vor, jedoch wurden uns bei mündlichen Befragungen zu dieser Eigenschaft von einigen Deutschen berichtet, dass Bosnier in Gesprächen regelmäßig ihre Dankbarkeit ausdrücken würden, weil Deutschland in der Zeiten des Jugoslawienkrieges zu Beginn der 1990er Jahre bosnische Flüchtlinge in großer Zahl aufgenommen und gut versorgt hätte. Oft würde dabei auch die unkomplizierte Aufnahme von kriegsverletzten Kindern in Krankenhäusern erwähnt. Die Eltern dieser Kinder würden sich noch nach Jahren für die Behandlung bedanken und den Ärzten Grußkarten schicken.

Auffallend ist, dass das Fremdbild der Deutschen positiver ausfällt als das Selbstbild der Bosnier. Letztere nennen als negative Autostereotype, die als verbreitete Eigenschaften angenommen werden, STUR und JÄHZORNIG sowie SCHLECHTE POLITIKER und BESTECHLICH (vgl. die Kommentare zu Tabelle 1).

Tab. 5: Gegenüberstellung der Autostereotype der Deutschen vs. Heterostereotype gegenüber den Bosniern

	Deutsche zu Deutschen	%	Deutsche zu Bosniern	%
1.	pünktlich	44,45	traditionsgebunden	29,69
2.	bürokratisch	34,28	gastfreundlich	27,87
3.	pflichtbewusst	29,67	heimatliebend	26,79
4.	ordentlich	27,56	familienorientiert	26,29
5.	diszipliniert	27,41	religiös	21,75
6.	trinkfreudig	26,92	nationalstolz	20,43
7.	fleißig	26,40	gesellig	20,10
8.	gute Organisatoren	24,01	stolz	19,77
9.	zuverlässig	23,86	freundlich	16,31
10.	gründlich	23,23	impulsiv	15,32
11.	zielstrebig	22,03	arm	14,99
12.	sparsam	20,65	großherzig	12,19

13.	gute Wissenschaftler	19,87	trinkfreudig	11,86
14.	fortschrittlich	19,68	Zusammengehörigkeitsgefühl	11,37
15.	gute Techniker	19,62	konservativ	10,87
16.	arbeitsfreudig	19,60	emotional	10,87
17.	gute Ärzte	18,86	höflich	10,71
18.	korrekt	17,87	gute Hausfrauen	10,54
19.	umweltbewusst	17,87	dankbar	10,28
20.	distanziert	17,48	friedlich	9,49

N=5.355

N=637

Legende

	Eigenschaften, die für beide Gruppen genannt werden
--	---

Das Selbstbild der Deutschen und das Bild der Bosnier aus Sicht der Deutschen zeigen nur eine Übereinstimmung in der Eigenschaft TRINKFREUDIG. Bei einer ersten Durchsicht der deutschen Daten haben wir den Eindruck gewonnen, dass es bei Frauen und Männern eine unterschiedliche Konnotation dieser Eigenschaft gibt. Die Frauen sehen diese Eigenschaft z.T. negativ und verbinden sie auch mit übermäßigem Alkoholgenuss der Männer (den sie verurteilen), während die Männer das gemeinsame Trinken als einen Akt der Geselligkeit ansehen, so dass gesellige Menschen und trinkfreudige Menschen eine Einheit bilden. Aufgrund der bisher geringen Anzahl von Kommentierungen im bosnischen Kontext können wir bisher keine Aussage dazu machen, ob es eine ähnliche unterschiedliche Bewertung dieser Eigenschaft durch die Geschlechter auch bei den Bosniern und Herzegowinern gibt.

Tab. 6: Gegenüberstellung der Autostereotype der Bosnier vs. Heterostereotype gegenüber den Deutschen

	Bosnier zu Bosniern	%	Bosnier zu Deutschen	%
1.	humorvoll	29,89%	Handelsvolk	30,38
2.	gastfreundlich	27,36%	diszipliniert	30,02
3.	traditionsgebunden	25,72%	pünktlich	24,95
4.	stur	25,18%	gute Organisatoren	24,41
5.	schlechte Politiker	24,46%	fleißig	23,51
6.	gesellig	23,19%	zielstrebig	21,16
7.	fernsehbegeistert	21,56%	umweltbewusst	18,63
8.	jähzornig	21,20%	gute Demokraten	17,36
9.	kameradschaftlich	20,65%	anständig	17,00
10.	hübsche Frauen	20,65%	handwerklich begabt	16,82
11.	trinkfreudig	20,65%	stolz	16,46
12.	stolz	20,11%	fortschrittlich	16,46
13.	konservativ	19,75%	rekordsüchtig	16,09
14.	großzügig	18,48%	gute Politiker	15,91
15.	religiös	18,48%	nationalstolz	15,91
16.	arm	17,75%	gründlich	15,73
17.	großherzig	17,57%	weltmännisch	15,73

18.	nationalstolz	16,49%	anspruchsvoll	15,19
19.	bestechlich	16,30%	arbeitsfreudig	15,19
20.	familienorientiert	15,94%	reich	14,47
N=552			N=552	

Legende

	Eigenschaften, die zu beiden Gruppen genannt werden
	Eigenschaften, die kontrastierend genannt werden

Bei der Betrachtung der Autostereotype der Bosnier und der Heterostereotype gegenüber den Deutschen fällt die äußerst positive Bewertung der Deutschen und die bereits oben erwähnten negativen Zuschreibungen zu den Bosniern (STUR, JÄHZORNIG, SCHLECHTE POLITIKER und BESTECHLICH) ins Auge.

Die Gegensätze zwischen SCHLECHTE POLITIKER, BESTECHLICH und ARM bei den Bosniern und GUTE POLITIKER, ANSTÄNDIG und REICH bei den Deutschen könnten kaum größer sein.

5. Ausblick

Ethnische Stereotype können als Ausdruck von Einstellungen gegenüber anderen Volksgruppen und Ländern gesehen werden und sie beeinflussen diese Einstellungen, da sie nicht nur im **inter- und transkulturellen** Diskurs, sondern vor allem auch im **intrakulturellen** Diskurs auf den verschiedensten Ebenen präsent sind.

Deshalb kann eine vertiefte Kenntnis über wechselseitige Stereotype auch helfen, Integrationsprozesse besser zu verstehen und sie gegebenenfalls auch zu lenken. Denn die Einschätzung, wie gut oder wie schlecht bspw. die Integration von ‚Bosniern‘ in Deutschland gelungen ist, hängt nicht nur von den objektiven Gegebenheiten ab, sondern auch von dem Image, das eine ethnische Gruppe hat, sowie von den Bildern über sie in der deutschen Gesellschaft. Menschen handeln bekanntlich nicht nur aufgrund objektiver Wirklichkeitskenntnis, sondern vielfach aus der subjektiven Perzeption dieses Wirklichkeitsausschnittes heraus.

Wir vermuten, dass solche Einstellungen in Deutschland und in Bosnien auch von historischen und geografischen Faktoren beeinflusst werden, dass sich also z. B. Unterschiede zwischen einer Befragung in den alten und den neuen Bundesländern oder dem Süden und dem Norden Deutschlands zeigen können. Um ein differenziertes, auch solche regionalen Aspekte erfassendes Bild zu gewinnen, werden wir die Befragung zukünftig auch an verschiedenen Orten in Deutschland und in Bosnien-Herzegowina durchführen.

Um statistisch vertretbare Differenzierungen unter Berücksichtigung der **FAKTOREN ALTER, GESCHLECHT** und **BILDUNG** vornehmen zu können soll die Zahl der Befragten in weiteren Erhebungen auf über 1000 Personen erhöht werden. Auch für die Analyse und Interpretation der konnotativen Bedeutungen ist es wichtig auf eine möglichst große Anzahl von Beispielen zurückzugreifen. Der Aufforderung an die Befragten, für die fünf als am **wichtigsten** eingeschätzten Eigenschaften Beispiele zu geben, sind die Befragten nicht immer nachgekommen, so dass das Bedeutungsspektrum für viele Begriffe bisher nur rudimentär erfasst werden konnte. Zusätzlich sollen deshalb durch mündliche Befragungen von Personen verschiedener Altersklassen weitere Beispiele gesammelt und das Korpus so systematisch erweitert werden.

In Deutschland sind von uns nicht nur Erhebungen zu den Stereotypen der Deutschen gegenüber Bosniern, sondern auch gegenüber Kroaten und Serben durchgeführt worden, die demnächst ebenfalls publiziert werden (Baur/Ossenber 2018). Es wird sich zeigen, dass ein großer Teil der

deutschen Sicht unspezifisch „jugoslawisch“ geprägt ist. Umso interessanter wird es sein, die **kleinen Unterschiede** herauszufinden.

Wie unsere Analysen und Interpretationen gezeigt haben, ergeben sich bei den Gegenüberstellungen der verschiedenen autostereotypen und heterostereotypen Sichtweisen Fragestellungen, die für die inter- und transkulturelle Kommunikation (ITKK) von Bedeutung sind. In den Untersuchungen zu ethnischen Stereotypen werden allerdings in der Regel nur die Heterostereotype erhoben, was aus unserer Sicht zu kurz greift. Zahlreiche kulturkontrastive Untersuchungen legen nahe, dass die Kenntnis von Stereotypen und Vorurteilen **sowohl der eigenen als auch der fremden Kultur** eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von ITKK ist. Deshalb wird die Beschäftigung mit ethnischen Stereotypen auch für Interventionen in **politischen, sozialpädagogischen und schulpädagogischen Handlungsfeldern** der Gesellschaft gefordert (vgl. Gomolla/Radtke 2002, Leiprecht/Kerber 2005, Fereidooni 2011).

Evidenzen für Veränderungen der Wahrnehmungen von und Einstellungen zu Stereotypen haben wir in Seminaren erhalten, in denen wir bisher vor allem mit gemischten deutsch-russischen und deutsch-türkischen studentischen Gruppen gearbeitet haben. In diesen speziell zur Sensibilisierung für ethnische Stereotype und zur Vorbereitung auf ITKK entwickelten Seminaren zeigte sich auch, wie wichtig es ist, dass die Personen aus den verschiedenen ethnischen Gruppen die unterschiedlichen kulturell geprägten konnotativen Bedeutungen der die Eigenschaften bezeichnenden Begriffe kennen. Da es in Seminaren weniger effektiv ist, die Beispiele aus dem Korpus der Beispiele herauszufiltern, gehen wir den Weg, die Angehörigen der beiden ethnischen Gruppen selbst zu involvieren, indem sie zunächst in **ethnisch homogenen** Kleingruppen von 2-3 Personen selbst Beispiele finden und diese anschließend in **ethnisch gemischten** Kleingruppen diskutieren. Eine weitere aktivierende Möglichkeit der Sensibilisierung für die Konnotationen der Eigenschaften besteht darin, dass die Studierenden Gespräche mit Personen aus ihrem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis führen und die Gesprächspartner die in den Untersuchungen gefundenen TOP 20-Stereotype kommentieren lassen.

Die Studierenden bestätigten uns, dass sich ihre Einstellung zu Stereotypen generell und zu ethnischen Stereotypen im Besonderen durch die Seminare sehr verändert hatte. Des Weiteren glaubten sie, dass sie nicht nur Wissen, sondern auch Können auf dem Gebiet der ITKK erworben hätten.

Zukünftig geplante Veranstaltungen verbinden die oben angedeutete **handlungsorientierte und kooperative Lernpraxis** in besonders effektiver Weise mit **wissenschaftlicher Reflexion** und der Einführung in **wissenschaftliche Forschungsmethoden**. Das didaktische Konzept hierzu wurde bereits erprobt und evaluiert und soll im Rahmen der Kooperation mit ausländischen Universitäten weiterentwickelt werden.

Literaturverzeichnis

- ALLPORT, Gordon W. [1954] (1971): *Die Natur des Vorurteils. The nature of prejudice*. Köln.
- APELTAUER, Ernst (Hrsg.) (2002): *Interkulturelle Kommunikation. Deutschland – Skandinavien – Großbritannien*. Tübingen.
- APELTAUER, Ernst / POLAT, Tülin / TAPAN, Nilüfer (1998): Selbst- und Fremdbilder türkischer und deutscher Studierender von Deutschen und Türken. In: KURUYAZICI, Nilüfer (Hrsg.): *Schnittpunkte der Kulturen*. Stuttgart, S. 163–171.
- BAUR, Rupprecht S. / OSSENBERG, Stefan (2016): Zur Verbindung von Stereotypen und Komik am Beispiel deutsch-russischer Witze. In: LEONTYI, Halyna (Hrsg.): *(Un)Komische Wirklichkeiten*.

- Komik und Satire in (Post-)Migrations- und Kulturkontexten. Buchreihe „Erlebniswelten“.* Wiesbaden, S. 329–342.
- BAUR, Rupprecht S. / OSSENBERG, Stefan / CHURBANOVA, Natalia (2017): Deutsche und russische Stereotype im Vergleich In: WITZLACK-MAKAREVICH, Kai / WULFF, Nadja (Hrsg.): *Handbuch des Russischen in Deutschland: Migration – Mehrsprachigkeit – Spracherwerb.* Berlin, S. 61–79.
- BAUR, Rupprecht S. / OSSENBERG, Stefan / ZARUDKO, Marina (2013): Deutsche und russische Stereotypen im Vergleich – Zur Erforschung von nationalen Bildern in unseren Köpfen. In: KELLERMEIER-REHBEIN, Birte / HASELHUBER, Jakob / SCHNEIDER-WIEJOWSKI, Karina (Hrsg.): *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache.* Berlin; New York, S. 549–562.
- BAUSINGER, Herrmann (1988): Stereotypie und Wirklichkeit. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 14*, S. 157–170.
- DIEKMANN, ANDREAS. (2012): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen.* 6. Aufl., [23. Aufl. Der Gesamtausg.] ed. Reinbek Bei Hamburg.
- FEREIDOONI, Karim (2011): *Schule- Migration – Diskriminierung: Ursachen der Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im deutschen Schulwesen.* Wiesbaden.
- GOMOLLA, Mechthild / RADTKE, Frank-Olaf (2002): *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule.* Opladen.
- LEIPRECHT, Rudolf / KERBER, Anne (2005): *Schule in der Einwanderungsgesellschaft.* Sammelband. Schwalbach Ts.
- LIMESURVEY GMBH / LIMESURVEY (2017): *An Open Source survey tool / LimeSurvey GmbH Hamburg, Germany.* URL <http://www.limesurvey.org> [15.08.2018].
- OSSENBERG, Stefan (2018): *Stereotype inter- und intrakulturell: Untersuchungen zu deutschen und türkischen Stereotypen.* (im Druck)
- OSSENBERG, Stefan / BAUR, Rupprecht S. (2016): Wie kommen wir an die Bilder in unseren Köpfen? Zur Methodologie einer interkulturell anwendbaren Stereotypenerhebung. In: *Linguistik online*, 79 (5), S. 9–24.
- SCHÄFER, Bernd / SIX, Bernd (1978): *Sozialpsychologie des Vorurteils.* Stuttgart.
- SODHI, Kripal S. / BERGIUS, Rudolf (1953): *Nationale Vorurteile.* Berlin.
- TAJFEL, HENRI (1969). Cognitive Aspects of Prejudice. In: *Journal of Social Issues* 25, S. 79–97.
- TAJFEL, HENRI (1981). *Human Groups and Social Categories. Studies in Social Psychology.* Cambridge.
- THIELE, MARTINA (2015): *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes.* Bielefeld.

Anhang A: Deutsche Merkmalliste

sprachbegabt	maßlos	modisch	emotional
gute Politiker	eitel	rücksichtslos	rational
Zuverlässig	Volk der Zukunft	streitsüchtig	gesellig
ruhmsüchtig	intelligent	umgänglich	arbeitsfreudig
anständig	faul	gründlich	kriminell
schlechte Demokraten	geizig	verschlossen	pünktlich
großzügig	natürlich	kameradschaftlich	umweltbewusst
gut gewachsen	nationalstolz	treu	ängstlich
pflichtbewusst	konservativ	freiheitsliebend	freundlich
tolerant	naiv	selbstbewusst	distanziert
materiell eingestellt	diplomatisch	lässig	großherzig
konventionell	schlechte Politiker	hinterlistig	ehrllich
schmutzig	Massenmenschen	unberechenbar	friedlich
handwerklich begabt	anspruchsvoll	gute Wissenschaftler	attraktive Männer
kultiviert	gute Organisatoren	militaristisch	ordentlich
heimatliebend	rekordsüchtig	oberflächlich	fremdenfeindlich
Herrenvolk	schönheitsliebend	bequem	rassistisch
reserviert	bestechlich	gute Hausfrauen	
tapfer	ausdauernd	brutal	
höflich	autoritätshörig	sentimental	
Volk von Bauern	gute Demokraten	diszipliniert	
großspurig	zielstrebig	Handelsvolk	
jähzornig	Idealisten	weltmännisch	
stur	gute Ärzte	unsoldatisch	
misstrauisch	gute Techniker	rachsüchtig	
tierliebend	philosophische Lebenshaltung	korrekt	
gute Soldaten	rassebewusst	Klassenunterschiede	
Zusammengehörigkeitsgefühl	arm	revolutionär	
sportlich	ungebildet	willensstark	
unzuverlässig	nüchtern	dekadent	
religiös intolerant	anspruchlos	fernsehbegeistert	
Überschätzung des Fremden	fanatisch	traditionsgebunden	
leichtlebig	individualistisch	stolz	
Dichter und Denker	reich	fleißig	
künstlerisch	impulsiv	fortschrittlich	
kinderlieb	sparsam	humorvoll	
unterwürfig	religiös	hübsche Frauen	
primitiv	abergläubisch	musikalisch	
neidisch	sauber	dankbar	
familienorientiert	arrogant	trinkfreudig	
bürokratisch	gastfreundlich	friedliebend	

Anhang B: Bosnische Merkmalliste

nadareni za druge strane jezika	neumjereni	pomodni	osjećajni
dobri političari	sujetni	bezobzirni	racionalni
pouzđani	narod budućnosti	svadljivi	društveni
slavoljubni	inteligentni	pristupačni	vole raditi
pristojni	lijeni	temeljiti	kriminalni
loše demokrate	škrti	zatvoreni	tačni
velikodušni	prirodni	drugarski	ekološki osvješteni
dobro građeni	ponosni na svoju naciju	vjerni	strašljivi
savjesni	konzervativni	slobodoljubivi	ljubazni
tolerantni	naivni	samouvjereni	distancirani
materijalisti	diplomatični	neformalni	velikodušni
konvencionalni	loši političari	podmukli	iskreni
prljavi	slijede masu	nepredvidljivi	mirni
obrtnički nadareni	zahtjevni	dobri naučnici	zgodni muškarci
kultivirani	dobri organizatori	militantni	uredni
domoljubljivi	željni rekorda	površni	ne vole strance
gospodarski narod	vole ljepotu	neaktivni	rasisti
suzdržani	podmitljivi	dobre domaćice	
hrabri	ustrajni	brutalni	
uljudni	poslušni autoritetima	sentimentalni	
seljački narod	dobri demokrati	disciplinovani	
uobraženi	usmjereni ka cilju	trgovački narod	
nagli	idealisti	svjetski ljudi	
tvrdoglavi	dobri ljekari	nevojnički narod	
sumnjičavi	dobri tehničari	osvetoljubivi	
vole životinje	filozofski način života	korektni	
dobri vojnici	svjesni svoje rase	klasne razlike	
osjećaj zajedničke pripadnosti	siromašni	revolucionari	
sportski	neobrazovani	snažne volje	
nepouzđani	triježveni	dekadentni	
religijski intolerantni	nezahtjevni	oduševljeni za televiziju	
precjenjuju strano	fanatični	vezani za tradiciju	
lagodno žive	individualci	ponosni	
pjesnici i mislioci	bogati	vrijedni	
umjetnički	impulzivni	napredni	
vole djecu	štedljivi	šaljivi	
pokorivi	religiozni	lijepo žene	
primitivni	praznovjerni	muzikalni	
zavidni	čisti	zahvalni	
privrženi porodici	arogantni	rado piju	
birokratski	gostoprmljivi	miroljubivi	

Die philosophische Erkenntnis in der ‚Klage der Ceres‘

Schillers Adaption des Proserpina-Mythos

Gesa ALLERHEILIGEN

Abstract

Philosophical awareness in ‘Klage der Ceres’: Schiller’s adaptation of the myth of Ceres and Proserpina

While Ceres behaves actively and energetically in the traditional myth, Friedrich von Schiller’s poem ‘Klage der Ceres’ (1797) shows her within the same ancient plot but as a more emotional figure. This detailed analysis explains the poem’s structure and the stylistic devices which lead to its philosophical impact. It also addresses the awareness that death is a part of life and discusses how art can help to reinvent traditional ideas.

Keywords: Friedrich von Schiller, myth of Ceres and Proserpina, philosophy, awareness

In seinem Gedicht ‚Klage der Ceres‘, erstmals erschienen im ‚Musen-Almanach für das Jahr 1797‘ (NA 1943:319), bereitet Friedrich Schiller offenkundig antiken Mythenstoff auf. Doch sehr schnell wird deutlich, dass elementare Änderungen im Hinblick auf die bekannte Erzählung vorgenommen wurden. Wir suchen vergeblich nach der dynamisch-energischen Ceres aus der Mythologie, die aus Wut über den Raub ihrer geliebten Tochter einer gesamten Region den fruchtbaren Ackerboden entzieht und mit dem mächtigen Göttervater Jupiter einen Kompromiss erwirkt. Der Titel des Gedichts legt nahe, dass die Emotionalität der Ceres im Mittelpunkt steht. So ist zu begründen, dass es sich hierbei – trotz der Entstehung im „Balladenjahr“, so schreibt es Schiller in einem Brief vom 22. September 1797 an Goethe (Staiger 2005:471) – um ein Gedicht handelt. Balladen sind durch die Erzählung von Helden- und Sagengeschichten gekennzeichnet (Kühnel/Kahl 2007:65). Zwar bedient sich Schiller ebenfalls eines tradierten Mythos, stellt dabei aber die dort dargestellte Handlung in den Hintergrund. Stattdessen werden andere Dimensionen und philosophische Erkenntnisse im Gedicht verarbeitet, die in der folgenden detaillierten Analyse herausgestellt werden sollen.

Das Gedicht beginnt mit einem exaltierten Loblied auf das Frühlingserwachen. Dazu werden in den ersten beiden Versen zwei rhetorische Fragen gestellt, ob der Frühling begonnen habe. Im Anschluss folgt eine fulminante Beschreibung der farbenreichen Natur als bestätigende Antwort. Interessant ist hierbei die Frageform dieser Verse, schließlich sind der Ackerbau und die Fruchtbarkeit die Bereiche der Ceres. Gert Theile benennt zwei Deutungsmöglichkeiten: Entweder nimmt Ceres die zyklischen Veränderungen in der Natur „nur mehr verspätet“ wahr, oder aber sie treten ohne ihren Einfluss ein (Theile 1996:187).

Die ersten neun Verse sind so reich bestückt mit positiven fröhlichen Attributen wie auch die Natur selbst: Sonne, Lachen, Milde, Grün und Blau. Gleichzeitig werden Verben der Bewegung und Aktivität wie *verjüngt*, *springt*, *treibt* und *erwachen*¹ verwendet. Nun folgt der Ausspruch der Oreade, der die Zäsur innerhalb der Strophe darstellt: Die beiden Verse *Deine Blumen kehren wieder*, / *Deine Tochter kehret nicht*. (I, 11-12) sind parallel aufgebaut und unterstreichen damit die (vermeintliche) Analogie zwischen den Blumen und der Tochter. Beide werden mit dem Possessivpronomen eingeleitet, was einerseits mit der den Ackerbau repräsentierenden Funktion zu erklären ist, andererseits bereits hier einen ersten Hinweis auf die Allegorie beider Elemente gibt, die im Folgenden weiter aufgebaut wird. Beide Verse kontrastieren eindeutig: Das zuvor so farbenreich Geschilderte trifft nur auf die Pflanzen zu, nicht aber auf die Tochter der Ceres. Dies wird zusätzlich durch die exponierte Wortstellung von *wieder* und *nicht* hervorgehoben. Herauszustellen ist ebenfalls die Diskrepanz zwischen den Liedern, die *[i]n dem Hayn erwachen* (I, 9) und dem Ausdruck *spricht* an analoger Stelle des nächsten Verses. Die gesprochene, gerade nicht gesungene Feststellung der Oreade ist nüchtern und der Grund für die im Titel bereits angekündigte ‚Klage der Ceres‘, die in den nächsten Strophen folgt.

Dass es sich um eine emotionale Klage handelt, wird durch zwei Interjektionen verdeutlicht, mit einem *Ach!* als erstes Wort des zweiten Abschnitts des Gedichts. Nun tritt erstmalig das lyrische Ich auf, das von der langen Suche nach der verlorenen Tochter berichtet. Ähnlich wie in der ersten Strophe kontrastiert ein Verspaar *alles [andere]* mit der verlorenen Tochter (II, 7-8). Der Farbenreichtum in der Einleitungsstrophe hat sich auf Schwarz reduziert, zusätzlich werden ausschließlich negativ konnotierte Ausdrücke wie *entrissen* (II, 9), *düster[n]* (III, 1), *Gram[es]* (III, 2) und *Thränen* (III, 11) verwendet.

In der dritten Strophe wird mithilfe eines Chiasmus herausgestellt, dass Proserpina unwiederbringlich verloren ist: *Nieder führen tausend Steige*, / *Keiner führt zum Tag zurück* (III, 9-10). Hier besteht eine grundlegende Differenz zur mythischen Erzählung. Bei Ovid handelt Ceres einen Kompromiss aus, der es Proserpina erlaubt, für jeweils eine begrenzte Zeit zur Mutter zurückzukehren. Eine Rückkehr aus dem Reich der Toten ist bei Schiller nicht im Bereich des Möglichen, denn *so lang der Styx geflossen*, / *Trug er kein lebendig Bild* (III, 7-8). Schon *ewig* (III, 3) können nur tote *Schatten* (III, 4) in die Unterwelt gelangen. Das steht unumstößlich fest wie *Jovis Rath* (VI, 4). Diese Beständigkeit des Beschlusses wird in der sechsten Strophe verdeutlicht: *Ruhig in dem gleichen Pfad* / *Rollt des Tages sichrer Wagen* (VI, 2-3). Hier kulminiert die rhythmische Beständigkeit des gesamten Gedichts in der Alliteration der Beginne der beiden zitierten Verse; hier wird wiederholt, dass Proserpina *ewig* geraubt bleiben wird (VI, 8). Die kontinuierliche Verwendung des vierhebigen Trochäus und des Kreuzreims trägt zu dieser Persistenz bei.

Ceres ist es nicht möglich, ihrer Tochter in die Unterwelt zu folgen. Aus diesem Grund beneidet sie in der vierten Strophe die Menschen um deren Sterblichkeit. Diese dürften dem geliebten Kind *durch des Grabes Flamme* folgen (IV, 3). Die Positionierung dieser antithetischen Wörter *Grab* und *Flamme* lassen die spätere Verbindung der Konzepte TOD und LEBEN bereits erahnen. Die durch Alliteration sowie anaphorisch miteinander verknüpften Verse *Nur was Jovis Haus bewohnet*, / *Nahet nicht dem dunkeln Strand*, / *Nur die Seligen verschonet* / *Parzen, eure strenge Hand* (IV, 5-7) kontrastieren mithilfe ihrer parallelen Syntax den Dualismus zwischen Sterblichkeit und Unsterblichkeit. Auch die Verse *Stürzt mich in die Nacht der Nächte* / *Aus des Himmels goldnem Saal* (IV, 9-10) deuten durch ihre antithetische Semantik und ihre parallele Syntax eine Verwischung der Grenzen zwischen der *Nacht der Nächte* und des *Himmels goldne[m] Saal* an.

¹ Das Gedicht ‚Klage der Ceres‘ wird aus der Nationalausgabe zitiert (s. Literaturverzeichnis) und im Folgenden im Fließtext angegeben. Dabei gibt die römische Ziffer die Strophe, die arabische den Vers an. Hier: I, 2-9.

Mit den Wörtern *Flamme*, *Himmel* und der Farbbezeichnung *golden* finden sich in dieser vierten Strophe erstmals helle, positive gleichzeitig mit dunklen, negativen Attributen, wobei letztere noch deutlich überwiegen. Anhand der letzten beiden Verse wird die *Göttinn* der *Mutter* (IV, 11-12) gegenübergestellt. Ceres ist bereit, die *Rechte* (IV, 11) als Göttin aufzugeben, wenn sie nur ihrer Tochter folgen könnte. Sophie von La Roche kann auch als menschliche Mutter die Trauer der Ceres nachvollziehen, wie sie in einem Brief an Schiller vom 17. Januar 1797 beschreibt. Sie habe eine „süße wehmut“ (zit. nach Petersen/Beißner 1943:310) verspürt, da sie durch das Gedicht an die Pflanzen auf dem Grab ihres verstorbenen Sohnes erinnert würde. Auch Dorothea von Mücke stellt fest, dass La Roches identifikatorische Lektüre „Schillers Vermenschlichung der Göttin als trauernder Mutter“ (Mücke 2005:222) kennzeichnet. Die Strophe endet mit einem klagenden *Ach! sie sind der Mutter Qual!* (IV, 12) und die *Qual* ist dank der exponierten Wortstellung besonders eindringlich.

Da es nicht möglich ist, dass Proserpina zu ihrer Mutter zurückkehrt, imaginiert diese einen Besuch in der Unterwelt, wo Proserpina an der Seite von Pluto herrscht. Dass es sich hierbei um eine Vorstellung eines Wiedersehens handelt, lässt sich mit der Verwendung des Konjunktivs ausschließlich in dieser Strophe begründen. Die durch den Kreuzreim zusammengehörigen Worte *Gatten* und *Schatten* (V, 1 und 3) mit dem eingeschobenen *Freudlos* (V, 2) zeigen, dass der Aufenthalt in der Unterwelt trist ist. In anderen Adaptionen des Mythos finden sich hingegen auch erotische Momente, beispielsweise das Verlangen der Proserpina nach der verbotenen Granatapfelfrucht (vgl. P. Ovidius Naso 1994).² Diese sind für die Intention des Gedichts nicht relevant, so behält Schiller Ceres im Fokus, worauf bereits der Titel hinweist.

In dieser Strophe tritt die im gesamten Gedicht genutzte visuelle Komponente besonders prägnant hervor. Wie zuvor ihre Mutter in der Oberwelt sucht auch Proserpina ausschließlich mit dem Blick die Unterwelt nach *goldnem Licht* (V, 6) ab. In den vorangegangenen Strophen ist die visuelle Dimension sehr dominant mit Ausdrücken wie *Auge* (I, 7 sowie II, 5), *Angesicht* (II, 6), *Bild* (III, 8) und *Blick* (III, 12). Es wird deutlich: Zu diesem Zeitpunkt, noch vor der Erkenntnis, die – das sei vorgegriffen – die Sicht der Ceres ändern wird, bedeutet fehlender Sichtkontakt den endgültigen Verlust der Tochter. So spürt auch Proserpina während des imaginierten Wiedersehens die Anwesenheit ihrer Mutter erst, als sie diese erblicken kann. Das wiederholte *leise* (V, 3 und 4) unterstreicht die rein optische Szenerie, die nahezu wie ein Stumm-Theater wirkt.

Jedoch bleibt die Vereinigung von Mutter und Tochter ein *Eitler Wunsch!* (VI, 1), wie Ceres selbst feststellen muss. Ihre Klagen sind vergebens, wie sie ausruft, denn die bereits angesprochene beständige feststehende Autorität Jupiters verbietet ein solches Wiedersehen. Die Strophe endet mit einem sehr eindrücklichen Bild eines Regenbogens (*Aurorens Farben*, VI, 10), der *mitten durch die Hölle* (VI, 11) gezogen ist. Hier wird das Unmögliche möglich: Die Verbindung zwischen LICHT und DUNKEL, zwischen FARBE und SCHWÄRZE, zwischen LEBEN und TOD. Dabei ist das Symbol des Regenbogens besonders imposant, denn in ihm vereinen sich tatsächlich die in polaren semantischen Relationen stehenden *Licht* und *Wasser*.

Mit der siebten Strophe beginnt der dritte Teil des elf Strophen umfassenden Gedichts. Hier erfährt Ceres die Erkenntnis, zu der in den vorangegangenen Strophen hingeführt wurde: dass Mutter und Tochter, Lebende und Tote doch miteinander verbunden sind. Dazu sind die Verse *Knüpfet sich kein Liebesknoten / Zwischen Kind und Mutter an? / Zwischen Lebenden und Todten / Ist kein Bündnis aufgethan?* (VII, 5-8) besonders eindrücklich. Der von Alliterationen (*Knüpfet, kein, -knoten*) und einem Okkasionalismus geprägte erste Vers dieser Sequenz umschließt gemeinsam mit dem vierten Vers – beide beinhalten auch semantisch das Bündnis – die beiden mittleren anaphorisch verknüpften Verse. Dabei verdeutlicht der Chiasmus innerhalb beider Verse (Kind analog zu Toten, Mutter analog zu Lebenden) die Verschränkung beider Konzepte auch auf syntaktischer Ebene. Direkt im Anschluss

² Für eine detaillierte Darstellung der Rezeptionsgeschichte s. Anton (1967).

folgen neben dem wiederholten *Nein!* (VII, 9 und 10) weitere Exclamationes, die eindrücklich zeigen, dass Ceres hier von einer Energie ergriffen wird. Um es mit dem Vokabular aus Schillers theoretisch-philosophischer Schrift ‚Vom Erhabenen‘ zu benennen: Der zuvor bestimmende Selbsterhaltungstrieb wurde im Moment der Erkenntnis vom Vorstellungstrieb prävaliert. Schiller beschreibt zwei menschliche Triebe, die im Menschen wirken. Erstens den Trieb, „unsern Zustand zu verändern, [...] wirksam zu seyn“ (Schiller 1793:171). Diesen nennt er „Vorstellungstrieb“ oder „Erkenntnistrieb“ (ebd.). Der zweite Trieb sei der „Trieb der Selbsterhaltung“, der Trieb, „unsere Existenz fortzusetzen“ (ebd.). Während ihrer Trauerphase bestimmt vornehmlich der Selbsterhaltungstrieb das Handeln und Fühlen der Ceres. Sie wünscht sich nichts sehnlicher, als dass ihre Tochter zurückkehren möge, dass die gemeinsame Existenz von Mutter und Tochter weiterhin bestehen bleibe. Dieser Trieb „geht [ausschließlich] auf Gefühle“ (ebd.). Ihr Erkenntnistrieb bewegt sie schließlich dazu, ihren Zustand zu verändern und aus der neuen Situation (gegen die sie machtlos ist) heraus zu erstarken.

Nun beginnt der letzte Teil des Gedichts, in dem dargestellt ist, wie Ceres aus der Erkenntnis neue Kraft schöpft. Sie pflanzt ein fruchtbares Samenkorn, das immer mit der Hoffnung auf Leben besetzt ist, *an des Kindes Herz* (VIII, 10). Dass dies *[t]rauernd* (VIII, 9) geschieht, zeigt, dass sie nun bereit ist, auch während der Trauer um ihre verlorene Tochter hoffnungsvoll zu sein. Obwohl die negativ konnotierten Ausdrücke in dieser Strophe dominieren, blitzt mit *höchste Leben* (VIII, 5), *Vertumnus* (VIII, 6) und *goldnes Korn* (VIII, 8) neue Helligkeit auf. Im letzten Vers *Meiner Liebe, meinem Schmerz* (VIII, 12) dann werden beide Konzepte direkt aufeinander bezogen. Mutterliebe und Trauerschmerz können koexistieren, der Tod ist sogar zwangsläufig Teil des Lebens. Nach der deutlichen Dominanz positiver Begriffe in der folgenden Strophe, in der auch das *heitre Reich der Farben* (IX, 7) aus vorangegangenen Strophen erneut aufgegriffen wird, baut sich nun das Bild der Pflanze als *SPRACHROHR* zwischen Ober- und Unterwelt auf.

Denn war in den Strophen vor der Erkenntnis der Ceres die visuelle Komponente vorherrschend, die jedoch, wie gezeigt, nicht ausreicht, um das Bündnis zwischen Lebenden und Toten zu beschreiben, tritt nun die Dimension der Sprache in den Vordergrund. So kulminiert die Erkenntnisszene in dem Ausruf *Eine Sprache doch vergönnt!* (VII, 12), auch soll der gepflanzte Samen *Sprache* (VIII, 11) der Liebe und des Schmerzes werden. *Stimmen* (X, 4) erwartet Ceres, denn der Mund ist ambivalent zu deuten. Einerseits ist er ein *schauervolle[r] Schlund* (X, 6), der Vergangenes *verschlossen* (X, 5) hält, andererseits kann *der holde Mund* (X, 8) aus *des Frühlings jungen Sprossen* (X, 7) reden. Zur Betonung der Gefahr, die vom *Schlund* ausgeht, wird dabei eine Alliteration genutzt, gleichzeitig werden die *Sprossen* durch den Kreuzreim mit *verschlossen* verknüpft. Die Sprache fungiert an der Stelle als Kommunikationsmedium, wo der bloße Sichtkontakt nicht hergestellt werden kann.

Aus dem am Herzen gepflanzten Samen erwächst eilend der Stamm aufwärts in Richtung der Mutter im Reich der Lebenden und gleichzeitig eine Wurzel hinab weiter in das Reich der Toten. *Styx* und *Aether* (IX, 12), gemeinsam im letzten Vers benannt, teilen sich die Pflege der allegorischen Pflanze. Mit ihrer Erkenntnis, dass ewig eine Verbindung zwischen Toten und Lebenden besteht, nimmt Ceres dem Tod seinen Schrecken. Sie kann den Begriff des Todes „ganz und gar aufheben“ und ihn so „vernichten“ (Schiller o. J.:420). Damit „verliert der Tod das Furchtbare“ (Schiller 1793:182) und sie kann – nun frei und über die Trauer erhaben – selbst produktiv werden. Diese Produktivität zeigt sich im aktiven Malen der Blütenblätter *[m]it der Iris schönstem Licht* (XI, 6).³ Obwohl in den ersten beiden Versen anaphorisch von einem Gleichgewicht zwischen dem Gebiet der Toten und der Lebenden ausgegangen wird, endet die Strophe doch deutlich mit positiven Attributen wie *goldnen Tage* (X, 9), *Liebend* (X, 10) und *Zärtlich noch die Herzen glühn* (X, 12).

³ Zu Ceres als Künstlerin s. Mücke (2005).

Ab dieser zehnten Strophe wird generalisierend von Toten und Lebenden gesprochen, nicht mehr von Mutter und Tochter. Hier wird die Anwendbarkeit der Erkenntnis, dass eine Verbindung zwischen Toten und Lebenden besteht, auf weitere Bereiche expandiert: Die Vergangenheit ist mit der Zukunft verbunden, ein antiker Mythos ist mit einem klassischen Gedicht verbunden. Denn wie Ceres die Blumen künstlerisch bearbeitet und ihnen damit Blüten schenkt, so gestaltet Schiller den Mythos farbig aus und lässt ihn damit bis in seine Gegenwart wachsen. Dabei ist das Wachstum zu betonen, denn durch Schiller ist der Mythos um die dargelegte Erkenntnis bereichert. Dass dies mithilfe von Sprache eindrücklich möglich ist, wurde bereits besprochen, durch die Gedichtform wird der transportierte Gedanke „für jeden lesbar“ (Mücke 2005:231).

Die letzte Strophe beginnt mit einem frohen Ausruf an die *Kinder der verjüngten Au* (XI, 1), was einerseits die Gleichsetzung von Kindern und Pflanzen erneut aufgreift, andererseits den semantischen Bogen zurück zur ersten Strophe spannt. Die letzte Strophe ist – im Gegensatz zur ersten – von einer Aktivität und Kraft geprägt. Ceres, deren eigene Lebendigkeit zu *überfließen* (XI, 3) scheint, möchte nun selbst aktiv die Pflanzen mit den Farben des Regenbogens bemalen. Sie bindet einen Kranz, indem sie den Glanz des Frühlings mit der Welkheit des Herbstes verwebt. Beides ist miteinander verflochten und nicht trennbar, ebenso wie der *Schmerz* und die *Lust* (XI, 12) des letzten Verses des Gedichts. Dieser erinnert an den letzten Vers der achten Strophe: *Meiner Liebe, meinem Schmerz* (VIII, 12). Aus der Liebe zum Kind ist eine generelle Lust, ein Wohlbefinden geworden. Gleichzeitig steht die positiv konnotierte Dimension als letztes Wort des gesamten Gedichts. Mit der *Lust* wird das Gedicht beendet, Lust bleibt am Schluss bestehen. Ceres ergreift nicht nur selbst Initiative, sie verbindet ihr Tun sogar mit einer Aufforderung an *jede zarte Brust* (XI, 10), sodass sie ihre Erkenntnis mit jedem teilt und diese ebenfalls auf die RezipientInnen zu übertragen scheint. So verdeutlicht Schillers Gedicht neben der ewig bestehenden Verbindung zwischen Lebenden und den geliebten Toten auch die Kraft und das Wohlbefinden, die nach erfolgreichem Abschluss der geleisteten Trauerarbeit wiedererlangt werden können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- OVIDIUS NASO, Publius (1997): *Metamorphosen*. Übers. und hrsg. von Michael von Albrecht. Stuttgart.
- SCHILLER, Friedrich von (1793): Vom Erhabenen. (Zur weitem Ausführung einiger Kantischen Ideen). In: PETERSEN, Julius / KOOPMANN, Helmut / WIESE, Benno von (Hrsg.) (1962): *Schillers Werke: Nationalausgabe. Zwanzigster Band. Philosophische Schriften: Erster Teil*. Weimar, S. 171–195.
- SCHILLER, Friedrich von (o. J.): Über das Erhabene. In: BELLERMANN, Ludwig (Hrsg.) (1895): *Schillers Werke: Achter Band. Philosophische Schriften, bearb. von Paul Kaiser*. Leipzig; Wien, S. 418–435.
- SCHILLER, Friedrich von (1795): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Kommentar von Stefan Matuschek*. (2009). Frankfurt am Main.
- SCHILLER, Friedrich von (1797): Klage der Ceres. In: PETERSEN, Julius / BEISSNER, Friedrich (Hrsg.) (1943): *Schillers Werke: Nationalausgabe. Erster Band: Gedichte*. Weimar, S. 279–282.
- STAIGER, Emil (Hrsg.) (2005): *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Revidierte Neuauflage von Hans-Georg Dewitz*. Frankfurt am Main; Leipzig.

Sekundärliteratur:

- ANTON, Herbert (1967): *Der Raub der Proserpina. Literarische Traditionen eines erotischen Sinnbildes und mythischen Symbols*. Heidelberg.
- HEINZ, Jutta (2006): Freunde, Freundschaft, Beschäftigung. Zur Poetologie der Gefühle in Schillers Lyrik. In: MANGER, Klaus (Hrsg.): *Der ganze Schiller. Programm ästhetischer Erziehung*. Heidelberg, S. 233–250.
- KOOPMANN, Helmut (2011): *Schiller-Handbuch*. Hrsg. von Helmut Koopmann. Stuttgart.
- KÜHNEL, Jürgen / KAHL, Paul (2007): Ballade. In: BURDORF, Dieter / FASBENDER, Christoph / MOENNINGHOFF, Burkhard (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart; Weimar.
- LUSERKE-JAQUI, Matthias (2005): *Friedrich Schiller*. Tübingen; Basel.
- MÜCKE, Dorothea von (2005): Entzauberte Natur und Tod in Schillers ‚Klage der Ceres‘. In: BRAUNGART, Georg / GREINER, Bernhard (Hrsg.): *Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen*. Hamburg, S. 221–232.
- PETERSEN, Julius / BEISSNER, Friedrich (Hrsg.) (1943): *Schillers Werke: Nationalausgabe. Gedichte: Anmerkungen zu Band 1*. Weimar.
- SCHILLING, Diana (2005): Klage der Ceres (1797). In: LUSERKE-JAQUI, Matthias (Hrsg.): *Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart; Weimar, S. 277–278.
- THEILE, Gert (1996): Vermeintliche Freiheit. In: OELLERS, Norbert (Hrsg.): *Interpretationen. Gedichte von Friedrich Schiller*. Stuttgart, S. 183–195.
- UEDING, Gert (1987): *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1815*. München; Wien. (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 4).

„[N]och einmal“ leben, allein. Marie Luise Kaschnitz' experimentelle Kurzgeschichte ,Am Circeo' (1960)

Jana HRDLIČKOVÁ

Abstract

To live “once again”, alone. Marie Luise Kaschnitz's experimental short story *Am Circeo* (1960)

Marie Luise Kaschnitz is not considered to be an experimental author in the usual sense. Her respectful use of traditional forms has been praised, but also criticized, and it was only in her later works that she loosened her strong links with tradition. The beginning of this change is marked by the short story *Am Circeo* [At Cape Circeo], placed exactly in the centre of her 1960 volume of short stories entitled *Long Shadows*. The present article examines the experimental elements of this text, attempting to determine what conditioned them and seeking to reveal their influence on later works.

Keywords: Marie Luise Kaschnitz; short story; 1960s; Italy

1. Kaschnitz und die Kurzgeschichte

Schon in den frühen 1950er Jahren hat sich Marie Luise Kaschnitz einen Namen als wichtige Autorin deutschsprachiger Kurzgeschichten gemacht, einer Gattung, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland wie in Österreich florierte. Gleich ihre erste Sammlung von Kurzgeschichten, die 1952 unter dem Titel *Das dicke Kind und andere Erzählungen* veröffentlicht wurde, sollte dabei ihren bis heute berühmtesten und repräsentativsten Vertreter dieser Gattung enthalten, und zwar die Titelgeschichte. *Das dicke Kind* erschien erstmals 1951 in der Zeitschrift *Die Gegenwart* und wurde hochgeschätzt, auch von der Autorin selbst, wenn auch aus bedenkenwerten Gründen. Denn nach ihrer stärksten und bedeutsamsten Erzählung von Horst Bienek im Dezember 1961 gefragt, erwiderte Kaschnitz: „Ich halte die Geschichte *Das dicke Kind* für meine stärkste Erzählung, weil sie am kühnsten und am grausamsten ist. So grausam zu sein, konnte mir nur gelingen, weil das Objekt dieser Grausamkeit ich selber war“ (Kaschnitz zitiert in Schweikert 1984:292).

Doch zum Höhepunkt sollten Kaschnitz' Kurzgeschichten nach Elsbeth Pulver erst in den 60er Jahren gelangen (vgl. Pulver 1984:90), nach dem Tod ihres Ehemannes (1958), der vielleicht die tiefste Zäsur in ihrem Leben und ihrem Werk markiert. Ihre Gedichte, Hörspiele, Erzählungen werden intimer, der Impuls zu ihnen wirkt oft autobiographisch. Die für die späte Kaschnitz typischen und

von der Kritik wie Literaturwissenschaft gefeierten „Aufzeichnungen“, denen ihre authentischen Tagebücher zugrunde liegen, entstehen (,Wohin denn ich‘, 1963; ,Tage, Tage, Jahre‘, 1968; ,Orte‘, 1973).

Obwohl zu dieser Zeit die Kurzgeschichte im deutschsprachigen Gebiet schon ihren Zenit überschritten hatte, sollte Kaschnitz dieser Form erst jetzt das Beste abgewinnen, wovon vor allem die beiden Sammlungen ,Lange Schatten‘ (1960) und ,Ferngespräche‘ (1966) zeugen; die letztere sogar wieder mehr öffentlich ausgerichtet und stärker gesellschaftlich engagiert.

In Hinsicht auf den Erzählband ,Lange Schatten‘, der die hier analysierte Kurzgeschichte ,Am Circeo‘ in seiner Mitte wie ein Herzstück trägt, hat Elsbeth Pulver darauf hingewiesen, dass es „vielleicht nicht zufällig die erste Publikation nach dem Tod ihres Mannes“ sei (Pulver 1984:91). Sie habe sich darin, im Unterschied zu den Gedichten ,Dein Schweigen – meine Stimme‘ (1962), zu dem Prosabuch ,Wohin denn ich‘ (1963) und zu dem Gedichtband ,Ein Wort weiter‘ (1965), in denen Kaschnitz Pulver zufolge einen Neuanfang suchte, „einer vertrauten, bereits erprobten Form“ bedient (Pulver 1984:91). Diese bewährte Form soll ihr „in einer Zeit der Erschütterung als eine Art Halt gedient haben“ (Pulver 1984:91).

Doch die Kurzgeschichte ,Am Circeo‘ scheint formal wie inhaltlich nicht in diese Kategorie des Vertrauten und bereits Erprobten zu gehören. Viel eher begibt sich in ihr die Autorin auf eine Suche nach Orientierung und Standortbestimmung, wobei sie auf mehreren Ebenen experimentiert. Das entspricht der „Eignung [der Kurzgeschichte] als Experimentierfeld“, wie sie insbesondere für den literarischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg festgestellt wurde.¹ Für Kaschnitz bereitet dieses Experimentieren insbesondere den Weg zu den erwähnten ,reifen‘ „Aufzeichnungen“ ,Wohin denn ich‘ (1963), ,Tage, Tage, Jahre‘ (1968) und ,Orte‘ (1973).

2. „[W]er hier spricht, welches Ich“²

Schon die Kapitelüberschrift, unter welcher Anita Baus in ihrer Dissertation zur ,Standortbestimmung als Prozeß‘ (1971) in Kaschnitz’ Prosa den Text ,Am Circeo‘ behandelt, „Wiedergeburt“ (Baus 1971:178), suggeriert einen Neuanfang. Es wird bemerkt, dass diese Kurzgeschichte rein äußerlich aus „Eintragungen des selbstständigen Diariums“ besteht, und zwar „von Freitag im Juni bis zum drittenmal Sonntag; da ist es schon Juli“ (Baus 1971:178), was allein schon sehr ungewöhnlich ist. Schließlich verfügen ja Kurzgeschichten meistens über eine „gedrängte, bündige Komposition“ (Schweikle 1990:257), die erzähltechnisch im Text ,Am Circeo‘ so gut wie fehlt.

Auch die Erzählinstanz ist am Anfang schwer auszumachen. Unter der sehr allgemeinen, defizitären Zeitbestimmung „Freitag“ (Kaschnitz 1991a:85) beginnt ein Ich unvermittelt zu sprechen – oder, besser, zu schreiben. Dieses Ich ist dem Leser völlig unbekannt und unternimmt dann auch gar nicht erst den Versuch, sich ihm vorzustellen, sondern redet offenbar nur zu sich selbst, eher assoziativ und einigermassen zerstreut:

„Hier, unter dem Feigenbaum könnte man wieder anfangen zu leben, was bei dem einen dies und bei dem andern das bedeutet und bei mir Lieben und Schreiben, wobei natürlich nicht eigentlich das Schreiben gemeint ist, das eine Qual ist, sondern das rechte Hinschauen, Hinhorchen, das auf ein Wiedergeben zielt.“ (Kaschnitz 1991a:85)

Dieses Ich hat offenbar Probleme damit, sich als solches auch nur der eigenen Person gegenüber zu behaupten; es führt sich ja im Tagebuch mithilfe eines sehr neutralen, lakonisch wirkenden „man“ ein, das einer geschlechtlosen Sphäre anzugehören scheint. Im Laufe des Textes erfahren wir zwar

¹ So der Eintrag im Metzler Literaturlexikon: Schweikle (1990:257).

² Kaschnitz (1991b:5).

allmählich, dass dieses Ich weiblich ist und sich zum Urlaub in Italien aufhält, und zwar konkret in der Ortschaft San Felice Circeo am sagenumwobenen Kap der Kirke, und dass die Tochter Costanza mit ihrer Freundin Annamaria zugegen sind. Doch schon der Umstand, dass ein Teil der Angaben den biographischen der Autorin Kaschnitz entspricht, und ein Teil nicht, wirft Fragen zu diesem Text auf.

Aus dem Apparat zu den authentischen Tagebüchern von Marie Luise Kaschnitz erfahren wir, dass sie mit ihrer einzigen Tochter Iris (ihr zweiter, in Italien benutzter Vorname war Costanza, wie auch die Tochter der Kurzgeschichte heißt) vom 7. bis zum 29.6.1959 in San Felice am Monte Circeo weilte (Kaschnitz 2000:1170); dass sich also der Ort der Handlung mit dem autobiographischen völlig deckt, die Gestalt der Tochter unter dem italienischen Namen nur leicht verborgen erscheint, dass jedoch die Dauer der Aufenthalte nicht übereinstimmen. Denn Kaschnitz verbrachte in San Felice sechs Tage mehr als das Ich des Textes ‚Am Circeo‘, was wohl erzähltechnisch bedingt ist. Mit seinen mehr als zwanzig Seiten verfügt ja dieser Text auch so schon über deutlich mehr Länge als im Erzählband und darüber hinaus für eine Kurzgeschichte üblich. Sechs Tage mehr Diarium würden dem Leser also ungebührlich viel abverlangen.

Eine wichtige Rolle spielt in diesem „tagebuchähnliche[n] Bericht *Am Circeo*“, wie die Kurzgeschichte im Apparat zu den Kaschnitzschen Tagebüchern figuriert (in: Kaschnitz 2000:1170) und eine Nähe zur Wirklichkeit suggeriert, auch die Begleitung der Tochter des schreibenden Ich, die Freundin Annamaria. Sie gab es in der Realität ebenfalls, nur ihr Name war anders: Elisabeth (auch Elisabetta), Freiin von Fürstenberg (vgl. Kaschnitz 2000:1170). Bei ihr wollte Kaschnitz offenbar die wahre Identität schützen, während die der Tochter nur dem Land Italien Tribut zollte und ganz klar auf die Tochter der Autorin verwies.

Alles in allem entsteht somit ein schillerndes postmodernes Versteckspiel wirklicher, „arrangierter“ und frei erdachter Identitäten und Daten, so wie sie auch das erwähnte Buch ‚Wohin denn ich‘ drei Jahre später prägen werden. Hier geht es jedoch von Anfang an offen, ja fast frivol zu, immer mit einem spöttischen Unterton gegenüber dem potentiell neugierigen Leser, der in die gehörigen Schranken gesetzt werden soll. Das Ich dieses Textes sagt selbstbewusst gleich im zweiten Satz des Buchs: „Wenn Sie wissen wollen, wer hier spricht, welches Ich, so ist es das meine und auch wieder nicht, aus wem spräche immer nur das eigene Ich (Kaschnitz 1991b:5).“

3. „[S]chweigendes Herz“³ des Geliebten

Viel wichtiger als das eigene Ich scheint jedoch in beiden Texten die Person des immer wieder angesprochenen Du zu sein: eines Toten, dessen „langen, schmalen Jünglingskörper“ die Tagebuchschreiberin von ‚Am Circeo‘ vergeblich zu umarmen sucht (Kaschnitz 1991a:86), den sie „entsetzlich allein“ weiß und daher zum Adressaten sogar der „Sirenenklänge des Lebens“ macht (Kaschnitz 1991a:86), die sie aus dem „Starrsein, dem Stumpfsein, dem Steinsein“ der Witwenrauer (Kaschnitz 1991a:87) lösen wollen. Ein Spannungsfeld voll von Treuzugeständnis über den Tod hinaus und simpler, sinnlicher Lebenslust entsteht, ein Hin und Her zwischen Sterbenwollen und schriftstellerisch souveräner Registrierung des ‚neuen‘, gegenwärtigen Lebens.

So wird ein Mal von dem Ich bemerkt: „Ich muß verbergen, daß ich dir, einem Toten, angehöre und damit dem Tod“ (Kaschnitz 1991a:88) sowie ein anderes Mal empfunden: „Aber es tut wohl, von keinem gesehen zu werden und also niemand zu sein, weil dich keiner mehr sieht und du niemand mehr bist“ (Kaschnitz 1991a:97); beides dies Wahrnehmungen, die später das Reisegedicht „Niemand“ aus der Sammlung ‚Ein Wort weiter‘ (1965) prägen werden: „Wer nirgends ist, ist niemand. Ich/ Auf dem soundsovielten Breitengrad/ [...] Bin nicht mehr ich./ [...]“ (Kaschnitz 1985:375).

³ So die melancholische Ansprache des Toten am Sonntag der ersten Woche in San Felice: „Was soll ich dir noch erzählen, schweigendes Herz, und willst du es erfahren, willst du noch wissen überhaupt?“ (Kaschnitz 1991a:88).

Nur einige Tage später bemerkt aber das Ich, dem Leben wieder zugewandt: „Meine alte Neugierde ist wieder erwacht“ (Kaschnitz 1991 a:98); was auf das Abschlussgedicht von ‚Dein Schweigen – meine Stimme‘ (1962), „Meine Neugier“, vorausweist, dessen Anfangsverse programmatisch und zugleich selbstironisch klingen: „Meine Neugier, die ausgewanderte, ist zurückgekehrt./ Mit blanken Augen spaziert sie wieder/ Auf der Seite des Lebens./ [...]“ (Kaschnitz 1985:372).

Das Ich des Textes ‚Am Circeo‘ bekennt schließlich eine Gleichzeitigkeit der Lebenszugewandtheit und des Du-Gedenkens, gibt folgendes Résumé seiner Tage zu San Felice, eines Ortes, an dem es schon von der Sprache her heilig und glücklich zugehen soll:

„Jeden Tag habe ich ein wenig mehr gesehen und gehört und bedacht, und meinen toten Geliebten habe ich nicht aus dem Sinn verloren, er war immer da. Er war so sehr da, daß ich Angst haben muß, daß er hier zurückbleibt, wenn ich in den Autobus steige, San Felice–Roma, dort beim Hotel Neandertal, wo sie den Schädel der Vorzeit in einer Höhle bewahren.“ (Kaschnitz 1991a:104)

Ganz zuletzt gibt das Ich des Tagebuchs dem Geschilderten eine leise selbstironische, deutlich surrealistische Wendung, wenn es eine Art Untreue des Du antizipiert:

„[...] und vielleicht während wir da fahren, strebst du schon luftigen Schrittes hinauf zu der Wohnung der Zauberin, zu den schwarzen Büschen, aus denen Odysseus einen geheimnisvollen Rauch aufsteigen sah und aus denen vor seinen Blicken Löwen und Bergwölfe sprangen.“ (Kaschnitz 1991a:105)

Das Du wird dadurch Odysseus als Verkörperung des männlichen Tatendrangs angeglichen, den sogar die Zauberin Kirke „mit all ihren Zauberkünsten [...] nicht halten und nichts ausrichten konnte gegen sein Heimweh nach Ithaka, nach dem Tod“ (Kaschnitz 1991a:87). An diesem geschichtsträchtigen Ort scheint sich die Witwe von ihrem Geliebten getrennt und diese Trennung auch hingenommen zu haben, indem das Du quasi im zeitlosen Mythos beerdigt wurde und dadurch eine gewisse tröstende Unsterblichkeit erlangte.

4. „noch einmal, noch einmal...“: Leben

Aber der Weg zu diesem Ausklang ist lang und von ambivalenten Gefühlen des Ich begleitet, auch von Schuldgefühlen gegenüber dem Toten. Der mediterrane Feigenbaum, unter dem das Ich seine Eintragungen schreibt, ein Fruchtbarkeitssymbol und ein Symbol der mit dem Süden assoziierten Sinnesfreude, verführt es,⁵ weist auf Dionysos, den Sorgenbrecher, hin⁶ und bringt die ganze laute und bunte und leidenschaftliche Welt Italiens mit sich, die vor allem die Augen und die Ohren der Witwe in Anspruch nimmt und sie ihrer gestaltlosen Trauer entführt. Auch der Vorname des Gemüsehändlers Felice und des Ortes San Felice weisen in diese Richtung, nämlich auf diesseitiges Glück. Aber erst der Eintrag über die Kinderspiele am Strand, eine Woche nach der Ankunft in San Felice, scheint eine Wende einzuleiten und das Ich für das Weiterleben zu gewinnen.

Zwar äußert sich das schreibende Ich an diesem „Freitag“ (Kaschnitz 1991a:92) zuerst fast mit Despekt über „das Treiben der Kinder“ (ebd.), die sich bei ihren Spielen am morgendlichen Strand „schon [...] in den Maskentanz der menschlichen Leidenschaften [einordnen]“ (Kaschnitz 1991a:92);

⁴ Kaschnitz (1991a:94).

⁵ Zuletzt wird das Ich des Tagebuchs ihn sogar personifizieren: „Von dem Feigenbaum ist am schwersten Abschied zu nehmen, [...] er war der Gefährte meiner Nachtstunden auf der Terrasse, ein verwandelter Mensch, der manchmal seufzte und seine Arme bewegte.“ Doch es muss gleich im nächsten Satz auf die Adresse des Du zugestanden werden: „Aber du warst es nicht“ (Kaschnitz 1991a:104).

⁶ Ihm ist dieser Baum heilig (vgl. Becker 1992:84).

zugegebenermaßen „voll Anmut und Rätselhaftigkeit“ (ebd.), womit die Nähe zu Bachmanns Kritik der Kinderspiele in der Erzählung ‚Alles‘ (1959/60) wieder etwas retuschiert wird.

Bei Kaschnitz heißen die Kinder Nina, Peppino und Joan und das Verbindende ihrer „Strandspiele, Sandspiele“ (Kaschnitz 1991a:92) über den ganzen Vormittag hin ist ihre beständige und lustvolle Wiederholung, die Anita Baus rituell nennt (vgl. Baus 1971:180) und die das Ich des Tagebuchs mit leitmotivisch eingesetztem „[N]och einmal“ hervorhebt. Insbesondere bei Peppinos Spiel sehen wir das potentiell Hintergründige der Aktivität, das Nikola Roßbachs Arbeit über ‚Kind- und Kindheitsmotivik im Werk von Marie Luise Kaschnitz‘ von 1999 das Kaschnitz-Zitat „*Jedes Kind ein Christkind, jedes Kind ein Mörder*“ voranstellen ließ. Denn Pepino versucht, wenn auch naiv, seine Mutter im Sand zu begraben:

„Auch von Pepino soll die Rede sein, der darauf besteht, seine Mutter einzugraben, Sand über Beine, festgeklopft (die Zehen, diese leidigen Tiere von Zehen), Sand auf die Arme, Sand auf den Bauch, auf die Brust, die hebt sich und senkt sich, immer gibt es Risse. Sand auf den Hals und die Haare, bis nichts mehr übrigbleibt als ein kleines, unheimliches Dreieck mit rollenden Augen und schnappenden Lippen, und Peppino erschrickt und will fortlaufen, aber da bricht die Mutter schon lachend hervor aus der Schale, und, noch einmal, bittet Peppino, noch einmal, schreit und stampft mit Füßen, bis sie ihn läßt.“ (Kaschnitz 1991a:93)

Dieses „[N]och einmal“ spielt auch bei den Handlungen der anderen Kinder eine Schlüsselrolle und rhythmisiert und strukturiert wesentlich den Text,⁷ macht allein aus dem Eintrag eines einzigen Tages eine fesselnde Minigeschichte, die sich ihrerseits noch weiter aufteilt und das jeweilige Kind skizzenhaft charakterisiert. Das Ende dieser Minigeschichte, die „am morgendlichen Strand“ (Kaschnitz 1991 a:92) begann, gilt typischerweise anonymen „kleinen Buben, die nachts von der hellen Terrasse auf den Strand hinunterspringen, drei Meter tief auf den mondbeschienen, nackten Sand [...], und sie müssen ihre Sandalen, kleine, rote Sandälchen vorauswerfen, damit doch schon etwas da ist, das sie empfängt“ (Kaschnitz 1991a:94).

Analog dazu muss auch das Ich des Tagebuchs den Sprung in das Alleinsein wagen, denn von der erwachsenen Tochter heißt es schon vier Tage früher: „Indem ich weiß, daß ich nur sie noch habe, weiß ich auch schon, daß ich sie nicht mehr habe, nichts von ihr verlangen darf, nicht einmal ein Verständnis für meine Krüppelhaftigkeit, meinen Haß auf mich selbst (Kaschnitz 1991a:88).“⁸ Die Tagebucheinträge, das regelmäßige, disziplinierte Registrieren und Deuten des äußeren wie inneren Lebens, dienen dabei der Erkundung des neuen Terrains der Witwenschaft, sind ein ernsthaft betriebenes, formoffenes Experiment. Es scheint kein Zufall zu sein, dass dieses Experiment gerade in Italien und am Circeo seinen Anfang nimmt, an genau jenem Ort, den die Autorin Kaschnitz im Mai 1956 mit ihrem Mann besuchte und an dem die beiden kurz vor der tödlichen Erkrankung des Ehemannes glückliche Tage verbrachten (vgl. Gersdorff 1992:256).

5. Fazit

Bestimmt ist die Kurzgeschichte ‚Am Circeo‘ der Marie Luise Kaschnitz kein ins Auge springendes Experiment – sie ist eher versteckt als exponiert in der Mitte des Erzählbandes ‚Lange Schatten‘ vorzufinden, von lauter ‚echten‘ Kurzgeschichten umgeben,⁹ wobei die Kindergeschichten ‚Popp

⁷ Es wird auch zwei Mal hintereinander verwendet, was die Spannung erhöht und im Text des „Freitag“ märchenhaft magische drei Male passiert (Kaschnitz 1991a:93 f.).

⁸ Auch hier scheint die autobiographische Erzählerin/Schreiberin den Hass auf sich selbst nur deshalb auszudrücken, weil „das Objekt dieser Grausamkeit“ sie selbst ist; vgl. Kaschnitz zitiert nach Schweikert (1984:292).

⁹ So dass sie in ihrer Neuheit von E. Pulver offenbar gar nicht bemerkt wurde.

und Mingel‘ und ‚Das dicke Kind‘ die unmittelbaren Nachbarn sind. Doch ihr Neuansatz ist trotzdem markant, und zwar im Sinne Norbert Altenhofers: „Für Kaschnitz liegt Freiheit, Entfaltung von Individualität und Produktivität nicht im Umsturz des Bestehenden, sondern in der bloßen ‚Abweichung‘ von der geltenden Norm [...]“ (1988:29).

Diese Abweichung betrifft insbesondere die Form, die den ‚wirkliche‘ Kurzgeschichten (von geringem Umfang und gedrängter Komposition) erwartenden Leser irritieren kann. Diese Form experimentiert mit authentisch inspirierten Tagebucheinträgen, die Kaschnitz später „Aufzeichnungen“ nennen und zur Meisterschaft entwickeln wird, vor allem in den mit Autobiographik spielenden Prosabänden ‚Wohin denn ich‘ (1963), ‚Tage, Tage, Jahre‘ (1968) und ‚Orte‘ (1973). Aber auch thematisch fängt mit dem Text ‚Am Circeo‘ Neues an: das Witwendasein rückt in den Vordergrund, die intensive Suche nach einem Du über den Tod hinaus, das Alter und die Einsamkeit. Keineswegs bietet hier formal oder inhaltlich ‚Bewährtes‘ Halt (vgl. Pulver 1984:91); vielmehr bilden im Text mehrere Instanzen (der verführerische Feigenbaum, der Mythos um Odysseus und Kirke, die anonymen „kleinen Buben“ (Kaschnitz 1991a:94), das fremde, mannigfaltige Land Italien) das Absprungbrett für das Ich zum grundsätzlichen und völligen Neuanfang im Alleinsein.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

BACHMANN, Ingeborg (1992): Alles. In: BACHMANN, Ingeborg: *Das dreißigste Jahr*. München, S. 61–81.

KASCHNITZ, Marie Luise (1991a): Am Circeo. In: KASCHNITZ, Marie Luise: *Lange Schatten. Erzählungen*. München. Frankfurt am Main, S. 85–105.

KASCHNITZ, Marie Luise (1985): *Gesammelte Werke*. Hrsg. von BÜTTRICH, Christian/MILLER, Norbert. Bd. 5: *Die Gedichte*.

KASCHNITZ, Marie Luise (2000): *Tagebücher aus den Jahren 1936–1966*. Hrsg. von BÜTTRICH, Christian / BÜTTRICH, Marianne / SCHNEBEL-KASCHNITZ, Iris. Bd. 2. Frankfurt am Main; Leipzig.

KASCHNITZ, Marie Luise (1984): Werkstattgespräch mit Horst Bienek (1961). In: SCHWEIKERT, Uwe (Hrsg.): *Marie Luise Kaschnitz*. Frankfurt am Main, S. 283–296.

KASCHNITZ, Marie Luise (1991b): *Wohin denn ich. Aufzeichnungen*. Frankfurt am Main.

Sekundärliteratur:

ALTENHOFER, Norbert (1988): Sibyllinische Rede. Poetologische Mythen im Werk von Marie Luise Kaschnitz. In: SCHLOSSER, Horst Dieter [u. a.] (Hrsg.): *Poetik*. Frankfurt am Main.

BAUS, Anita (1974): *Standortbestimmung als Prozeß. Eine Untersuchung zur Prosa von Marie Luise Kaschnitz*. Bonn.

BECKER, Udo (1982): *Lexikon der Symbole*. Freiburg; Basel; Wien.

GERSDORFF, Dagmar von (1992): *Marie Luise Kaschnitz. Eine Biographie*. Frankfurt am Main; Leipzig.

ROSSBACH, Nikola (1999): „Jedes Kind ein Christkind, jedes Kind ein Mörder.“ *Kind- und Kindheitsmotivik im Werk von Marie Luise Kaschnitz*. Tübingen.

SCHWEIKERT, Uwe (Hrsg.) (1984): *Marie Luise Kaschnitz*. Frankfurt am Main.

SCHWEIKLE, Günther und Irmgard (Hrsg.) (1990): *Metzler-Literatur-Lexikon: Begriffe und Definitionen*. Stuttgart.

Der König und der Usurpator

Die Figuren von Franz Grillparzers Primislaus Ottokar und Jaroslav Hilberts Závěš z Falkenštejna im Vergleich

Miroslav URBANEC

Abstract

The king and the usurper: comparing the characters of Franz Grillparzer's Primislaus Ottokar und Jaroslav Hilbert's Závěš z Falkenštejna

King Ottokar II and Závěš z Falkenštejna are often depicted in literary fiction as rivals – both in politics and in love. A similar representation can be found in the work of Franz Grillparzer, whose Závěš incorporates both demonic and comic elements. He can be interpreted in various ways: as a sophisticated plotter of intrigues, a malicious poisoner, an arrogant figure who betrays his king and his country due to his wounded pride, or a seducer who eventually becomes subservient to an Amazon whom he had originally envisaged as his own puppet. Directors, viewers and readers usually do not see him as a great statesman. However, Jaroslav Hilbert depicted him in an entirely different manner. His Závěš is a violent conspirator and usurper – but also a patriot, a statesman and a modern thinker. In Grillparzer's work, the character of Závěš is more reminiscent of his traditional rival Ottokar than of Hilbert's depiction. This study presents a comparison of both characters.

Keywords: Franz Grillparzer, Jaroslav Hilbert, Ottokar II, Závěš z Falkenštejna, usurper

1. Einleitung

Als im Jahr 1940 der Roman ‚Romance o Závěšovi‘ des tschechischen Schriftstellers Jiří Mařánek erschien, lobte der Kritiker Vojtěch Jirát den Autor für die Entscheidung, die Geschichte des böhmischen Adligen Závěš von Falkenstein (etwa 1250–1290) in epischer Form zu bearbeiten, denn für ein Drama schien ihm diese Geschichte nur wenig geeignet: „Wir wissen über Závěš, seine Zeit und seine Gegenspieler zu viel, die Farben des Porträts machen die Konturen der Figur unscharf. Die Geschichte lässt sich weder in einige wenige Tage noch in einige wenige innerlich zusammenhängende Ereignisse zusammenpressen [...].“ (Jirát 1940:368).¹ Das bedeutet allerdings nicht, dass es keine Závěš-Dramen gibt. Jirát nennt in seiner Rezension gleich mehrere Autoren, die

¹ Sämtliche in der vorliegenden Studie zitierten tschechischen Texte wurden vom Autor übersetzt.

den ikarusgleichen, im tiefen Fall und einer spektakulären Hinrichtung endenden Höhenflug des Witigonen Závěš für die Bühne adaptiert haben. Bereits vor Mařáneks Roman – dem Jirátko ohnehin „die Optik eines Dramas“ vorwirft (vgl. Jirátko 1940:368) – sind die Dramen von Simeon Karel Macháček, Vítězslav Hálek und Jaroslav Hilbert entstanden, in denen der Witigone die titelgebende Figur ist, und auch in dem Drama ‚Král Přemysl Otakar Druhý‘ von Mařáneks Zeitgenossen František Zavřel tritt Závěš persönlich auf. Vor allem das Drama ‚Falkenštejn‘ von Jaroslav Hilbert, das am 24. Mai 1903 im Prager Nationaltheater uraufgeführt wurde,² ist bis heute bekannt und spielt – trotz des nur mäßigen Erfolgs bei der Uraufführung – in der tschechischen Kulturgeschichte eine interessante Rolle. Die Neuinszenierungen von Hilberts erstem historischem Drama auf der wichtigsten tschechischen Bühne fallen – wenn auch in den meisten Fällen durch Zufall³ – mit einigen wichtigen Daten der neuesten tschechischen Geschichte zusammen: 1918 – Untergang der Habsburger Monarchie und Gründung der Tschechoslowakei, 1927 – Reform der administrativen Gliederung des neuen Staates, 1938 – Münchner Diktat, 1992 – Auflösung der Tschechoslowakei.

Hilberts ‚Falkenštejn‘ ging mit den Tschechen durch Höhen und Tiefen ihrer modernen Geschichte und näherte sich in dieser Hinsicht einem anderen Drama, in dem der Witigone eine wichtige, wenn auch nicht die wichtigste Rolle spielt – nämlich dem Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ des österreichischen Klassikers Franz Grillparzer. Anders als bei ‚Falkenštejn‘, dessen Verbundenheit mit den Wendepunkten der neuesten tschechischen Geschichte größtenteils auf Zufall beruht, fallen die Neuinszenierungen des ‚König Ottokar‘ auf der Bühne des Wiener Burgtheaters in den Jahren 1908, 1933, 1949, 1955, 1965, 1976, 1991 und 2005 oft mit wichtigen Daten der neuesten österreichischen Geschichte zusammen, sodass Hilde Haider-Pregler eher an ein Programm als an den Zufall glaubt: „Die Wahrscheinlichkeit ist gering, dass diese auffallende Koinzidenz mit politischen Wendepunkten und österreichspezifischen Jubiläumsjahren nur auf Zufall beruhen sollte.“ (Haider-Pregler 1994:195). Haider-Pregler weist auf die Tatsache hin, dass Grillparzers Trauerspiel eine identitätsstiftende Funktion entwickelt hat und vor allem das Loblied auf Österreich, das im dritten Aufzug von Ottokar von Horneck – Autor der von Grillparzer als Quelle benutzten ‚Steirischen Reimchronik‘ – angestimmt wird, „als literarisches Österreich-Credo längst klassisch geworden“ ist (Haider-Pregler 1994:195). Das bestätigt auch Friedrich Schreyvogel, der die Entscheidung, zur Wiedereröffnung des rekonstruierten Burgtheatergebäudes am 15. Oktober 1955 den ‚König Ottokar‘ zu spielen, mit einem Hinweis auf das genannte Loblied begründet hat:

„Wenn unsere Lehrer meinten, wir sollten, was wir sind auch in Versen auszusprechen wissen, ließen sie uns in der Schule die Lobrede Ottokars von Horneck auswendig lernen. [...] Sie sagt uns in Wendungen, die leicht ins Ohr gehen, eben das, was wir am liebsten über uns hören. Die Bühne zeigt uns einmal uns selbst im angenehmsten Licht. Das ist jedem großen Tag unserer Geschichte angemessen, und die Österreicher, die so viel ertragen haben, gelassen, tapfer und geduldig, verdienen ihren Lobspruch, bei Gott, heute wie noch nie.“ (Schreyvogel 1956:183)

² Die Handlung des ‚Falkenštejn‘ spielt bis auf zwei Szenen auf der Prager Burg in der Zeit der Wirren nach dem Tod Přemysl Otakars II. Im Vordergrund steht der kometenhafte Aufstieg des Witigonen Závěš von Falkenstein, der die Liebe der Königin-Witwe Kunhuta, die Intrigen im Lager der Witigonen-Gegner und die Naivität des Thronfolgers Václav ausnutzt und innerhalb kürzester Zeit zum mächtigsten Mann im Königreich avanciert. Wegen seiner letztlich zum Vorschein kommenden Thronambitionen verspielt er aber die Unterstützung (wenn auch nicht die Liebe) der Königin, die um die Zukunft ihres Sohnes besorgt ist, und wird durch eine von der Königin eingefädelt Intrige gestürzt, gefangen genommen und schließlich hingerichtet. Václav muss aber bald erkennen, dass er auch nach der Beseitigung des machthungrigen Witigonen ein Schattenkönig bleibt, dem die Macht entglitten ist, ehe er sie ergreifen konnte. Von der Bevormundung durch Závěš befreit, wird er zum Spielball in der Hand des nicht minder ambitionierten Bischofs Dobeš, der die Eingliederung der böhmischen Länder in den habsburgischen Machtbereich vorbereitet.

³ Eine Ausnahme bildet die Neuinszenierung von 1938. Die Premiere fand am 27. Oktober, am Vorabend des 20. Gründungsjubiläums der Tschechoslowakei statt und wurde wohl als Festakt zu dieser Gelegenheit geplant.

Die Wirkungsgeschichte, die bei ‚Falkenštejn‘ doch zu sehr auf Zufall beruht, ist jedoch nicht der einzige Berührungspunkt zwischen den beiden Dramen. Vergleichbar ist auch der Umgang ihrer Autoren mit dem historischen Stoff. Weder Hilbert noch Grillparzer strebt nach einer genauen Umsetzung der von ihm benutzten Quellen ins Bühnengeschehen, sondern er erlaubt sich weitgehende künstlerische Freiheiten und benutzt den historischen Stoff als „Projizierungsfläche für die Exposition der moralischen und ideellen Probleme der [eigenen] Gegenwart“ (vgl. Dokoupil 1987:30 f.). Anders gesagt: Sowohl ‚Falkenštejn‘ als auch ‚König Ottokar‘ haben einen starken „depräsentierenden Zug“ (Deutschmann 2017:337 sowie 338).⁴ Grillparzer sucht in Übereinstimmung mit seinem Grundsatz, der Dichter wähle historische Stoffe, weil er darin den Keim zu seinen eigenen Entwicklungen finde (vgl. Pörnbacher 1970:59), historische Analogien zu den von ihm erlebten Napoleonischen Kriegen, der Demütigung Österreichs durch Napoleon und der Restauration der vorrevolutionären Ordnung nach dem Sturz des Franzosenkaisers, und glaubt sie im sog. Interregnum, in der Eroberung Österreichs durch Přemysl Otakar II. und in der Gründung der Habsburger Herrschaft in Mitteleuropa nach dem Sieg über den Böhmenkönig zu finden. Er selbst gibt in seiner ‚Selbstbiographie‘ zu, den Ottokar-Stoff auch wegen der „entfernten Ähnlichkeit“ mit der Geschichte Napoleons gewählt und die Figur des Böhmenkönigs teilweise nach dem Vorbild des Franzosenkaisers gemodelt zu haben: „Wenn ich ihm [Ottokar – Anm. M.U.] etwas Zufahrendes und [...] Wachstumenmäßiges gegeben hatte, so war es weil mir der Kaiser Napoleon vorschwebte [...]“ (zitiert nach Pörnbacher 1970:59 sowie 83). Hilbert wiederum projiziert in die durch Wirren und Machtkämpfe geprägte Geschichte der letzten Přemysliden das von ihm miterlebte tschechische Emanzipationsbestreben in der letzten Phase des Habsburger Reiches und macht aus der Hauptfigur ein mittelalterliches Analogon der neuzeitigen tschechischen Patrioten: „Indem er Falkenstein zum Sprachrohr seines dichterischen Ehrgeizes machte, berücksichtigte Hilbert in der Geschichte die gegenwärtigen Leiden seiner Heimat, deren einzelne politische Programme er symbolisch und andeutend in die Vergangenheit verlegte“ (Fischer 1919:97).

Sowohl im ‚Falkenštejn‘ als auch im ‚König Ottokar‘ wird zudem ein Epochenwechsel dargestellt und die wichtigsten Figuren treten als Personifikationen konkreter Epochen auf. Grillparzer zeigt den Übergang von dem Zeitalter der Riesen und Drachen (personifiziert durch den kraftprotzenden, wie ein antiker Kriegsgott auftretenden Ottokar⁵) zu einem Zeitalter der Bauern und Bürger (verkörpert durch den bescheiden und besonnen auftretenden Rudolf). Eine Schlüsselrolle spielt in diesem Kontext der interpretatorisch heikle Monolog des Kaisers aus dem dritten Aufzug, in dem Rudolf seinen böhmischen Widerpart auf die Politik des Friedens und der Versöhnung einzuschwören versucht und in dem er über den Gang der Geschichte resümiert:

⁴ Peter Deutschmann schreibt zum Problem der Re- und Depräsentation im Drama: „Wenn Dramen auf das Interesse des Publikums stoßen wollen, müssen sie nicht allein mit dessen ästhetischen Prädispositionen und Erfahrungen rechnen, sondern auch mit ideologischen Einstellungen und politischen Interessen [...]. Der Hinblick auf Publikumsinteresse und zeitgemäße Relevanz moduliert somit auch die Auseinandersetzung mit einem historischen Stoff. Dieser mündet nicht allein als Repräsentation vergangener Ereignisse für die Gegenwart in das Drama, sondern die aktuelle Situation, die künstlerischen und politischen Einstellungen und Erwartungshaltungen von Autor und Publikum werden im historischen Stoff de-präsentiert. Eine ganz offensichtliche Form der Depräsentation sind Anachronismen, wenn also Erscheinungen späterer Zeiten in historischem ‚Gewande‘ auftauchen. Depräsentationen können in stratifikatorisch organisierten Gesellschaften unmittelbar politische Gründe haben, etwa wenn aufgrund von äußerer Einflussnahme auf die literarische Produktion die Diskussion zeitaktueller Probleme nur in äsopischer Form, also beispielsweise in Gestalt eines historischen Stoffes, möglich erscheint“ (Deutschmann 2017:49).

⁵ In seiner ‚Selbstbiographie‘ schreibt Grillparzer über den Eindruck, den auf ihn während der Arbeit am ‚König Ottokar‘ die Darstellung des Kriegsgottes Mars auf dem Frontispiz der Chronik ‚Mars Moravicus‘ von Tomáš Pešina z Čechorodu gemacht hat: „Auf dem Titelblatte dieses Mährischen Mars war [...] der Kriegsgott in voller Rüstung ungefähr so abgebildet wie ich mir die äußere Erscheinung Ottokars gedacht hatte. Diese Figur reizte mich an, meine Gestalten nach auswärts zu werfen, und auch während der Arbeit kehrte ich jedesmal zu ihr zurück, sooft sich meine Bilder zu schwächen schienen“ (zitiert nach Pörnbacher 1970:62).

Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,/ Und mit den Riesen, mit den Drachen ist/ Der Helden, der Gewaltigen Zeit dahin./ Nicht Völker stürzen sich wie Berglawinen/ Auf Völker mehr, die Gärung scheidet sich,/ Und nach den Zeichen sollt es fast mich dünken/ Wir stehn am Eingang einer neuen Zeit./ Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug,/ Es rührt sich in der Stadt der fleißige Bürger,/ Gewerb und Innung hebt das Haupt empor,/ In Schwaben, in der Schweiz denkt man auf Bünde,/ Und raschen Schiffes strebt die muntre Hansa/ Nach Nord und Ost um Handel und Gewinn. (KO:466)

Hilbert bringt die Spätphase der Přemysliden (repräsentiert durch den jungen Thronerben Václav, der nur noch ein schwacher Abglanz seines mächtigen Vaters ist) auf die Bühne, deren Ende bereits absehbar ist und sogar planmäßig vorbereitet wird – einerseits von dem kühnen Emporkömmling Závěš, der den böhmischen Staat „von unten“ erneuern und in ein goldenes Zeitalter der Souveränität und des Wohlstands führen will, andererseits von dem intriganten Bischof Dobeš, der die böhmischen Länder in die Arme der Habsburger führen will, da er die Zeit der kleinen Nationalstaaten für vergangen hält. Aufschlussreich ist vor allem das Selbstgespräch des Bischofs unmittelbar vor dem Sturz des Witigonen, in dem Dobeš seine Zweifel an der böhmischen Eigenstaatlichkeit zusammenfasst und seinen Ehrgeiz ausspricht, von den Habsburgern als Grundsteinleger ihres Reiches anerkannt zu werden:

Im Schoß der nächsten Stunde liegt die Entscheidung, ob die böhmischen Länder [...] ein neues, unabhängiges Königreich werden, – mich dünkt es aber, dass die Zeichen der Zeit für einen Vorstoß des Deutschtums, auf jeden Fall aber für das Ende Böhmens sprechen. [...] Vor allem aber soll Falkenstein stürzen, und anstelle der ärmlichen Spur dieses kleinen Landes, das nie groß werden kann – der große, ruhmreiche, schwerschriftige Marsch der neuen Zentralmacht mit den Habsburgern an der Spitze, und über der Asche meiner Knochen der unsterbliche Dank derjenigen, die ich zu dieser Macht aus bescheidenen Verhältnissen erhoben habe [...].! (F:156)

Der interessanteste Berührungspunkt zwischen ‚Falkenštejn‘ und ‚König Ottokar‘ ergibt sich jedoch aus dem Vergleich der beiden Titelfiguren. Während sich Hilberts Závěš und Grillparzers Zawisch bereits auf den ersten Blick voneinander unterscheiden,⁶ gibt es zwischen Hilberts Závěš und Grillparzers Ottokar deutliche Parallelen. Anders als z. B. bei František Zavřel, dessen Závěš lediglich ein Mächtgern-Politiker ist, wird der Witigone bei Hilbert als wirklicher Usurpator dargestellt. Er ist kein kleiner Intrigant, sondern ein starker, hochbegabter, zugleich aber skrupelloser Machtmensch, der gegen die überlieferte Ordnung rebelliert und die Krone an sich zu reißen versucht, die er aufgrund seiner Stärke für sein rechtmäßiges Eigentum hält. Ähnlich wie Grillparzers Ottokar könnte er mit Napoleon verglichen werden, dessen bei Christian D. Grabbe ausgesprochene Verachtung über „die jahrtausendlangen erbrechtlichen Zeugungen“ er teilt (vgl. Grabbe 1963:390). Nicht den jungen Thronerben Václav, der mit dem Gold der Witigonen aus der brandenburgischen Gefangenschaft freigekauft wurde, sondern sich selbst hält Závěš für den rechtmäßigen Träger der Majestät und schiebt

⁶ Während man bei Hilbert einem Machtmenschen par excellence begegnet, der in seiner Zielstrebigkeit weder vor Lug und Trug noch vor blanker Gewalt zurückschreckt, ohne an Größe und persönlicher Faszinationskraft zu verlieren, betritt bei Grillparzer ein zwar nicht unbegabter, letztlich aber erbärmlich wirkender Intrigant die Bühne, der bei seinem letzten Auftritt im Schlepptau jener Frau erscheint, die er zu seiner Marionette machen wollte. Der Grund für seinen Verrat: *Der König hat mich hoch und schwer beleidigt* (KO:500), wirkt so kleinlich, dass er selbst von Kaiser Rudolf, in dessen Lager Zawisch und Kunigunde Zuflucht vor Ottokars Rache suchen, brüsk abgelehnt wird: *Beleidigt Herr? und des gedenkt Ihr jetzt?! Wo er vielleicht dem Tod entgegen geht?! Dankt Gott, Herr, dass Ihr nicht mein Untertan./ Ich wollt Euch das Kapitel sonst erklären!* (KO:500) Der Regisseur Martin Kušej hob 2005 die Erbärmlichkeit des letzten Auftritts des einst so stolzen Witigonen, der mit der Abstammung seines Geschlechts vom römischen Uradel prahlt (vgl. KO:399), hervor, indem er ihn – nach einem wegen Feigheit gescheiterten Selbstmordversuch – von der Königin Kunigunde erschießen ließ.

die Erbrechte der Přemysliden beiseite – in dem Moment, als seine politischen Kontrahenten die Heimkehr des legitimen Thronfolgers feiern, kostet Závěš im Geheimen seinen eigenen Triumph aus:

*Die Majestät! – Oh, könnte ich euch sagen, dass sie ewig ist. Ihr werdet sie aber in euren Herzen nie finden, und auch **das leere Gewicht der Ahnen** [Hervorhebung M. U.] von zwei oder drei Frauen und einem zwölfjährigen Jungen wird sie nicht lähmen. Könnte ich euch sagen, dass die Přemysliden mit Otakar gestorben sind, und dass die Zeit, wenn sie durch Trümmer spricht, über **neue Königreiche** [Hervorhebung M. U.] spricht. [...] Könnte ich euch endlich mitteilen, dass ich keine Hindernisse fürchte, sondern dass ich sie herausfordere und von ihnen den stärksten Widerstand erwarte, denn eines Tages werden sie vor mir auf den Knien liegen und die Stärke ihres Widerstands wird das Zeugnis ablegen, dass ich den Platz erobert habe, der mir schon immer gehört hat. – Den Thron? Ja, den Thron. (F:123)*

Im Folgenden soll der Vergleich von Hilberts Závěš mit Grillparzers Ottokar angestellt werden und die Berührungspunkte sowie die Unterschiede zwischen diesen zwei Figuren sollen festgestellt werden. Der Fokus soll dabei auf den Charaktereigenschaften der genannten Figuren, auf dem von ihnen repräsentierten Herrscherkonzept und auf den Gründen für ihr Scheitern liegen.

2. Závěš und Ottokar: Berührungspunkte

Sowohl Hilberts Závěš als auch Grillparzers Ottokar sind Individualisten, die sich bei der Begründung ihres Machtanspruchs nicht auf Gott, Vorfahren oder Ehepartner, sondern auf ihre Stärke berufen. Während es für Ottokar undenkbar ist, seine Herrschaft in Österreich allein durch die Heirat mit der Babenberg-Erbin Margarethe legitimiert zu wissen,⁷ ist es für Závěš genauso unvorstellbar, seinen Thronanspruch allein durch die Heirat mit der Königin-Witwe Kunhuta zu legitimieren – nachdem Kunhuta in die Heirat mit ihm eingewilligt hat, wird sie von ihm sofort in ihre Schranken gewiesen: *Ohne mich warst du nur eine Witwe, die vom Schicksal hin und hergerissen wurde, gegen mich wirst du ein bloßes Nichts sein, das von mir letztlich zerschmettert werden wird, – aber mit mir bist du eine Königin* (F:153). Sowohl der Witigone als auch der Přemysliden entsprechen dem postfeudalen Herrschermodell, über das Jürgen Kost in Bezug auf den Letztgenannten spricht und das er von dem historischen Vorbild Napoleon ableitet: „Beide, Ottokar wie Napoleon, repräsentieren den neuzeitlichen Individualismus und Subjektivismus, beide repräsentieren ein auf der Größe der eigenen Individualität beruhendes, letztlich modern legitimes Herrschertum“ (Kost 2002:133). Mit diesem Herrschermodell hängt die Tatkraft zusammen. Und in der Tat sind sowohl Ottokar als auch Závěš tatkräftige Männer, die auf ihre Erhebung nicht passiv warten, um sie dann als Gottes

⁷ Als die Delegierten der steirischen Stände, die die herzoglichen Insignien auf die Prager Burg bringen, zunächst vor Margarethe niederknien, die im ‚König Ottokar‘ nicht nur als Erbin, sondern geradezu als Metonymie Österreichs auftritt, werden sie von Ottokar, der sich – zu Recht – in seiner Legitimität verletzt fühlt, sofort zur Ordnung gerufen: *Zu mir, mit Gunst! / Der König ist, der Königinnen macht! / Schweigt immerhin, ich weiß schon was ihr wollt. / Ich hab eu'r Land den Ungarn abgestritten, / Und wird es wahren gegen Jedermann; Auch gegen euch, wenns irgend etwa not. / Stellt euch nur hin und wartet ruhig ab. / Im Übrigen betrachtet mich genau, / Damit ein andermal ihr gleich beim Eingang wisst! / Vor wem ihr habt zu knien!* (KO:416)

Fügung zu interpretieren,⁸ sondern sie bahnen sich aktiv den Weg zur Macht und Größe. Während Ottokar gleich bei seinem ersten Auftritt wie ein vom „Fluch der Tat“ Getriebener wirkt (vgl. Staiger 1991:75), der innerhalb von wenigen Minuten die Gründung der Stadt Marchegg befiehlt, die Delegationen der Tartaren, der österreichischen Stände und der Prager Bürger abfertigt und die eigenen Familienverhältnisse neu ordnet (vgl. KO:407 ff. sowie Steinhagen 1970:460 f.), spottet Závěš kurz nach seiner Ernennung zum Verweser des Königreiches über die Unfähigkeit seiner Gegner, mit ihm Schritt zu halten: *Purkart, Dobeš, wenn ich euch bereits mit dem Tempo meiner Schritte abgehetzt habe, so lasse ich eure Diplomatie jetzt erst recht außer Atem geraten, damit sie meine Pläne nicht durchkreuzt.* (F:129) Sowohl der Přemysliden als auch der Witigonen nehmen keinerlei Rücksichten auf die Umgebung, die ihrem Tätigkeitsdrang nicht gewachsen ist, schrecken vor keinem Hindernis zurück und greifen nötigenfalls zur Gewalt. Ottokar greift zur Gewalt, wenn er sich durch Verrat bedroht fühlt (siehe die Festnahme der österreichischen Adligen im zweiten Aufzug, nachdem einige von ihnen zum neuen Kaiser übergelaufen sind – vgl. KO:442 f.). Závěš tut es, wenn sein Plan es erfordert. Als er z. B. einen Feldzug gegen die mährischen Deutschen plant, an dem auch der junge König Václav teilnehmen soll, gibt er seinem Bruder Vítek eindeutige Instruktionen:

Nachdem ihr mit den Deutschen fertig geworden seid, zieht ihr alle sofort nach Prag und dringt in die offene Burg ein. – Ihr nehmt alles, was gekennzeichnet ist, gefangen, und wenn jemand in einem Scharmützel zu Tode kommt, umso besser: vom König über Dobeš bis zum letzten Anhänger der Purkart-Partei, dem ihr in der Burg habhaft werdet. Nur der Königin darf kein Schaden zugefügt werden. (F:135)

Trotzdem können weder Ottokar noch Závěš als „eigentlich böse“ Menschen bezeichnet werden, sondern als Männer, die „durch die Umstände zur Härte, wohl gar Tyrannei fortgetrieben“ werden (vgl. Pörnbacher 1970:58 f.).

Für beide, den Přemysliden wie den Witigonen, ist die Identifikation mit dem von ihm verwalteten bzw. regierten Land charakteristisch. Wenn er sich scheiden lassen will, beruft sich Ottokar auf seine Länder, die einen Thronerben brauchen, um nicht in Krieg und Wirren zu geraten: *Damit nach meinem Tod mein Reich nicht erblos, / Mein Werk das Spiel nicht werde innern Zwists, / Hab ich von Margarethen mich getrennt, / Die keines Erbens Hoffnung mehr gewährt / Und neuer Bande Wechsel mich gefügt* (KO:411). Und zu Margarethe selbst sagt er: *Es ist ja nicht der Jugend wilder Kitzel, / Der gärend feurge Drang nach Neuerung / Was mich Euch meiden heißt; es ist mein Land, / Das in mir Ehen schließt und Ehen scheidet* (KO:414). Obwohl diese Passagen von den Interpreten des ‚König Ottokar‘ oft als Beispiel für Ottokars Heuchelei gedeutet werden (was durch den überheblichen Ton von Ottokars Reden begünstigt wird),⁹ wäre es trotzdem falsch, dem König kein Interesse an dem Gedeih seines Königreiches zu unterstellen. Schließlich erklärt er dem Bürgermeister von Prag, der

⁸ Anders als Rudolf von Habsburg, der seine Wahl zum deutsch-römischen Kaiser nicht als das Werk der Kurfürsten, die im entscheidenden Moment durch die Aussage „des Kanzlers des Erzbischofs von Mainz“ und der Rebellen aus Österreich gegen den Böhmenkönig aufgebracht wurden (vgl. KO:441 f.), sondern als Gottes Fügung interpretiert (*Da nahm mich Gott mit seiner starken Hand / Und setzte mich auf jene Thronesstufen, / Die aufgerichtet stehn ob einer Welt.* – KO:466), betrachtet Ottokar die Kaiserwahl völlig realistisch als ein Werk der Menschen, die für Intrigen nicht unempfindlich sind und die man kaufen oder einschüchtern kann: *Ich habe meinen Kanzler hingesandt, / Herrn Braun von Olmütz auf den Tag nach Frankfurt, / Und seht, er schreibt mir, / [...] dass die Wahl des nächsten / Wird vor sich gehen. Dem Pfalzgraf bei dem Rhein / Trug man den Ausspruch auf im Kompromiss. / Er ist zwar nicht mein Freund; er und der Mainzer / Sie schmieden Ränke, wie mein Kanzler schreibt; / Allein die deutschen Fürsten wagens nicht / Dem Stirnenrunzeln Ottokars zu stehn* (KO:439).

⁹ Harald Steinhagen spricht in diesem Kontext über Ottokars Versuch, den schönen Schein zu schaffen. „Aber im nächsten Satz durchbricht [Ottokar] plötzlich in der Eitelkeit der Selbstüberschätzung den Schein und gibt die wirklichen Motive seines Handelns zu erkennen [...]: ‚[...] Es hat die Welt, seit Karol Magnus Zeiten / Kein Reich noch wie das meinige gesehn. / Ja Karol Magnus Krone selbst, / Sie dünkt mich nicht für dieses Haupt zu hoch. / Nur Eines fehlte noch;

vergeblich gegen die Vertreibung der Tschechen zugunsten der Kolonisten aus Bayern und Sachsen protestiert, er habe die Deutschen nach Böhmen eingeladen, um die Tschechen aus ihrer Trägheit aufzurütteln und das Königreich auf das Niveau des Westens zu heben:

Seht her!/ Der Mantel [Ottokars Königsmantel – Anm. M.U.] ward in Augsburg eingekauft./ Das Gold, der Samt, die Stickerei, das Ganze,/ Könnt ihr das machen hier in eurem Land?/ Ihr sollt! Bei Gott, ihr sollt! Ich will euch lehren! –/ Mit Köln und Wien, mit Lunden und Paris/ Soll euer Prag hier stehn in Einer Reihe! (KO:410)

Záviš wiederum begründet seinen Machtanspruch (und rechtfertigt seine Brutalität) mit der Notwendigkeit, die Unabhängigkeit Böhmens zu verteidigen – er hält sich für den einzigen Menschen, der die Selbständigkeit des in den habsburgischen Machtbereich ableitenden Königreiches garantieren kann:

Ich habe ausschließlich mein Ziel verfolgt und einen Staat geschaffen und nur ich verkörpere jetzt die Unabhängigkeit Böhmens. Wenn Václav auf dem Thron sitzen wird, so wird er Böhmen verlieren, wenn ich, so führe ich es in eine neue Zeit der Selbständigkeit und des Ruhms. [...] Der Thron gehört mir. (F:140 f.)

Noch im Kerker, als er auf die Hinrichtung wartet, wirft Záviš Kunhuta vor, durch ihre Intrige nicht nur ihn persönlich, sondern ganz Böhmen verraten zu haben: *Das ist dein Werk: der Verrat an Böhmen zugunsten einer fremden Macht. Was Otakars Gier angefangen hat, das hat deine Blindheit vollendet. Ich war die Rettung, aber ich wurde gestürzt (F:168).*¹⁰ Hilberts Stück ist dabei so konzipiert, dass die Aussage von Záviš objektiv wahr ist, denn Bischof Dobeš, mit dem sich Kunhuta verbündet hat, ist in der Tat ein Agent der Habsburger und die Unabhängigkeit des Königreiches bedeutet für ihn nichts. Ähnlich wie Grillparzers Ottokar ist Hilberts Záviš an dem kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung Böhmens interessiert. Auch er empfängt eine Delegation der Prager Bürger und spricht den Wunsch aus, Prag als eine starke, reiche und selbstbewusste Stadt

nur Eins und – Alles:/ Der Erbe, ders empfängt aus meiner Hand“ (Steinhagen 1970:459). Eine Ausnahme dürften lediglich die Tschechen sein, die Ottokar in Schutz zu nehmen versuchten. Josef Dobrovský z. B. fragte: „Was das für ein Verbrechen ist, eine sterile Frau mit Ehren heimgehen zu lassen, um eine andere, von der man Erben hoffen konnte, zu wählen“ (zitiert nach Kraus 1999:370). Arnošt Kraus wiederum, der die vorstehenden Worte Dobrovskýs in seiner Studie abdruckt, nennt zwar Ottokar „einen naiven Egoisten“ (vgl. Kraus 1999:353), aber auch er betrachtet Ottokars Entscheidung, sich von einer Frau zu trennen, die öffentlich über ihren Unwillen, Kinder zu haben, spricht ([...] *ich bin kinderlos./ Und ohne Hoffnung je ein Kind zu säugen;/ Weil ich nicht will, weit mehr noch, als nicht kann!* – KO: 402), für „ein ziemlich geringes Unrecht“: „Margarete bagatellisiert die Sehnsucht nach Kindern [...]. Aber mit ungewollter Ironie schildert sie dann selbst, indem sie vom Schicksal Österreichs nach dem Tod Friedrichs des Streitbaren erzählt, welche Schrecken aus der Kinderlosigkeit des Fürsten hervorgingen, und logisch wäre es zu urteilen, dass nach dem ziemlich geringen Unrecht – eine Frau, die ohnedies eher ältere Schwester als Gemahlin war, soll sein Haus verlassen –, Böhmen und vielleicht auch Österreich ein ebensolches Schicksal erspart würde; aber weder Margarete noch der Dichter [Grillparzer – Anm. M.U.] schwingen sich zu diesem Standpunkt auf; *fiat justitia, pereat mundus* [Hervorhebung A.K.]“ (Kraus 1999:346 f.).

¹⁰ Interessant ist der Hinweis auf „Otakars Gier“ (gemeint ist die Expansion in die deutschsprachigen Länder und die Förderung der deutschen Kolonisation in Böhmen). Hilberts Záviš spricht hier ähnlich wie sein – sonst völlig anders konzipierter – Namensvetter aus der Tragödie ‚Král Přemysl Otakar Druhý‘ von František Zavřel. Dieser wirft dem König Blindheit vor, an der Böhmen zugrundegehen wird: *Der König ist blind. Er errichtet ein gewaltiges Reich, das sich von der Elbe bis zum Meer erstreckt, und nimmt nicht wahr, dass es ein germanisches Reich ist. Gegen den böhmischen Staat spielt er seinen Traum von der mitteleuropäischen Großmacht aus, in dessen Rahmen Böhmen nur eine kleine Minderheit ist. Die deutsche Kolonisation dringt mit seiner Zustimmung immer tiefer in das Herz des Landes. Wenn da niemand Widerstand leistet, wird hier zwar ein gewaltiger Staat entstehen, der sich vielleicht von einem Meer zum anderen erstrecken wird, aber es wird ein germanischer Staat sein. Dem König ist das gleichgültig. Er lebt in seinem Traum von der Größe und verwirklicht ihn ohne Rücksicht auf alles. Er darf ihn jedoch nicht verwirklichen. Wenn er ihn verwirklicht, ist Böhmen Geschichte (PO:39).*

zu sehen (vgl. F:128). Allerdings verlässt er sich bei der Verfolgung dieses Ziels ausschließlich auf die Tschechen, die er – im Unterschied zu Ottokar – deutlich freundlicher behandelt als die zur gleichen Zeit empfangene Delegation aus dem Reich, deren Freundschaftsbekundungen er als situationsbedingte Heuchelei durchschaut: *Euer Herrscher steht vor einem Krieg mit Ungarn...* (F:128)

Schließlich haben sowohl Grillparzers Ottokar als auch Hilberts Závěš einen gemeinsamen Gegner, nämlich Rudolf von Habsburg. In der Beziehung zwischen Ottokar und Závěš auf der einen und Rudolf auf der anderen Seite gibt es jedoch Unterschiede. Diese ergeben sich teilweise aus der veränderten Situation – Závěš steht keinem frisch gewählten Kaiser, der seine Autorität erst durchsetzen muss, gegenüber, sondern einem erfahrenen Politiker, der auf beachtliche politische und militärische Siege zurückblicken kann –, teilweise aus der völlig verschiedenen Zugangsweise des Přemysliden bzw. Witigonen zu dem Habsburger. Ottokar sieht – in Übereinstimmung mit dem eigenen Individualismus – in Rudolf in erster Linie einen *Mann*, der ihm an Stärke, Reichtum und Prestige deutlich unterlegen ist und den er trotz der militärischen Niederlage in einer direkten Konfrontation leicht zu bezwingen hofft (vgl. Kost 2002:129). Zu Závěš sagt er vor der Begegnung mit dem nunmehrigen Kaiser:

Und wahrlich, Závěš, sehen möchte ich ihn!// Wie er sich nimmt, dem Ottokar gegenüber,/ Der arme Habsburg in dem Kaiserkleid?/ Was er entgegnet, wenn im selben Ton,/ Mit dem ich ihm bei Kroissenbrunn befahl!./ „Herr Graf, greift an“ ich Östreich nun und Steier/ Und all die Lehen von dem Reich begehre?/ Das hieße siegen, ohne Heer, allein! (KO:454)

Závěš sieht dagegen in dem Habsburger ausschließlich den *Kaiser* und die Verkörperung der deutschen Aggression. Die einzige herabsetzende Bezeichnung des Habsburgers (*císařik* = Kaiserlein) kommt wohlgerne nicht von ihm, sondern vom Bischof Dobeš, der an der Eingliederung Böhmens in das Habsburger Reich arbeitet und das Engagement des Kaisers in Ungarn als Kraft- und Zeitverschwendung missbilligt:

Derjenige, den ich für meinen Plan gewonnen und in dessen Augen ich meine Idee widergespiegelt gefunden habe, hat jetzt alles wegen Ungarns, das für die nächste Zukunft bedeutungslos ist, verlassen und lässt die Zeit verstreichen! Kaiserlein! Rudolf! (F:142)¹¹

Da Rudolf im ‚Falkenštejn‘ nicht persönlich auftritt, kommt es zu keiner direkten Konfrontation zwischen ihm und dem Witigon. Závěš wird lediglich mit dem Agenten des Kaisers (Bischof Dobeš) konfrontiert, dessen Pläne er durchschaut und dem er nötigenfalls mit roher Gewalt entgegenwirken will. Dass er dabei scheitert, liegt weniger an der Stärke des Gegners (obwohl ihm Dobeš in puncto Machiavellismus nicht nachsteht), sondern vor allem an der Intrige der Königin Kunhuta, die sich um die Zukunft ihres Sohnes Václav sorgt und sich deswegen mit dem Bischof gegen den ehemaligen Geliebten – den sie noch kurz zuvor heiraten wollte – verschwört. Die Tatsache, dass er an einer Verschwörung zugrunde geht, ist der wichtigste Unterschied zwischen Hilberts Závěš und Grillparzers Ottokar und verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

3. Závěš und Ottokar: das Scheitern des Titanen

Bei Grillparzer können der rücksichtslose, demütigende Umgang des Hauptprotagonisten mit den ihn umgebenden Menschen (vgl. Steinhagen 1970:465) sowie seine Unzeitgemäßheit (vgl. Kost

¹¹ Es verwundert nicht, dass diese Herabsetzung des Gründervaters des Habsburger Reiches, dem sogar die Urheberschaft der Idee eines großen mitteleuropäischen Reiches abgesprochen wird, erst nach der Entstehung der Tschechoslowakei (bei der Neuausgabe des Dramas im Jahr 1927) hinzugefügt wurde.

2002:138 f.) als die Ursache für sein tragisches Ende betrachtet werden. Bei Hilbert ist es weder die Arroganz gegenüber der Umgebung – die Repräsentanten der Purkart-Partei stehen da dem Witigonen nicht nach¹² – noch die Geschichte, was den Hauptprotagonisten in die Katastrophe treibt. Anders als Ottokar, der sich an unzeitgemäßen Vorbildern (Karl der Große) orientiert und den Gang der Geschichte nicht wahrnehmen will, sieht sich Závíš stets als den Träger des Neuen, Zukunftsträchtigen. In seinem Monolog zu Beginn des zweiten Aufzugs nennt er die Zeit sein Eigentum und fordert die Geschichte zur Vermählung auf:

Zeit, jetzt bist du [...] mein – und du wirst dich mir nicht mehr entziehen! [...] Mein Jahrhundert! Schau her, ich gehe in dich ein! [...] Geschichte, du Frau mit leuchtender Stirn und dem Augenfeuer eines Tigers, – ich weiß, wer du bist, ich weiß, was in deinen Pupillen leuchtet, meine Seele zittert, aber ich halte um deine Hand an. (F:129 f.)

Hilberts Hauptprotagonist geht an der Intrige einer enttäuschten Frau zugrunde. Anders als bei Grillparzer, dessen ‚König Ottokar‘ als „ein dramatisches Werk ohne Jugend und ohne Eros“ gelesen werden kann (vgl. Škreb 1976:144), spielt die Liebe im ‚Falkenštejn‘ eine wichtige Rolle. Jaroslav Král, der in Hilberts Drama „Eros und Thanatos nahe beieinander“ sieht, stellt ‚Falkenštejn‘ in die Nähe von Strindbergs und Schnitzlers Dramen (vgl. F:8 – Vorwort), und auch der von Král zitierte Antonín M. Piša hält „das Motiv der leidenschaftlichen und dunklen Triebhaftigkeit: das Motiv des Kampfes zwischen den Geschlechtern und der Hassliebe“ für ebenso wichtig wie „den politischen [und] ideellen Konflikt“ (vgl. F:11 – Vorwort). Auch wenn die Verbindung von Závíš und Kunhuta nicht frei von politischem Kalkül ist,¹³ empfindet der Witigone für die Königin eine wahre Liebe. In der Kerkerszene, nachdem er sie durch seine Vorwürfe, die ihr die ganze Tragik ihres Handelns offenbart haben, in den Tod getrieben hat, kann Závíš nicht umhin, sich gegenüber der toten Kunhuta zu seiner Liebe zu bekennen: *Ich habe dich geliebt, wie die Männer lieben. Du hast es nicht begriffen. – Schon bald folge ich dir nach, ich muss nur noch die Kerzen meiner Totenfeier anzünden. Friede sei mit dir. (F:169)* Aber auch die Königin, der Otokar Fischer nicht umsonst die gleiche Größe wie dem Witigonen zuspricht (vgl. Fischer 1919:117),¹⁴ bekennt sich – nachdem sie die schmerzlichen Erinnerungen an ihren ersten Gemahl und das natürliche Misstrauen einer um

¹² Besonders aufschlussreich ist in dieser Hinsicht das Gespräch zwischen Purkart, dem Chef der nach ihm benannten Anti-Závíš-Partei, und seinem Sohn Janovic, der im Auftrag der genannten Partei die Königin und den Witigonen ausspionieren soll. Janovic, der in Kunhuta verliebt ist und der sich von Závíš fasziniert zeigt, entrüstet sich über die ihm aufgetragene Rolle und wirft seinem Vater Missbrauch und Instrumentalisierung vor: *Ihr habt die Gunst missbraucht, die mir die Königin erwiesen hatte, und habt mich nach Troppau geschickt, um sie auszuspionieren! [...] – Und jetzt beginnt es in Prag von Neuem! Schon wieder wird von mir verlangt, dass ich mich als Spion betätige! Ich soll denjenigen verraten, der mich wie einen Freund behandelt und meiner Anständigkeit vertraut! – Nein, Vater, genug! (F:121)*

¹³ Wie oben erwähnt, ist es für Závíš zwar unvorstellbar, seine Thronansprüche *allein* auf der Heirat mit der Witwe des früheren Königs zu gründen, aber er sieht in dieser Verbindung eine willkommene Möglichkeit, seine „Majestät“ zu vervollkommen. Zu Kunhuta sagt er jedenfalls: *Denn, Kunhuta, nur wir zwei, – du und ich, – sind geborene Könige. Das Königtum geht spürbar auf mich über, und alle Herrlichkeit, die die Majestät zu bieten hat, sehe ich wiederum in dir verkörpert (F:153; vgl. auch Deutschmann 2017:336).*

¹⁴ Závíš wird – ähnlich wie Napoleon in Grillparzers gleichnamigem Gedicht (vgl. Beßlich 2007:140 f.) – mit einem Tiger verglichen. Wenn er unmittelbar vor seiner Verhaftung das geheime Zwiegespräch zwischen dem Bischof Dobeš und einem der Mitverschwörer bemerkt, *blitzt die Wildheit in seinen Augen, und er will wie ein Tiger auf den Bischof Dobeš springen (F:159 – Regieanweisung)*. Aber auch Kunhuta wird mit einer Tigerin verglichen – wohlgermerkt durch ihren Mitverschwörer Dobeš, der sie im Geheimen verabscheut: *Wir sind noch nicht am Ziel, damit du dir warme, blutige Mahlzeit leisten könntest, du Königin mit den Trieben einer Tigerin [...] (F:156)*. Dass der Vergleich eines (starken) Menschen mit einem Tiger hohen Symbolwert hat, fasst Barbara Beßlich in Bezug auf Grillparzers Napoleon-Gedicht zusammen: „Steht der ‚Löwe‘ in der Tierdichtung allgemein für majestätische Stärke, so gesellt sich beim Tiger hierzu noch Verwegenheit und List, die ins Negative umschlagen kann“ (Beßlich 2007:147). Das gilt sowohl für Grillparzers Napoleon und Ottokar als auch für Hilberts Závíš und Kunhuta.

ihr Kind besorgten Mutter überwunden hat – zu ihrer Liebe und will den geliebten Mann sogar heiraten. Auslöser für dieses Bekenntnis ist die Nachricht über den Sieg des königlichen Heeres über die mährischen Rebellen, die auf Befehl der Königin sofort an den Witigonen – den Spiritus Rector des Unternehmens – weitergegeben werden soll:

Beeilt euch, mein Glückwunsch wird euch [den Boten – Anm. M.U.] mit Blumen nachfolgen, getrieben von der heißesten Sehnsucht nach Küssen, die von meinen Lippen ausgesprochen werden kann! [...] Wie lange soll ich noch auf die von mir ersehnte Stunde warten?! – Es gibt keinen anderen, der es mehr verdienen würde, Vater des Königs zu werden, und es gibt außer mir keine andere Person, die sich als Verdienst anrechnen könnte, ihn für die Krone gewonnen zu haben. Er ist ein hervorragender Mann! Ein gesegneter Mann! Ein königlicher Mann! Dieses Wort bekommt einen ganz neuen Klang, wenn es dich bezeichnet, du starkes Haupt, das wie kein anderes eine Krone tragen könnte, aber das vom Schicksal nur die trockene Aufgabe bekommen hat, diese Krone für den Gekrönten hoch zu heben! – Jetzt sind es nur Blumen und das Brennen der Lippen, aber schon bald, unter der Anwesenheit der ganzen Welt, werden es meine Hand und die Sohnesliebe des Königs sein. [...] Das, was es nicht gab, was es nicht geben durfte oder konnte, – mein Gemahl, das gibt es jetzt: das letzte Zittern der Wachsamkeit liegt zu meinen Füßen und ich bitte dich voller Vertrauen, dass du den letzten Rest meiner Jugend aufnimmst und in deiner männlichen Umarmung vergehen lässt! (F:146 f.)

Aus dem zitierten Liebesbekenntnis geht hervor, dass Kunhuta auch im Augenblick des höchsten Glücks dem von ihr geliebten (und geschätzten) Mann nicht mehr Rechte einräumen will, als jene, die ihm – ihrer Auffassung nach – zustehen. Závíš soll auch nach der Heirat mit ihr ein Vasall ihres Sohnes bleiben. Als sie schließlich von den usurpatorischen Plänen des Witigonen erfährt – wohlgermerkt nur wenige Minuten nach dem obigen Liebesbekenntnis –, verwirft Kunhuta ihre Liebe und geht sogar über Leichen. Sie tötet mit eigener Hand den Boten, den Závíš zu seinem Bruder Víték mit Instruktionen zum Staatsstreich geschickt hat, täuscht Závíš mit geheuchelten Liebesbekenntnissen und ruft ihm, der ihr einen Kuss abgerungen hat, „mit wütendem Hass“ nach:

Getäuscht! – Getäuscht, du Betrüger!! – Den Kuss, den du mir abgerungen hast, wirst du teuer bezahlen! [...] Binnen einer Woche bist du mein und über die Länge deines Lebens entscheidet nur noch die Zeit, die der König zur Rückkehr nach Prag braucht. (F:154)

Kunhuta schwört sich mit Bischof Dobeš – dem gefährlichsten Feind des Witigonen¹⁵ – und leitet eine Intrige in die Wege, an deren Ende der Sturz des Usurpators stehen wird. Bemerkenswert ist dabei die Rolle des Zufalls, die Hilberts Drama von Grillparzers Trauerspiel unterscheidet. Bei Grillparzer gibt es für den Zufall keinen Platz und auch die im ‚König Ottokar‘ gesponnenen Intrigen sind „letztlich blinde Motive“ (vgl. Steinhagen 1970:464). Nicht so bei Hilbert, „der sich nur wenig um die innere Notwendigkeit des Handlungsverlaufs kümmerte, so dass er dem Brief und dessen Abfangen, dem Zufall und der Sorglosigkeit einen zu großen Anteil an der äußeren Handlung reserviert“ (Fischer 1919:117). Das Requisit, das in beiden Dramen den Zufall symbolisiert, ist der abgefangene Brief. Bei Grillparzer ist es der Brief des alten Merenberg an den Erzbischof von Mainz,

¹⁵ Das Motiv der Allianz zwischen der Königin Kunhuta, die sich um ihren Sohn Václav sorgt, und dem Bischof, der mehr als Politiker denn als Priester auftritt und sich von Beginn an als ein Gegner der Witigonen positioniert, ist auch in dem Přemysl Otakar-Drama von František Zavřel zu finden. Während er mit seiner Anklage des Závíš, den er als einen Handlanger Rudolfs (!) präsentiert, bei Kunhuta zunächst auf taube Ohren stößt (vgl. PO:18 f. sowie 35 f.), wird er von ihr selbst nach dem Tod des Königs zur Beseitigung des Witigonen aufgefordert: *K: Stürze ihn! – B: Wen? – K: Ihn! Du hattest Recht. Er ist ein krankhaft ehrgeiziger Mann, der vor keinen Mitteln zurückschrecken wird – das sind deine Worte über den Falkenstein. Ich habe ihnen nicht geglaubt. Ich hatte einen Grund, um ihnen nicht zu glauben. Heute haben sie sich Wort für Wort erfüllt. Daher sollst du ihn stürzen!* (PO:69).

in dem dieser treue Vasall der Königin Margarethe nach der Wiedereinsetzung seiner Herrin in ihre alten Rechte ruft (vgl. KO:448) und der – von Merenbergs Sohn Seyfried überbracht – durch Zufall in die Hände von Zawisch gerät. Bei Hilbert ist es der erwähnte Brief von Závíš an dessen Bruder Vítek, der die Instruktionen zum Staatsstreich enthält und durch Zufall in die Hände von Kunhuta fällt. Während der Brief des alten Merenberg, der von Zawisch aus politischem Kalkül an Seyfried zurückgegeben wird, nicht die Ursache für das Scheitern von Ottokars Kaiserkandidatur und den damit einsetzenden Autoritätsverlust darstellt (vgl. Steinhagen 1970:462 f.), ist der Brief von Závíš, der von Kunhuta vernichtet und durch eine neue Botschaft ersetzt wird, der Impuls für die Abkehr der Königin von dem Witigonen und die Einfädelung einer Gegenintrige, an deren Ausgang die Hinrichtung des Emporkömmlings stehen wird.

4. Zusammenfassung

Beide Figuren – Grillparzers Ottokar wie Hilberts Závíš – sind zielstrebige Einzelgänger, die sich aktiv den Weg zur Macht bahnen, wobei sie sich weder auf die ererbte noch auf die eingeheiratete Legitimation berufen, sondern allein auf ihre persönlichen Qualitäten bauen (Tatkraft, Kühnheit und militärisches Genie bei dem Přemysliden, Tatkraft, Kühnheit und politisches Geschick bei dem Witigonen). Sie verkörpern somit den neuzeitlichen Herrschertypus, von dem Jürgen Kost in Bezug auf Grillparzers Ottokar spricht und als dessen Vorbild er Napoleon erkennt (vgl. Kost 2002:133). Sie behandeln ihre Umgebung oft schroff, greifen nach eigenem Gutdünken zur Gewalt, sind aber an dem Aufschwung ihres Landes – mit dem sie sich weitgehend identifizieren – interessiert. Bei Závíš tritt die Sorge um die Zukunft des Landes hinzu, so dass er weniger als Vermehrer des Reiches denn als Verteidiger seiner Souveränität auftritt (dementsprechend setzt er bei dem Wiederaufbau des zerrütteten Landes auf die tschechischen Kräfte, während er den – vom national eher indifferenten Ottokar bevorzugten¹⁶ – Deutschen feindlich gegenübertritt). Die Beurteilung von Ottokars und Závíš Handeln fällt jedoch unterschiedlich aus. Während Ottokar trotz der Modernität seines Herrscherkonzepts als Reaktionär dargestellt wird, der sich dem Gang der Geschichte widersetzt und wie ein „Wiedergänger“ aus längst vergangener Zeit auf der Bühne herumirrt (vgl. Kost 2002:138), tritt Závíš als progressiver Politiker auf, der schneller als seine Zeitgenossen die historische Notwendigkeit begriffen hat: *Oh, könnte ich euch sagen, dass die Přemysliden mit Otakar gestorben sind, und dass die Zeit, wenn sie durch Trümmer spricht, über neue Königreiche spricht* (F:123). Sein Untergang wird nicht von der historischen Notwendigkeit erzwungen, sondern durch Zufall eingeleitet – Kunhuta, die ihm zur Seite gestanden und seinen Taten nach außen den Schein der Legitimität gegeben hat, schwört sich nach dem zufälligen Abfangen eines entlarvenden Briefes gegen ihn und liefert ihn an die Agenten der Habsburger aus. Die Idee, der sie dadurch Vorschub leistet und die von der habsburgischen Partei vertreten wird – der Verzicht auf die nationale Souveränität und die Eingliederung Böhmens in das multinationale Habsburger Reich –, ist nicht objektiv besser oder zukunftssträchtiger als die mit Závíš verworfene Idee eines grunderneuten böhmischen Staates, sondern sie erscheint als eine von zwei gleichwertigen Alternativen, deren Verfechter letztlich mehr Glück hatten. Auch das ist bei Grillparzer anders. Im Unterschied zu Hilbert, der mit seinem ‚Falkenstejn‘ in die zu Beginn des 20. Jahrhunderts geführte Diskussion über die richtige Einstellung der tschechischen Politiker gegenüber dem Habsburger Reich eingriff, ohne den Ausgang dieser Diskussion absehen zu können, ist ‚König Ottokar‘ Grillparzers Abrechnung mit dem nur wenige Jahre zuvor gestürzten Napoleon (Jürgen Kost spricht in diesem

¹⁶ Im ‚Falkenstejn‘ ist es der Gegenspieler von Závíš, Bischof Dobeš, der geradezu als Handlanger der Deutschen auftritt und die Vermischung von Tschechen und Deutschen herbeiwünscht: *Ob ich nicht Recht hatte, als ich dieses seichte Becken unter das deutsche Regiment schob, als ich für dieses Land durch die Vermischung seines Schafsblutes mit dem Löwenblut der Deutschen ein bisschen Ruhm gewinnen wollte!* (F:142)

Kontext über „eine geschichtsphilosophische De-Legitimation des Herrschaftsanspruchs Napoleons“ – vgl. Kost 2002:139). In einer solchen Abrechnung gibt es keinen oder nur einen beschränkten Platz für Zufall, Intrigen und Emotionen. Der Untergang der Titelfigur ist vorprogrammiert und ein zufällig abgefangener Brief (der Brief des alten Merenberg an den Erzbischof von Mainz), eine aus persönlicher Rachsucht eingefädelte Intrige (die Entscheidung von Zawisch, den abgefangenen Brief wieder freizugeben, um dem Ruf des Königs vor den Reichsfürsten zu schaden) oder eine späte Reue (die Selbstanklage des Königs unmittelbar vor seinem Tod) spielt da keine Rolle.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

F: HILBERT, Jaroslav (1992): *Falkenštejn. Hra o pěti dějstvích. Jazyková úprava Jaroslav Král*. Praha.

KO: GRILLPARZER, Franz (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: GRILLPARZER, Franz: *Werke in sechs Bänden. Bd. 2 (Dramen, 1817–1828)*. Frankfurt am Main, S. 391–510 und 830–881 (Kommentar).

PO: ZAVŘEL, František (1921): *Král Přemysl Otakar Druhý. Tragoedie ve třech dějstvích*. Praha.

Sekundärliteratur:

BESSLICH, Barbara (2007): *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945*. Darmstadt.

DEUTSCHMANN, Peter (2017): *Allegorien des Politischen. Zeitgeschichtliche Implikationen des tschechischen historischen Dramas (1810–1935)*. Köln; Weimar; Wien.

DOKOUPIL, Blahoslav (1987): *Český historický román 1945–1965*. Praha.

FISCHER, Otokar (1919): *K dramatu. Problémy a výhledy*. Praha.

HAIDER-PREGLER, Hilde (1994): „König Ottokars Glück und Ende“ – Ein „Nationales Festspiel“ für Österreichs „Nationaltheater“? Die Burgtheater-Inszenierungen von Grillparzers Trauerspiel im 20. Jahrhundert. In: HAIDER-PREGLER, Hilde / DEUTSCH-SCHREINER, Evelyn (Hrsg.): *„Stichwort Grillparzer“*. Wien; Köln; Weimar, S. 195–222.

JIRÁT, Vojtěch (1940): Jiří Mařánek: „Romance o Závašovi“. In: *Kritický měsíčník* 3. Praha, S. 367–370.

KOST, Jürgen (2002): Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 125–158.

KRAUS, Arnošt (1999): *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert.

PÖRNBACHER, Karl (1970): *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart.

SCHREYVOGL, Friedrich (1956): Das Österreichische an „König Ottokars Glück und Ende“. Zur Wiedereröffnung des Wiener Burgtheaters am 15. Oktober 1955. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 2). Wien, S. 183–185.

STAIGER, Emil (1991): Grillparzer. König Ottokars Glück und Ende. In: BACHMAIER, Helmut (Hrsg.): *Franz Grillparzer*. Frankfurt am Main, S. 69–87.

STEINHAGEN, Harald (1970): Grillparzers „König Ottokar“. Drama, Geschichte und Zeitgeschichte. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 14*, Stuttgart, S. 456–487.

ŠKREB, Zdenko (1976): *Grillparzer. Eine Einführung in das dramatische Werk*. Kronberg.

Internetquelle:

GRABBE, Christian Dietrich (1963): Napoleon oder Die hundert Tage. In: GRABBE, Christian Dietrich: *Werke und Briefe. Bd. 2*. Emsdetten, S. 317-459. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Grabbe,+Christian+Dietrich/Dramen/Napoleon+oder+Die+hundert+Tage> [23.02.2018].

Edith Steins Vortrag ‚Weihnachtsgeheimnis‘ im Fokus seiner Übersetzungen ins Tschechische

Iveta ZLÁ

Abstract

Edith Stein's lecture 'Weihnachtsgeheimnis': insights into the Czech translations of the text

The article provides an insight into the Czech translations of the lecture 'Weihnachtsgeheimnis' by Edith Stein (1891-1942), which were published in 1991 and 2003. The analysis of the translations is based on Skopos theory, the ideas of Christiane Nord and hermeneutic approaches; the author points out the specific features and demands of translating religious texts.

Keywords: Religious texts, translation, theological terms, literary means of representation, cultural conditions and realities, didactic goals of a lecture, Christian symbolism

1. Einführung in die Thematik

Edith Stein (1891–1942) ist als Philosophin und christliche Märtyrerin berühmt geworden, die 1998 vom Papst Johannes Paul II. zur Schutzheiligen Europas erklärt wurde. Ihre Biografie ist sowohl mit dem Judentum als auch mit dem Christentum verbunden, die im Schicksal dieser Denkerin zu einem vielfältigen Bild verschmelzen. Sie wurde in einer jüdischen Familie geboren und im jüdischen Glauben erzogen. Nach der Konversion zur katholischen Kirche und der darauf folgenden Taufe 1922 war ihr Leben von tiefer Religiosität gekennzeichnet. Ihre philosophischen und religiösen Schriften gehen auf die phänomenologischen Problemhorizonte und neotomistischen Reflexionen ein.

Der philosophischen Laufbahn Edith Steins, ihrer Zusammenarbeit mit Edmund Husserl (1859–1938) und mit Philosophen des Göttinger Kreises sowie ihren religiösen Reflexionen wurde bereits Aufmerksamkeit zahlreicher Forscher geschenkt (vgl. Herbstrith 1987, Neyer 1987, Feldmann 2004 etc.). Obwohl Edith Stein zugleich als Übersetzerin tätig war, bleiben ihre Übertragungen im Fokus der Translationswissenschaft fast unberücksichtigt. Die Übersetzungen der Werke ‚Questiones

¹ Von den philosophischen bzw. religiösen Texten Edith Steins sind stellvertretend z. B. die Schriften ‚Zum Problem der Einfühlung‘, ‚Potenz und Akt. Studien zu einer Philosophie des Seins‘, ‚Endliches und ewiges Sein Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins‘, ‚Was ist der Mensch? Theologische Anthropologie‘ etc. Diese Werke Edith Steins sind auch online auf der Homepage des Edith Stein-Archivs Köln am Rhein zugänglich (vgl. URL 1).

disputatae de veritate², ‚De ente et essentia³ und ‚Miscellanea thomistica⁴ Thomas von Aquins (1225–1274), der Briefe John Henry Newmans (1801–1890) aus seiner ersten Lebenshälfte (vgl. URL 1) und seiner Studie ‚Die Idee der Universität‘ (vgl. URL 1) sowie der Abhandlungen über René Descartes (1596–1650) von Alexandre Koyré (1892–1964) ins Deutsche sind religiös untermauert.

Die philosophischen und religiösen Ansichten Edith Steins wurden den tschechischen Lesern sowohl durch die Forschungsliteratur (vgl. z. B. Mosleová 2011), als auch durch die Übersetzungen ihres philosophischen und religiösen Schaffens ins Tschechische vermittelt. Die vorliegende Studie zielt auf die Auseinandersetzung mit den Übersetzungen von Edith Steins Abhandlung ‚Weihnachtsgeheimnis‘ ins Tschechische ab, die dem tschechischen Leserkreis in zwei Versionen zur Verfügung stehen. Die erste Übersetzung stammt von einem unbekanntem Autor und ist 1991 im Verlag des Karmeliterordens Kostelní Vydří erschienen (vgl. Stein 1991). Zwölf Jahre später wurde ‚Das Weihnachtsgeheimnis‘ von Bohuslava Lormanová (vgl. Steinová 2013) ins Tschechische übertragen. Zu den Intentionen dieses Artikels gehört nicht nur die Analyse der Übersetzungen, sondern auch die Andeutung der religiös-kulturellen und intertextuellen Zusammenhänge im Spiegel der Spezifika von religiösen Texten und ihrer Translation.

2. Theoretische Basis der Untersuchung

Die Erforschung der angeführten Translationen stützt sich auf die hermeneutischen Prinzipien (vgl. Stolze 2003) sowie auf die Reflexionen Christiane Nords über das funktionsgerechte Übersetzen (Nord 2011). Die Studie verfolgt in diesem Zusammenhang das Ziel, auf lexikale und inhaltliche Nuancen der Übersetzung von Texten mit religiöser Thematik hinzuweisen.

Die hermeneutischen Forschungsmethoden sind mit einem bunten Spektrum von Untersuchungen verbunden, die von der Übersetzung über die Literatur bis zur Medizin reichen. Ein tragendes Forschungsvorgehen beruht in der vorliegenden Untersuchung u. A. auf einer tiefgehenden Interpretation und Einbettung in die historischen Zusammenhänge. Dementsprechend verlangt die Auseinandersetzung mit Übertragungen Edith Steins zunächst eine Interpretation, in der die geschichtlich-kulturellen Hintergründe sowie der Aufbau und die Intentionen des Vortrags ‚Weihnachtsgeheimnis‘ berücksichtigt werden. Darüber hinaus ist das angeführte Forschungsprinzip darauf ausgerichtet, die Vielschichtigkeit des Vortrags sowie seine intertextuellen Bezüge darzulegen, um auf die feinsten Sprachnuancen einzugehen und die eventuellen Übersetzungsungenauigkeiten zu dechiffrieren.

Die Vorlesung Edith Steins ist gleichsam vor dem Hintergrund der Grundsätze zu betrachten, die sich auf die Theorie des funktionsgerechten Übersetzens stützen. Der Vortrag orientiert sich stark auf den Rezipienten und verfolgt einige Intentionen: Er vermittelt grundlegende biblische Wahrheiten, die von der Heiligen Schrift ausgehen. Der Vortrag wendet sich an die Zuhörer und bietet ihnen eine Einsicht in die von den biblischen Ereignissen ausgehenden historisch-kulturellen Zusammenhänge durch zahlreiche Bezüge auf das reale Leben. In diesem Zusammenhang hält sich auch die Erforschung beider Translationen an die Prinzipien der funktionsgerechten Übersetzungstheorie, denn „übersetzt

² Die angeführte Schrift Thomas von Aquins wurde von Edith Stein als ‚Untersuchungen über die Wahrheit‘ ins Deutsche übersetzt. Die Übersetzung wurde 1931/1932 im Verlag Otto Borgmeyer Breslau herausgegeben. Das Original der Übersetzung ist im Edith Stein-Archiv Köln befindlich. Die Schrift ist auch online zugänglich (vgl. URL 1).

³ Die Schrift Thomas von Aquins wurde wahrscheinlich in den 1930er Jahren von Edith Stein als ‚De ente et essentia – Über das Seiende und das Wesen‘ ins Deutsche übertragen. Die Übersetzung wurde 2010 im ‚Verlag Herder Freiburg‘ im Breisgau herausgegeben. Die Schrift ist auch online zugänglich (vgl. URL 1).

⁴ Der Text wurde von Edith Stein wahrscheinlich in den 1930er Jahren ins Deutsche übertragen. Seine Originalfassung befindet sich im Edith Stein-Archiv Köln. Die Übersetzung ist 2010 im Verlag Herder Freiburg im Breisgau erschienen. Der Text ist auch online zugänglich (vgl. URL 1).

wird jeweils für eine Zielsituation mit ihren determinierenden Faktoren (Empfänger, Ort, Zeit, Rezeption etc.)“ (Nord 2011:17). Die tschechischen Übertragungen wenden sich vornehmlich an einen Leserkreis, der an einer religiösen Thematik interessiert ist und dessen Wahrnehmung der biblischen Ereignisse nicht selten durch den Glauben untermauert ist. Der Vortrag Edith Steins ist in erster Linie für die Öffentlichkeit bestimmt und seine Funktion hängt mit Einstellungen, Werten, Erwartungen bzw. mit Vorkenntnissen der Rezipienten zusammen. Das Ziel des Vortrags besteht in der Hervorhebung der positiven sowie negativen Seiten von Weihnachten, die miteinander verbunden sind und trotzdem durch die Öffentlichkeit nicht vollständig betrachtet werden. Der Vortrag Edith Steins sowie seine Übersetzungen und ihre Analyse zielen darauf ab, dieses Defizit zu beseitigen.

3. Edith Steins Vortrag ‚Das Weihnachtsgeheimnis‘: Aufbau und thematische Schwerpunkte

‚Das Weihnachtsgeheimnis‘ Edith Steins wurde ursprünglich als Vorlesung konzipiert und der Öffentlichkeit 1931 in Ludwigshafen am Rhein vorgetragen. Edith Stein hielt sich dabei am klassischen Paradigma der Vortragsgliederung, dessen grundlegende Schritte als exordium, narratio, argumentatio und peroratio bezeichnet werden (vgl. URL 2). Der Text befindet sich im Edith Stein-Archiv Köln am Rhein und wurde im 19. Band der Schriften dieser Autorin (vgl. URL 1) veröffentlicht. Er vermittelt einen Einblick in die religiösen Reflexionen Edith Steins zur Zeit ihrer Tätigkeit am Institut für wissenschaftliche Pädagogik Münster – zwei Jahre vor ihrem Eintritt in den Karmeliterorden.

Obwohl die Vorlesung thematisch mit Weihnachten verbunden ist, wurde sie im Januar 1931 vorgetragen. Der Vorlesungstitel appelliert an die Erinnerungen der Leser bzw. Zuhörer und weckt ferner ihre Neugier, denn das christliche Fest wird als Geheimnis stilisiert: *Die Mysterien des Christentums sind ein unteilbares Ganzes. Wenn man sich in eines vertieft, wird man zu allen anderen hingefügt. So führt der Weg von Bethlehem unaufhaltsam nach Golgata, von der Krippe zum Kreuz.* (Herbstrith 1987: 68)

Das exordium wird durch das von der Winteratmosphäre gekennzeichnete Bild der Vorweihnachtszeit eingeleitet und wendet sich nicht ausschließlich an die katholischen Christen. Die Atmosphäre der Vorweihnachtszeit wird in der einleitenden Textpassage ebenfalls durch rhetorische Mittel wiedergegeben, die an die Aufmerksamkeit und Vorstellungskraft der Rezipienten appellieren. Im Text tauchen vorerst vornehmlich Metaphern und Symbole auf, die die Vorweihnachts- und Weihnachtszeit mit positiven Emotionen in Verbindung bringen. Im Kontext dieser Informationen hebt Edith Stein die religiösen Dimensionen der Weihnachten hervor, was ebenfalls mitreligiöser Lexik,⁵ christlicher Symbolik⁶ und Bibelziten⁷ markiert wird.

Zum thematischen Kern des Vortrags gehört Weihnachten, das vor allem im exordium durch den Fokus der angenehmen Atmosphäre dieses Feiertags vorgestellt werden. Diese Wahrnehmung der Weihnachtstraditionen wird nach Edith Stein jedoch oft als einseitig betrachtet, wodurch die Autorin zum narratio des Vortrags übergeht. Das positiv gestimmte Bild der Vorweihnachts- und Weihnachtszeit bildet lediglich einen Hintergrund, vor dem die negativen, die Geburt Christi umkreisenden Ereignisse reflektiert werden:

⁵ Im Text ist u. A. die folgende religiöse Fachlexik zu finden: die Roratenglocken, die Liturgie, das Magnificat etc. (vgl. Herbstrith 1987:56).

⁶ Stellvertretend ist die folgende Symbolik anzuführen: die Krippe mit dem Kind, der Himmel etc. (vgl. ebd.:56 f.).

⁷ In die analysierte Textpassage werden einige Bibelzitate eingegliedert. Als Beispiel ist der Auszug aus dem Johannes Evangelium zu erwähnen: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (vgl. ebd.:56).

Schon am zweiten Tage [nach Weihnachten] legt die Kirche die weißen Festgewänder ab und kleidet sich in die Farbe des Blutes und am vierten Tage in das Violett der Trauer: Stephanus, der Erzmärtyrer, der als erster dem Herrn im Tode nachfolgte, und die unschuldigen Kinder, die Säuglinge von Bethlehem und Juda, die von rohen Kerkerhänden grausam hingeschlachtet wurden, sie stehen als Gefolge um das Kind in der Krippe. (Herbstrith 1987:56)

Der thematische Übergang involviert die Auseinandersetzung mit den Schattenseiten dieses christlichen Feiertages: Auf die Geburt Christi folgte die Ermordung unschuldiger Kinder von Bethlehem und Juda. Freude wird durch Trauer ersetzt, die Welt wird vom Kampf zwischen Gut und Böse gebrandmarkt. Auch die christlichen Zeitgenossen Edith Steins geraten in den Brennpunkt dieses Kampfes. Da der Vortrag mit den 1930er Jahren in Verbindung zu setzen ist, ist seine Botschaft vor dem historisch-politischen Hintergrund nicht zu übersehen.

Mit dieser Tatsache korrespondiert auch die Peroration des Textes. Die Schlussworte der Vorlesung weisen auf die eucharistische Dimension des christlichen Lebens hin, das vom göttlichen Glauben untrennbar ist: *Eucharistisch leben heißt, ganz von selbst aus der Enge des eigenen Lebens herausgehen und in die Weite des Christuslebens hineinwachsen* (Herbstrith 1987:68).

Edith Stein hat diese Überzeugung nicht nur verkündet, sondern auch gelebt. Der Kampf zwischen ihrer Gotteshingabe und dem sich durchsetzenden Judenhass setzte sich immer mehr durch und hatte fatale Folgen. Das Leben dieser Philosophin und christlichen Märtyrerin ist 1942 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau erloschen.

4. Übersetzung der grundlegenden theologischen Termini des Vortrags in der deutsch-tschechischen Relation

Der Text vermittelt den Lesern einen vielschichtigen Einblick in die Hintergründe von Weihnachten, die sich auf die biblische Exegese und theologischen Grundsätze stützen. Die Informationen werden nicht nur sachlich vermittelt, sondern sie werden ebenfalls mit der emotionalen Wahrnehmung von Weihnachten in Verbindung gebracht: *Der Schöpfer des Menschengeschlechts verleiht uns, einen Leib annehmend, seine Gottheit. Zu diesem wunderbaren Werk ist der Erlöser auf die Welt gekommen. Gott ward Mensch, damit die Menschen Gotteskinder werden konnten* (Herbstrith 1987:59).

In den tschechischen Übersetzungen wurden die Informationen und ihre emotionale Verankerung folgendermaßen wiedergegeben:

Stvořitel lidského pokolení přijímá lidské tělo a tím nám propůjčuje božství. Vždyť Vykupitel přišel na svět právě proto, aby uskutečnil toto překvapivé dílo. Bůh se stal dítětem lidského pokolení, aby se lidé mohli stát Božími dětmi. (Stein 1991:6)

Stvořitel lidského rodu nám nabízí své Božství, zatímco sám přijímá lidské tělo. Ano, kvůli tomuto úžasnému dílu přišel Spasitel na svět. Bůh se stal synem člověka, aby se lidé mohli stát Božími dětmi. (Steinová 2013:20)

Unter dem translatologischen Aspekt verdient u. A. die Übersetzung der göttlichen Benennungen Aufmerksamkeit, die auch auf die Taten Gottes hinweisen. Sie werden im Text mit der Einsicht in die Backgrounds von Weihnachten verknüpft. Gott wird in der Vorlesung als *Bůh, Stvořitel, Vykupitel, Spasitel, Syn člověka* und *dítě lidského pokolení* ins Tschechische übertragen. Diese Bezeichnungen schließen zugleich seine Vollmacht ein, die verschiedene Dimensionen annimmt. Gott wird als Herr des Menschengeschlechts charakterisiert und in die tschechische Sprache als *Bůh* übersetzt. Er wurde im Vortrag sowie in seinen tschechischen Übertragungen jedoch ebenfalls als Schöpfer des Menschengeschlechts, d. h. *Stvořitel* vorgestellt, wodurch seine divinatorisch-kreative Kraft in den

Vordergrund gerückt wird. Das Weihnachtsgeheimnis wird nicht zuletzt im Spiegel der göttlichen Erlösungskraft skizziert, die in den tschechischen Übersetzungen mit den theologischen Termini *Spasitel* sowie *Vykupitel* wiedergegeben wird. Seine Erlösungstaten werden in Verbindung mit dessen Menschenwerdung gebracht. Dementsprechend wird Gott in den tschechischen Übersetzungen als *Syn člověka* bzw. *dítě lidského pokolení* charakterisiert. Die Bezeichnung *Syn člověka* wird ebenfalls im Neuen Testament⁸ verwendet, der als grundlegender Paralleltext für die Übersetzung der religiösen Texte zu betrachten ist.

5. Die Darstellung der Emotionalität und Intensität in den tschechischen Übersetzungen des Vortrags ‚Weihnachtsgeheimnis‘

Inhaltlich appelliert der Vortrag an die Erfahrungen der Rezipienten und rückt die emotionalen Merkmale in den Vordergrund, die mit Weihnachten zusammenhängen. Darüber hinaus sind die emotionalen Facetten des Textes didaktisch untermauert (vgl. Barnikol 2016:75). Im Vortrag eröffnet sich der Raum für die emotionale Erfahrungswelt der Rezipienten, indem die Autorin an ihre Vorstellungen, Meinungen und Erlebnisse appelliert. Die Identifikation mit der vorgetragenen Thematik trägt zur Herausbildung neuer emotionaler Erlebnisse, Einstellungen und kritischer Betrachtungen bei.

Die emotionalen Konturen sind bereits der einleitenden Textstelle eigen, die auf die Erlebniswelt der Leser im Ausgangstext sowie in seinen Übersetzungen folgendermaßen eingeht:

Wenn die Tage kürzer und kürzer werden, wenn in einem normalen Winter die ersten Schneeflocken fallen, dann tauchen scheu und leise die ersten Weihnachtsgedanken auf. Und von dem bloßen Wort geht ein Zauber aus, dem sich kaum irgendein Herz entziehen kann. [...] Ein Fest der Liebe und Freude – das ist der Stern, auf den alle in den ersten Wintermonaten zugehen. (Herbstrith 1987:55)

Když se dny stále více krátí, když (za normální zimy) začnou padat první sněhové vločky, vynořují se nesměle a tiše první vánoční myšlenky. Už z pouhého slova vánoce vychází takové kouzlo, že se mu sotva které srdce může ubránit. [...] Svátek lásky a radosti – to je hvězda, k níž směřují všichni v prvních měsících zimy. (Stein 1991:3)

Když se dny začínají zkracovat a na zem se snášejí první sněhové vločky, vynoří se ostýchavě a tiše první myšlenky na Vánoce. A ze samotného toho slova vychází takové kouzlo, že se mu sotva může ubránit kdekeré srdce. [...] Svátek radosti a lásky, to je ona hvězda, ke které všichni (kráčejí) v prvních měsících zimy kráčejí. (Steinová 2013:14)

Die Erfahrungen der Leser werden bereits im ersten Satz der Textstelle angesprochen und durch Wiederholungsfiguren intensiviert. Dementsprechend wird im Ausgangstext die Konjunktion *wenn* anaphorisch stilisiert, um die Atmosphäre des kommenden Winters zu unterstreichen. Diese rhetorische Figur fand ebenfalls in der Übersetzung von 1991 ihren Niederschlag, wodurch ihre Wirkung auf die Leser angemessen vermittelt wurde. In der Translation von 2013 wurde jedoch die anaphorische Satzgliedstellung ausgelassen und durch die koordinierende Konjunktion *a* (und) ersetzt. Dennoch ist auch diese Übersetzung als relevant zu betrachten, obwohl durch diese Vorgehensweise die Intensität der Aussage teilweise abgeschwächt wurde. Die zur Intensivierung führende Wiederholung taucht an der analysierten Textstelle ebenfalls im ersten Teilsatz auf.⁹ In den

⁸ Vgl. z. B. Evangelium nach Markus, Kapitel 5, Vers 21.

⁹ *Wenn die Tage kürzer und kürzer werden [...] (Herbstrith 1987:55).*

untersuchten tschechischen Übersetzungen wurde jedoch diese Wiederholung nicht wiedergegeben.¹⁰ Trotzdem wurde die Intensität dieser Textpassage in der Übersetzung von 1991 durch die Verwendung der Adverbien *stále více* (immer mehr) in die Zielsprache übertragen.

In beiden tschechischen Übersetzungen wurden die metaphorischen und symbolischen Facetten des Textes vermittelt, die zur Hervorhebung der mit Weihnachten verbundenen Emotionalität beitragen. Dieses auf den Advent folgende Fest wird ebenfalls in der tschechischen Sprache mit Zauberhaftigkeit verbunden, so dass die Metapher des Weihnachtszaubers wortwörtlich übernommen wurde. Gefühlsbetont ist nicht zuletzt das Symbol des Herzens, dessen symbolische Dimension dieselben Konnotationen wie in seiner deutschen sprachlichen, emotionalen und künstlerischen Auffassung aufweist. Weihnachten wird im Ausgangstext metaphorisch ebenfalls als Stern betrachtet, dessen Präsenz sich von der tschechischen Weihnachtmetaphorik ebenfalls nicht trennen lässt. Darüber hinaus wurde Weihnachten im Ausgangstext als *Fest der Liebe und Freude* bezeichnet, wodurch die mit ihm verknüpften emotionalen Dimensionen in den Vordergrund gerückt werden. In die analysierten Zieltexte ist diese Paraphrase als Eins-zu-eins-Übersetzung eingegangen.

Weihnachten wird als *warmer Strom der Liebe* (Herbstrith 1987:55) charakterisiert, der *über die ganze Erde schon Wochen und Monate vorher geht* (Herbstrith 1987:55). In der Übersetzung von 1991 wurde diese Textstelle hinsichtlich ihrer Intensität angemessen vermittelt,¹¹ während es in der Übersetzung von 2013 zur Intensivierung der im Ausgangstext auftauchenden Informationen kommt, obwohl die Übersetzung trotzdem als korrekt zu betrachten ist: *Už týdny před Vánoce mi se celou zemí valí jakoby vřelý proud lásky* (Steinová 2013:14). Den Informationen aus dem Ausgangstext entspricht nicht die in der Übersetzung von 2013 vorkommende Zeitangabe *Už týdny před Vánoce mi* [...],¹² weil im deutschen Text Edith Steins *Wochen und Monate* (Herbstrith 1987:55) steht, was ebenfalls in der tschechischen Übertragung von 1991 wiedergegeben wurde. Durch diese Übersetzung kam es zur Abschwächung der Intention des Ausgangstextes sowie der Intensität der deutschen Textpassage.

Die Emotionalität wird in den Zusammenhang mit der christlichen Liturgie gesetzt, wenn das Symbol des Herzens mit den Roratenglocken und Adventsliedern verknüpft wird. Diese Symbolik wurde in den Übersetzungen von 1991 (Stein 1991:3) und 2013 (Steinová 2013:14) ebenfalls als Eins-zu-eins-Übersetzung vermittelt.

Emotionen wie Liebe, Weihnachtsglück etc. lassen sich im Vortrag Edith Steins von der Symbolik des Lichtes und der Dunkelheit nicht trennen, durch die biblischen Ereignisse der Christenverfolgung und die Botschaft Christi in den „Zauber der Weihnachten“ einbezogen werden. Der Liebe wird im Ausgangstext unter zwei Aspekten betrachtet. Sie wird als „natürliche Liebe“ aufgefasst, die den geliebten Menschen für sich selbst haben möchte (vgl. Herbstrith 1987:61). Gleichsam wird die Liebe als christliche Liebe verstanden, die den Menschen für Gott gewinnen möchte, so dass in dieser Liebe nicht zwischen fremden und nahen, blutsverwandten Menschen unterschieden wird. Durch diese Liebe werden wir zu Gliedern des mystischen Leibs Christi.

Diese Differenzierung hat auch in beiden tschechischen Übersetzungen Niederschlag gefunden. Die natürliche Liebe wird in beiden Zieltexten als „*přirozená láska*“ übersetzt und mit Liebe Christi kontrastiert, die den tschechischen Lesern als *Kristova láska* (Stein 1991:8) bzw. als *Láska Kristova* (Steinová 2013:25) vermittelt wird.

¹⁰ Die Übersetzung würde dann folgendermaßen lauten: *Když jsou dny kratší a kratší* [...].

¹¹ *Jakoby teplý proud lásky prochází zemí již dny a měsíce předem* (Stein 1991:3).

¹² *Schon Wochen vor Weihnachten* [...].

6. Farben- und Lichtsymbolik des Vortrags im Fokus der Translation und katholischen Liturgie

Die Farbensymbolik ist in der katholischen Kirche mit tiefer Bedeutung verbunden, die auf die Stimmung der Zeremonien eingeht, biblische Ereignisse reflektiert und durch Religiosität sowie Emotionalität untermauert ist. Während die weißen Festgewänder mit der Unbeflecktheit der Geburt Christi verbunden sind, verhüllen sie Rot als Farbe des Blutes und Violett als Ausdruck der Trauer ins bedauerliche Bild des Leids. Das Geheimnis der positiven Auffassung von Weihnachten wird im Text durch das „Geheimnis der Bosheit“ ersetzt, das im Vortrag ebenfalls durch eine Vielfalt von Symbolen vertreten wird.¹³ In diesem Zusammenhang bringt die kirchliche Lichtsymbolik die Rezipienten dieses Vortrags aus der Atmosphäre der Vor- und der Weihnachtszeit zu den Ereignissen, die mit der Verfolgung der Christen verknüpft waren:

Der Stern von Bethlehem ist ein Stern in dunkler Nacht, auch heute noch. Schon am zweiten Tage legt die Kirche die weißen Festgewänder ab und kleidet sich in die Violett der Trauer: Stephanus, der Erzmärtyrer, der als erster dem Herrn im Tode nachfolgte, und die Unschuldigen Kinder, die Säuglinge von Bethlehem und Juda, die von Kerkerhänden grausam hingeschlachtet wurden, sie stehen als Gefolge um das Kind in der Krippe. (vgl. Herbstrith 1987:57)

Im Vortrag kommt die katholische Liturgie mit Lichtsymbolik in Berührung. Sie wird metaphorisch stilisiert und durch die emotionalen Konturen gekennzeichnet. Dementsprechend wird sie in der Abhandlung Edith Steins als *Strahl der Freude* (vgl. Herbstrith 1987:57) und als *ewiges Licht, das Liebe und Leben bedeutet* (vgl. Herbstrith 1987:57) aufgefasst. Das Licht wurde im Vortrag als die Gefolgschaft Christi und der Hoffnung verstanden, während die Finsternis gegen Gott gerichtet ist und auf die Menschen irreführend wirkt.

In den Übersetzungen wird die Licht- und Farbensymbolik den tschechischen Lesern in Zusammenhang mit passenden Konnotationen und Bedeutungsdimensionen vermittelt. Aus dem Vergleich beider analysierten Übersetzungen geht hervor, dass ihre Autoren relevante, oft synonyme Lexeme verwendet haben. Die Metapher *einen Strahl der Freude entzünden* (Herbstrith 1987:56) wurde in der tschechischen Übersetzung von 1991 als *zažehnout paprsek radosti* (Stein 1991:3) und in der Translation von 2003 als *rozsvítit paprsek radosti* (Steinová 2013:14) übertragen. Obwohl beide Übersetzungen den tschechischen Rezipienten diese Metapher nahebringen, ist im tschechischen Sprachusus mehr die Sprachvariante *zažehnout paprsek radosti* üblich.

Durch den Sprachusus wird ebenfalls die Übersetzung [...] *wenn am Abend die Lichterbäume brennen* [...] (Herbstrith 1987:56) geprägt. Das Wort *die Lichterbäume* vermittelt in den tschechischen Zieltexten nicht die Information, dass die Weihnachtsbäume mit Lichtern geschmückt sind. Die identische Übersetzung würde nicht die mit dem Weihnachtsbaum verknüpften Konnotationen bei den Rezipienten aktivieren. Stattdessen wird das angeführte Wort unter der Verwendung der diminutiven Formen als *vánoční stromeček* (Stein 1991:4) bzw. als *vánoční stromek* (Steinová 2013:15) ins Tschechische übersetzt.

Auch das Verb *brennen* (Herbstrith 1987:56) weckt zahlreiche Konnotationen. In Verbindung mit dem Lexem Weihnachtsbaum wird es ins Tschechische als *zářit* bzw. *rozzářit* übersetzt. In der tschechischen Übersetzung von 1991 kommt die Textpassage [...] *když se večer rozzáří vánoční stromečky* [...] (Stein 1991:4) vor und in der Translation von 2013 tauchen die Worte [...] *když večer září vánoční stromky* [...] (Steinová 2013:14) auf. Obwohl sich die Übersetzungen durch die Umsetzung des Aspekts unterscheiden, bieten beide Übertragungen eine Einsicht in die im Ausgangstext vermittelten Informationen und die mit ihnen zusammenhängende Atmosphäre.

¹³ Stellvertretend sind z. B. die Symbole wie Nacht, Dunkelheit, Schwert etc. zu nennen.

Licht wird im Text als Gotteslicht aufgefasst und korrespondiert gleichsam mit dem Symbol des Sterns. Die Finsternis wird dagegen im Vortrag als Nacht bzw. als Nacht der Sünde und Dunkelheit (vgl. Herbstrith 1987:61 f.) betrachtet. Die tschechischen Übertragungen sind hinsichtlich der angeführten Symbolik als Eins-zu-eins-Übersetzungen zu betrachten. Diese Tatsache ist durch die der katholischen Liturgie gemeinsame Symbolik zu begründen, die vom christlichen Leben untrennbar ist. Unter dem Aspekt der in der Abhandlung auftauchenden Symbolik sowie weiterer rhetorischer Mittel trägt der Text neben der Fachlexik ebenfalls Zeichen literarischer Texte. Dank dieser Synthese werden den Lesern die in die Tiefe gehenden Reflexionen mit einer Anschaulichkeit vermittelt, die sich auf die Heilige Schrift stützt und deren Interpretationen untermauert.

7. Schlussfolgerungen

Der Vortrag Edith Steins wurde nach traditionellen rhetorischen Prinzipien gegliedert und durch didaktische Intentionen bestimmt. Er bietet eine Einsicht in ausgewählte christliche Wahrheiten, die von der festlichen Weihnachtsatmosphäre umrahmt werden. Durch diese Tatsache wurden auch die Übersetzungen beeinflusst, in denen sowohl der Textaufbau als auch die belehrenden Dimensionen bewahrt wurden.

Der Vortrag enthält nicht allein Fachlexik, sondern seine Anschaulichkeit wurde auch durch literarische Darstellungsmittel erzielt. Die Translationen beruhen auf den Prinzipien des funktionsgerechten Übersetzens. Sie sind auf die Rezipienten der Zieldtexte orientiert, deren Erwartungen sie berücksichtigen. Die inhaltlichen Schwerpunkte des Vortrags wurden ausgehend von den hermeneutischen Vorgehensweisen in die breiteren Zusammenhänge eingebettet, was ebenfalls in den Übersetzungen Niederschlag gefunden hat.

Die Übertragungen weisen auf die Vielschichtigkeit und semantische Breite der religiösen Termini hin, deren Verständlichkeit auf der Anschaulichkeit, klaren Gliederung und Intertextualität beruht. Die intertextuellen Bezüge werden nicht selten durch Tropen und Figuren angedeutet, die noch vor der Übersetzung eine tiefgehende Textinterpretation verlangen. Diese stützte sich zweifelsohne auch in den untersuchten Übersetzungen auf Paralleltexte, unter denen hinsichtlich der Inhaltsschwerpunkte die Heilige Schrift dominiert. Die Zieldtexte vermittelten die Informationen aus dem Ausgangstext meistens als Eins-zu-eins-Übersetzungen oder in Anlehnung an die Kulturspezifika und den Sprachusus.

Beide Translate berücksichtigen nicht nur die kulturellen Hintergründe und didaktischen Prägungen des Vortrags, sondern sie respektieren auch die Besonderheiten der Übersetzungen von religiösen Texten. Die Lexik der Übertragungen erfasst präzise den Inhalt des Ausgangstextes sowie seine feinsten Nuancen. Der syntaktische Aufbau des Vortrags wurde – den tschechischen syntaktischen Regeln nach – erhalten, ohne die Verständlichkeit zu gefährden und den Satzbau des deutschen Originaltextes zu übernehmen. Beide Übersetzungen bringen dem tschechischen Leserkreis ebenfalls unter dem stilistischen Aspekt die Informationen aus dem Ausgangstext angemessen nahe.

In den analysierten Übersetzungen wurde nicht zuletzt der christliche und kulturelle Hintergrund in Betracht gezogen. Die Übersetzungen des Vortrags ‚Weihnachtsgeheimnis‘ Edith Steins haben einerseits die tschechischen Leser mit den Reflexionen dieser Philosophin und ihrer tiefen Religiosität bekannt gemacht, andererseits enthüllten sie Bedeutung einiger biblischer Ereignisse, die in der Weihnachtsatmosphäre oft in Vergessenheit geraten. Dennoch sind diese ‚Weihnachtsgeheimnisse‘ immer wieder in Erinnerung zu rufen und in jeder Zeit wahrzunehmen, wozu ebenfalls die untersuchten Übersetzungen beigetragen haben.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

HERBSTTRITH, Waltraud (Hrsg.) (1987): Edith Stein. *Wege zur inneren Stille*. Aschaffenburg.

STEIN, Edith (1991): *Vánoční tajemství*. Kostelní Vydří.

STEINOVÁ, Edita (2013): *Vánoční tajemství*. Kostelní Vydří.

Sekundärliteratur:

BARNIKOL, Horst-Martin (2016): *Religion – Erfahrung – Didaktik*. Berlin.

HILLMANN, Ursula (1995): *Apropos Edith Stein*. Frankfurt am Main.

MOSLEYOVÁ, Joanne (2011): *Edita Steinová jako žena modlitby*. Kostelní Vydří.

NEYER, Maria Amata (1987): *Edith Stein: Ihr Leben in Dokumenten und Bildern*. Würzburg.

FELDMANN, Christian (2004): *Edith Stein*. Reinbek bei Hamburg.

NORD, Christiane (2011): *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität: Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens*. Berlin.

REISS, Katharina / VERMEER, Hans (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.

STOLZE, Radegundis (2003): *Hermeneutik und Translation*. Tübingen.

Internetquellen:

URL 1: <http://www.edith-stein-archiv.de/> [20.05.2018].

URL 2: <http://nikola-rossbach.de/wp-content/uploads/2016/02/AntrittsvorlesungKassel.pdf/> [20.05.2018].

DAHMEN, Silvia / WETH, Constanze (2017): *Phonetik, Phonologie und Schrift*. Paderborn: Schöningh (LiLa, 4752). 223 S. ISBN: 978-3-8252-4752-2.

Die Bedeutung von Ausspracheschulung und phonetisch-phonologischer Sensibilisierung der LernerInnen im Fremdspracherwerb, nicht zuletzt auch in Bezug auf die orthographischen Regelungen, wurde immer wieder betont (vgl. Rausch/Rausch 1995:11; Settineri 2010:1005). Dennoch verweisen Hirschfeld und Reinke darauf, „dass [...] Arbeiten zur kontrastiven Phonetik [...] nicht systematisch herangezogen [werden], weil [Lehrende] häufig nicht über ausreichende phonologische und phonetische Fachkenntnisse verfügen, um solche Darstellungen zu erschließen und für ihren Unterricht nutzbar zu machen“ (Hirschfeld/Reinke 2016:91). Die im Folgenden vorgestellte Publikation möchte diese Lücke schließen.

Das Buch *Phonetik, Phonologie und Schrift* von Silvia Dahmen und Constanze Weth ist in der Reihe LiLa - Linguistik fürs Lehramt im UTB-Verlag im Dezember 2017 erschienen. Die von Petra Gretsch und Gabriele Kniffka herausgegebene Reihe richtet sich an Lehramtsstudierende und Lehrkräfte, wobei eine praxisnahe Verknüpfung theoretischer sprachwissenschaftlicher Inhalte und didaktischer Methoden im Fokus steht. Für den Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache werden dabei sprachkontrastive Beispiele berücksichtigt.

Das vorliegende Buch gibt Aufschluss über Beschreibung und Kategorisierung des Lautbestandes der deutschen Sprache, beleuchtet die funktionalen Einheiten und führt hin zu den Regularitäten der deutschen Verschriftlichung. Dabei werden in den ersten beiden Kapiteln Grundlagen aus dem Bereich Phonetik und Phonologie für den Leser aufgearbeitet, indem fachliche Termini, Klassifikationsstrukturen und Analysemethoden auf segmentaler und supra-segmentaler Ebene vorgestellt werden. Die Schwerpunkte liegen innerhalb der Phonetik auf Artikulation und Lautklassifikation, innerhalb der Phonologie auf distinktiven Einheiten sowie Prosodie. Das auf die Grundlagen folgende Kapitel widmet sich den Prinzipien des Lautspracherwerbs, wobei erstsprachliche Erwerbsprinzipien zweitsprachlichen gegenübergestellt werden und auf Faktoren Bezug genommen wird, die Ausspracheschwierigkeiten im Erwerb des Deutschen als Fremd- oder Zweitsprache beeinflussen können. Häufig auftretende Normabweichungen auf lautlicher Ebene wurden zusammengetragen, worauf sich ein Kapitel zur Aussprachedidaktik anschließt. Einzelne Übungstypologien und deren Nutzen für den DaF-/DaZ- Unterricht mit Vorschlägen zur Integrati-

on in den Unterricht werden dargestellt und die Methodik mit konkreten Übungsbeispielen unterfüttert. Der zweite Teil dieses Buches schlägt die Brücke von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit und beleuchtet dabei konsistent den engen Zusammenhang lautsprachlicher Einheiten und deren Repräsentation im jeweiligen Schriftsystem. Linguistische Einheiten, Schriftsysteme, Orthographie und Graphemik werden überdies voneinander abgegrenzt. Des Weiteren legen die Autorinnen Verschriftlichungsprinzipien des Deutschen dar und gehen besonders auf die Form der Schriftsilbe ein. Die letzten drei Kapitel widmen sich dem Schriftspracherwerb mit seinen kognitiven Grundlagen und den didaktischen Möglichkeiten für dessen Vermittlung in Erst- und Zweitsprache. Bei letzterem erfolgt eine umfangreiche Zusammenstellung möglicher Interferenzen des muttersprachlichen Schriftsystems auf die L2-Schrift- sowie Lautebene, ebenso wie die Systeme anderer zuvor erlernter Fremdsprachen.

Die inhaltliche und formale Struktur des Buches ist logisch und kohärent. Auf die geschaffenen linguistischen Grundlagen kann der Leser aufbauen und wird kleinschrittig durch optische Aufbereitung beim verstehenden Lesen, u.a. durch die Hervorhebung von Definitionen und Zusammenfassungen in Form von Markierungen und Tabellen, unterstützt. Zudem werden regelmäßig Beispiele aus der Unterrichtspraxis angeführt, anhand derer die theoretischen Ausführungen einen realen und einprägsamen Bezug bekommen. Zu den einzelnen Kapiteln haben Dahmen/Weth ein Sortiment an einzelnen Übungen erstellt, deren Lösungen am Ende des Buches zu finden sind. Eventuell aufkommende Fragen werden aufgegriffen und beantwortet, was den LeserInnen eine effiziente Aufarbeitung der einzelnen Themengebiete ermöglicht. Als erwähnenswert zeigen sich überdies die Literaturverweise als Abschluss eines jeden Kapitels, die, ergänzend zu einem weitaus umfangreicheren Literaturverzeichnis am Ende des Buches, von den Autorinnen kommentierte Hinweise zur weiteren Vertiefung bieten. Dabei werden sowohl der Inhalt dieser Empfehlungen sowie die jeweilige Zielgruppe genannt. Leider fehlt, z.B. im Kapitel zur Aussprachedidaktik DaF/DaZ, das sich in weiten Teilen auf die Übungstypologie von DIELING/HIRSCHFELD (2000) bezieht, die direkte Quelle in der Kapitelübersicht. Wünsche wie diese oder Fehler formaler Art, wie die falsche Überschrift in der Kopfzeile zur Kapitelmarkierung (Kapitel 3.3 wurde mit 3.2 überschrieben), sind indes nur wenige zu finden.

In dem Anspruch, einen kurzen Überblick über ein umfangreiches Feld geben zu wollen, können einzelne Problemfelder nur oberflächlich betrachtet werden. So gibt es z.B. eine Tabelle zum Wortakzent

(S. 55), die recht übersichtlich gestaltet, aber zum Teil unvollständig ist. So sind doch gerade die dreigliedrigen Komposita in ihrer Betonung interessant. Auch Beispiele für „Deakzentuierung“ und damit jegliche Ausnahmen der erläuterten Regeln bleiben unerwähnt. Im Kapitel zum Lautspracherwerb in der L2 gibt es zwar eine Anmerkung zu Problemen bei DeutschlernerInnen zum Fokusakzent bezüglich der „Deakzentuierung nachfolgende[r] Wörter [...]“ (S. 84), jedoch fehlt eine konkrete Erklärung des Phänomens. Um den Anforderungen einer Einführung gerecht zu werden, wäre es ebenfalls wünschenswert gewesen, einen bereits in Kapitel 1 (S. 18) auftauchenden Begriff wie „Explizitlautung“ eher ausführlich zu erläutern als in Kapitel 6 (S. 132). Dabei fällt auf, dass bei Erstnennung dieses Begriffes auf die phonologischen Schrägstriche // verwiesen wird (S. 18), Beispiele innerhalb der Begriffsklärung aber in phonetischen Klammern notiert sind (S. 132). Überdies gibt es phonetische Transkriptionen des Phonems /r/ in phonologischen Schrägstrichen, z.B. „/to:v/“ (S. 85), „/ka:te/“ (S. 144). Diese und ähnliche Darstellungen sind auch nicht auf Eisenbergs „Explizitlautung“ zurückzuführen, die das vokalisierte, silbische [ɐ] phonologisch als [-əR] erfasst (vgl. EISENBERG 2009: 53). Im Allgemeinen ist anzumerken, dass die phonetischen und phonologischen Notationen häufig nicht klar voneinander abzugrenzen sind („/ç/ [...] /χ/“, S. 27, 69, 101, 143; „/ma.ndl/“ statt /ma.ndəl/, S. 46; Analyse der Silbenstruktur am Wortmaterial „Vieh /fi:/ [...] schimpfst [ʃimpfst]“, S. 46; „/v/“, S. 82) und die Verwendung der IPA-Symbole manchmal nicht einheitlich oder auch falsch ist („von /vɔn/“, S. 35). Zum Beispiel findet sich eine unetablierte Verwendung der Fortisfrikative, des velaren Frikativs [x] und des uvularen [χ]. Auf Seite 19 wird [χ] mit dem palatalen Fortisfrikativ [ç] als kombinatorische Variante des Phonems /x/ vorgestellt, an anderen Stellen (z.B. S. 123, 133) ist [x] als komplementäres Allophon neben [ç] verzeichnet. In den Übersichten zum deutschen Konsonanteninventar (z.B. S. 31, 38) findet man wiederum kein [x], wohl aber ein [χ]. In der zweiten Hälfte des Buches wird dagegen der velare Frikativ [x] genannt (S. 85, 123). Unregelmäßigkeiten dieser Art sind auch bei der Notation der r-Laute zu verzeichnen. So geben die Autorinnen für die Regel der r-Vokalisierung als Umgebung allgemein die Silbenkoda an (S. 50). Folglich würde sowohl nach Lang- wie auch nach Kurzvokal eine Veränderung der r-Qualität hinsichtlich vokalisierter Form artikuliert werden. Dass dies auf der Gesprächsebene vorkommt (RUES ET AL. 2014:73) und der Sprecherwirklichkeit näherkommt (RICHTER 2002:306f), ist belegt worden. Standardsprachlich ist nach Kurzvokal die reduzierte

Variante des uvularen Frikativs [ʁ] zu realisieren (vgl. KRECH ET AL. 2010:87; RUES ET AL. 2014:34) oder [ɐ] als Alternative zu [ʁ] zu begreifen (vgl. MANGOLD/KUNKEL-RAZUM 2005:54). Dass hier beide Ansätze durcheinander gehen, belegen folgende konsonantische r-Realisierungen: „/dʊʁst/ - <Durst> [...] /vɛʁk/ - <Werk> [...] /tsaʁt/ - <Zart>“ (S. 136). Welchem Ansatz man dabei auch folgen möchte, es fällt doch auf, dass im Lösungsteil für die einzelnen Übungsbeispiele der uvulare Frikativ [ʁ] nach Kurzvokal als luxemburgische und damit als nicht standarddeutsche Variante des /r/, z.B. im Wort „<gern> [gɛʁn]“ (S. 216) verzeichnet ist. Da die Lautform als Grundlage weiterer Analyse und Erklärungen verwendet wird, kann das Verständnis der einzelnen Inhalte durch unklar transkribiertes Wortmaterial gestört werden.

Im Kapitel zum zweitsprachlichen Lautspracherwerb wird versucht, ein Bild sprachstruktureller und lautinventarbedingter Probleme anhand von Beispielen zu zeichnen. Dies kann schon allein aufgrund des Umfangs, der nur knapp sechs Seiten umfasst (S. 82-87), lediglich unvollständig erfolgen. Exemplarisch werden in der Tabelle zu „Probleme[n] im Bereich der deutschen Konsonantenphoneme“ (S. 85f) die prominentesten, sprachübergreifenden Normabweichungen anhand von sieben Einzelphänomenen besprochen. Dabei fallen u.a. Flüchtigkeitsfehler wie die Auslautverhärtung betreffende Laute „/b, d, g, s, v/“ (S. 86) auf, zu denen hier fälschlicherweise der stimmlose, statt der stimmhafte apiko-alveolare Frikativ gezählt wird. Das Phon [ç] wird ferner in der Spalte der Phoneme aufgeführt und die vorwiegend spanischsprachige DeutschlernerInnen betreffende Substitution des Lautes [v] durch [b] wirkt eher isoliert (S. 85).

Abschließend kann gesagt werden, dass das vorliegende Werk eine gute Übersicht für den Erwerb lautsprachlicher und schriftsprachlicher Kompetenz für die Erst- und Zweitsprache in teilweise sprachkontrastiver Form bietet. Besonders geeignet ist es für (angehende) Lehrkräfte, die ihr Wissen erneuern, erweitern oder sich als Einsteiger einen thematischen Überblick verschaffen wollen. Auch für erfahrene Lehrende bietet das Buch von Dahmen/Weth durch Situationen aus der Unterrichtspraxis Verknüpfungen und Impulse für die Gestaltung der eigenen Unterrichtseinheiten. Sowohl auf formaler wie auch auf inhaltlicher Ebene ist es benutzerfreundlich konzipiert und bietet mit nur wenigen, aber leider durchgehenden Mängeln, v.a. bezüglich der Transkription, einen guten Einstieg in ein immer stärker beachtetes Feld – der phonetisch-phonologischen Kompetenz im DaF/DaZ-Unterricht.

Christiane BRICK

Literaturverzeichnis:

- DIELING, Helga / HIRSCHFELD, Ursula (2000). *Phonetik lehren und lernen*. München (Fernstudieneinheit, 21).
- EISENBERG, Peter (2009): Phonem und Graphem. In: KUNKEL-RAZUM, Kathrin (Hrsg.): *Duden – die Grammatik*. 8., überarb. Aufl. Mannheim (Der Duden, in zwölf Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache / hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion: Matthias Wermke ...; Bd. 4), S. 19–94.
- HIRSCHFELD, Ursula / REINKE, Kerstin (2016): *Phonetik im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Orthografie und Phonetik*. Berlin (Grundlagen Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, 1).
- KRECH, Eva-Maria / STOCK, Eberhard / HIRSCHFELD, Ursula / ANDERS, Lutz Christian (2010): *Deutsches Aussprachewörterbuch. Unter Mitarbeit von Walter Haas, Ingrid Hove, Peter Wiesinger, Mariana Alvarez und Ines Bose*. Berlin; New York.
- MANGOLD, Max / KUNKEL-RAZUM, Kathrin (2005): *Duden - Aussprachewörterbuch*. 6., überarb. und aktualisierte Aufl. Mannheim (Der Duden in 12 Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache / hrsg. vom Wiss. Rat der Dudenred.: Kathrin Kunkel-Razum ...; Bd. 6).
- RAUSCH, Rudolf / RAUSCH, Ilka (1995): *Deutsche Phonetik für Ausländer. Ein Lehr- und Übungsbuch*. 4. Aufl. Leipzig.
- RICHTER, Regina (2002): Zur Relevanz der Gesprochene-Sprache-Forschung für den DaF-Unterricht. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 29 (4), S. 306–316.
- RUES, Beate / REDECKER, Beate / KOCH, Evelyn / WALLRAFF, Uta / SIMPSON, Adrian P. (2014): *Phonetische Transkription des Deutschen. Ein Arbeitsbuch*. 3., durchgesehene Auflage. Tübingen (Narr Studienbücher).
- SETTINIERI, Julia (2010): Ausspracheerwerb und Aussprachevermittlung. In: KRUMM, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, 1. Halbband. Ein internationales Handbuch*. Berlin (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 35,1), S. 999–1008.
- WOLF, Norbert Richard (Hrsg.) (2017): *Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. 217 S. ISBN: 978-3-8253-6814-2.

Das Buch, herausgegeben und eingeleitet von Norbert Richard Wolf, erschien im Reformationsjahr 2017 im Universitätsverlag Winter als Band 7 der Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften (EZS). Auf 217 Seiten widmen sich neun Autoren dem Erbe Martin Luthers aus einer jeweils eigenen Perspektive. Der Band präsentiert die Ergebnisse des gleichnamigen Kolloquiums, das im Mai 2017 vom Institut für Deutsche Sprache anlässlich des 500. Jahrestags der Reformation veranstaltet wurde. Gerade dieses Jubiläum wurde zum Anlass von Überlegungen über Martin Luthers sprachliches Erbe, über seine Verdienste bei der Entstehung der neuhochdeutschen Sprache und über die Auswirkung seiner schöpferischen und übersetzerischen Arbeit auf das heutige Deutsch. In den Beiträgen werden eine ganze Reihe von Fragestellungen und eine Vielfalt an verschiedenen Perspektiven auf das Erbe Martin Luthers vorgestellt. Den gemeinsamen Fokus bildet das leitende Thema, das zum Titel des Bandes wurde: ‚Martin Luther und die deutsche Sprache – damals und heute‘.

In seinem Beitrag hält Karlheinz Jakob fest: „Die in früheren Zeiten recht einseitig-apologetische [...] Luther-Philologie hat Luther zum ‚Schöpfer der deutschen Sprache‘ überhöht. Mit guten Argumenten ist er inzwischen von diesem Denkmal heruntergeholt worden“ (Jakob 2017:34). Jakob plädiert auch dafür, sich „bei der Beschäftigung mit Martin Luther vor einem mehrfach verfälschten Rückblick zu hüten“ (ebd.:36). Er zeigt in seinem Beitrag auch, wie dies zu verstehen ist und bringt Argumente dafür, dass Luther „das Überblickswissen zu den Großlandschaften des germanophonen Mitteleuropa [fehlt]“ (ebd.:31), dass „Luther die Vielfalt der Schreibsprachen im 16. Jahrhundert unterschätzt hat“ (ebd.:31) und dass „Luthers Auffassung vom Dolmetschen [...] weder originell noch spezifisch reformatorisch [ist]“ (ebd.:26). Er ist davon überzeugt, dass Luther über geringe Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt, dass ihm auch Reflexionen über Sprache und Sprachliches weitgehend fehlen, betont jedoch seine Leistung in seinen Übersetzungen und seiner Rhetorik und bezeichnet seine Sprachbegabung als genial.

Auch Markus Hund betrachtet die Studien, die Luther als Vorbild für eine Sprachnorm bezeichnen, kritisch und stellt in seinem Beitrag das Ideal und die Wirklichkeit in Zusammenhang mit diesem Thema einander gegenüber. Eine der Fragen, die sich Hund

stellt, ist die, ob Luther als Sprachnormvorbild ein Mythos sei. „Ja und nein“ (Hund 2017:57) lautet seine Antwort, die er in seinen Überlegungen näher erläutert.

Hans-Werner Eroms hält die Stilisierung Luthers zu einem Vorbild ebenfalls für einen Mythos und erklärt auch ausführlich, warum er nicht der Schöpfer einer deutschen Schriftsprache gewesen sein könne: „Zugespitzt ließe sich sagen, dass die innere Form des Deutschen maßgeblich von der Wirkung seiner Werke beeinflusst ist, die äußere Gestalt aber einen Weg gegangen ist, auf dem Luther allenfalls eine wichtige Einflussgröße, nicht aber ein entscheidender Anstoßgeber gewesen ist“ (Eroms 2017:69).

Die rhetorische Kunst Luthers spiegelt sich ohne Zweifel in seinen Predigten und Texten des akademischen Unterrichts und des religiösen Kampfes wider, die Johannes Schwitalla untersucht. Anhand von zahlreichen Beispielen zeigt er, dass Luther sein Publikum unter anderem dadurch gewonnen hat, dass die Menschen, denen er predigte, für ihn vor allem Dialogpartner waren: „[S]eine Art, Texte zu schreiben, kann man mit Fug und Recht dialogisch nennen“ (Schwitalla 2017:132), wobei gerade die dialogischen Passagen eine verständliche illustrierende Funktion tragen.

Nicht weniger interessant sind die Ergebnisse der Untersuchung eines Wechsels zwischen Latein und Deutsch in Luthers Briefen, der als Code-Switching bezeichnet wird und den Hans Ulrich Schmid vorstellt. Er fragt sich in seinem Beitrag, ob „effektvolles Wechseln zwischen Latein und Deutsch ein Merkmal seines Individualstils“ sei, das zum Erfolg seiner Texte beigetragen hat (Schmid 2017:144).

Anja Lobenstein-Reichmann widmet sich einer historischen Einordnung der antijüdischen Schriften Luthers. Sie untersucht seine theologischen Prämissen und stellt sie ins Licht der antijudaistischen Norm der Zeit.

Walter Haas formuliert das größte Verdienst Luthers wie folgt: „Es war Luther, der die Mühe einer neuen Verdeutschung aus den Ursprachen geleistet und ihr [= der Bibel, G.R.] seinen Stempel aufgedrückt hatte. Die Attraktivität von Luthers Text beruhte natürlich auf seinem reformatorischen Hintergrund, dann aber auch auf Luthers intensiver philologischer und theologischer Auseinandersetzung mit den Originaltexten und auf seinen konsequent zielsprachenorientierten Übersetzungsprinzipien [...]“ (Haas 2017:171).

Im abschließenden Kapitel zeigt Norbert Richard Wolf noch einen wichtigen Aspekt: „Das Wort Gottes konnte nach mittelalterlichem Verständnis nur in einer der drei heiligen Sprachen geoffenbart werden. Auch in diesem Punkt bedeutet Luthers Ansatz nahezu eine Revolution [...]“ (Wolf 2017:190).

Obwohl gerade das fünfshundertjährige Reformationsjubiläum Anlass dazu gibt, Martin Luthers Beitrag zum Entstehen einer deutschen Einheitssprache zu würdigen und den Schöpfer bedeutender Sprachkunstwerke zu feiern, bietet uns dieser Sammelband viel mehr. In diesem Band wird Martin Luther nicht nur als ein hervorragender Übersetzer dargestellt, wie Norbert Richard Wolf in seinem Vorwort schreibt: „Er wollte eine deutsche Bibel schaffen, und dazu bedurfte er einer großen sprachlichen Meisterschaft. Er verfasste zudem Exemplare unterschiedlicher Textgattungen, er jonglierte geradezu mit Deutsch und Latein in einem Text und konnte in nahezu jeder Situation das adäquate Wort finden oder erzeugen“ (ebd.:9). Das Besondere an diesem Band ist, dass er Martin Luther als einen Mythos vorstellt, gleichzeitig aber versucht, alle Mythen zu brechen, die Jahrhunderte lang ein verzerrtes Bild des großen Reformators zeigten, und das alles im Zusammenhang mit dem Diskursgegenstand und der deutschen Sprache von heute.

Gabriela RYKALOVÁ

FEDÁKOVÁ, Katarína / PUCHALOVÁ, Ingrid (Hrsg.): Die Kaschauer Zeitung in Kontexten I. Košice: Filozofická fakulta Univerzity Pavla Jozefa Šafárika v Košiciách. 162 S. ISBN: 9788081525506.

Die Monographie ‚Die Kaschauer Zeitung in Kontexten I‘ geht auf die Darlegung der Prägung, historischer Metamorphosen und des sprachlichen, kulturellen und literarischen Bildes dieses Periodikums ein. Die Abhandlungen berücksichtigen dabei kulturhistorische Kontexte und interdisziplinäre Zusammenhänge.

Gabriela Meliscek beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Bedeutung der lokalen Zeitungspressen in der Habsburger Monarchie. Die Autorin fokussiert die Lokalperiodika in den 1850er und 1860er Jahren und schenkt ihre Aufmerksamkeit insbesondere den sog. Kreuzblättern. Darüber hinaus beleuchtet die Studie die Situation in der Zeitungspressen um die Jahrhundertwende, um die die Lokalperiodika mit der Massenpresse konfrontiert wurden.

Die deutschsprachige Zeitungspressen auf dem Gebiet der heutigen Slowakei hat eine spezifische Entwicklung durchlaufen, die im Artikel von Jozef Puchala, Ulrika Strömplová und Jan Gbúr dargelegt wird. Er bietet einen Einblick sowohl in die ältesten deutschsprachigen Periodika (z. B. ‚Zwo Wahrheftige Newezeitung‘) als auch in die deutschsprachige Presse in der Slowakei während des 19. Jh.

Auf die Anfänge der deutschsprachigen Presse in Kaschau geht in seinem Artikel Jan König ein, der die Spuren des ‚Kaschauer Wochenblatts‘ verfolgt, seine geschichtlich-kulturellen Metamorphosen skizziert und „das neue Antlitz“ dieses als Kauschauer Zeitung bekannten Periodikums darstellt.

Die Monographie sieht auch nicht von der Erforschung des Layouts in der Kauschauer Zeitung ab, dessen Untersuchung sich Jozef Puchala in seinem Beitrag zugewendet hat. Er konzentriert sich nicht nur auf die Auseinandersetzung mit der angeführten Zeitung, sondern beschäftigt sich auch mit deren Vorgänger, der als ‚Kaschau-Eperjeser Kundschaftsblatt‘ erschienen ist. Im Mittelpunkt der Studie stehen die orthographischen Veränderungen nach der sog. I. und II. Orthographischen Konferenz, die in der analysierten Presse erst einige Jahre nach diesen orthographischen Reformen umgesetzt wurden.

Das Bild der deutschsprachigen Literatur in der ‚Kaschauer Zeitung‘ im Laufe des 19. Jh. wird zum Thema der Studie von Ingrid Puchalová. Der Beitrag bietet einen Einblick in das kulturelle Panorama in Kaschau und berücksichtigt die deutsche sowie ungarische kulturelle Szene. Obwohl in der vorgestellten Zeitung die deutsche Literatur keine zentrale Rolle einnimmt, ist ihr Beitrag für das Kauschauer deutschsprachige kulturelle Klima nicht zu übersehen.

Der Beitrag von Katárina Fedáková zur Kategorie der Sprache im historischen und bildungspolitischen Diskurs am Beispiel des Ungarischen und Deutschen in der Kaschauer Zeitung analysiert das sprachliche Gepräge dieses Periodikums in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und am Anfang des 20. Jh. In Betracht werden historisch-gesellschaftliche Einflüsse gezogen, unter denen z. B. einige Schulgesetzte in den Vordergrund treten.

Im Artikel von Anna Džambová und Michaela Kováčová wird das Juden-Bild in der Kauschauer Zeitung im letzten Viertel des 19. Jh. und am Anfang des 20. Jh. thematisiert. Die Problematik wird vor dem gesellschaftlichen Hintergrund und in multiethnischen Zusammenhängen erörtert und im Kontext der Veränderungen vorgestellt, denen die Imago der Juden ausgesetzt wurde.

Die Monographie ‚Die Kauschauer Zeitung in Kontexten I‘ bietet eine vielschichtige Einsicht in die Veränderungen der Kauschauer Zeitung und ihrer Vorgänger. Das Periodikum wird vor dem sprachlichen, gesellschaftshistorischen und literarisch-kulturellen Hintergrund vorgestellt. Die einzelnen Beiträge gehen in die Tiefe und füllen die Forschungslücke, die in der Untersuchung der historischen Rolle der deutschen Sprache und Kultur auf dem Gebiet der heutigen Slowakei besteht.

Iveta Zlá

Autorenverzeichnis

Gesa ALLERHEILIGEN

Pappelweg 2

D-27321 Emtinghausen

E-Mail: gesaallerheiligen@web.de

Alexander AUGUSTIN, B.A.

Riedhamer Weg 25

D-94209 Regen

E-Mail: alexander.augustin@uni-erfurt.de

Prof. Dr. Dr. h.c. Rupprecht S. BAUR

Universität Duisburg-Essen

Deutsch als Zweit- und Fremdsprache

Universitätsstr. 12

D-45141 Essen

E-Mail: rupprecht.baur@uni-due.de

Christiane BRICK, M.A.

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Philosophische Fakultät

Institut für Germanistische Sprachwissenschaft

Fürstengraben 30

D-07743 Jena

E-Mail: Christiane.Brick@uni-jena.de

Mgr. Jana HRDLIČKOVÁ, Ph.D.

Katedra germanistiky

Filozofická fakulta UJEP

Pasteurova 3571/13

CZ-400 96 Ústí nad Labem

E-Mail: jhrdlickova@yahoo.de

Stefan OSSENBERG, M.A.

Fakultät für Geisteswissenschaften

Institut für Kommunikationswissenschaft

Universität Duisburg-Essen

Universitätsstraße 12

D-45141 Essen

E-Mail: stefan.ossenbergl@uni-due.de

Doc. PhDr. Gabriela RYKALOVÁ, Ph.D.

Schlesische Universität Opava

Institut für Fremdsprachen

Germanistik

Masarykova 37

CZ-74601 Opava

E-Mail: gabriela.rykalova@fpf.slu.cz

Prof. Dr. Vedad SMAILAGIĆ

Philosophische Fakultät

Franje Rackog 1

BIH-710 00 Sarajevo

Bosnien-Herzegowina

E-Mail: vedad.smailagic@bih.net.ba

Mgr. Miroslav URBANEC, Ph.D.

Slezská univerzita v Opavě

Filozoficko-přírodovědecká fakulta

Ústav cizích jazyků

Oddělení germanistiky

Masarykova třída 343/37

CZ-746 01 Opava

E-Mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

doc. et doc. Mgr. Iveta ZLÁ, Ph.D.

Filozofická fakulta

Katedra germanistiky

Ostravská univerzita

Reální 5

CZ-701 03 Ostrava

E-Mail: Iveta.Zla@osu.cz

STUDIA GERMANICA



GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

12
•••••
2018
12. JAHRGANG

ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE FACULTATIS PHILOSOPHICAE

Jahrgang 12 (2018)

Regionale und korporative Identitäten und historische Diskontinuität

Hrsg. v. Renata Cornejo, Kristina Kaiserová und Manfred Weinberg

Inhalt:

NĚMEC MIROSLAV: Ein Kessel Bunes von Raumkonzepten

NOVOTNÝ LUKÁŠ: Grenze und ihr Einfluss auf die regionale Identität und regionale Planung im deutsch-tschechischen Grenzgebiet

SMYČKA VÁCLAV: Die Wiederentdeckte transkulturelle Geschichtlichkeit der Grenzregionen als Subversion, Marketingstrategie und Staatsinteresse (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit in der Böhmischen Schweiz und dem Böhmerwald)

FUTERRA LADISLAV: „...ein gewisser Rübezahl durchs Riesengebirge zu geistern hatte.“ Rübezahl als Identitäts- und Erinnerungsbegriff

KREISSLOVÁ SANDRA / NOSKOVÁ JANA: Erinnert oder vergessen? Der Umgang mit der Vertreibung der Deutschen in Brno/Brünn und Chomutov/Komotau

BUDŇÁK JAN: Brünnener Textilfabriken am Übergang in die kommunistische Zeit (1945-1965)

FENDL ELISABETH: Der Becherplatz in Karlovy Vary/Karlsbad als „historistischer“ Ort

MAURACH MARTIN: Ansichtskarten von Troppau vor 1945, betrachtet in Opava 2018

Miscellanea Austensia:

CORNEJO RENATA: *Warum das Kind in der Polenta kocht* - „Unheimliche Heimat(en)“ bei Aglaja Veteranyi

JIČÍNSKÁ VERONIKA: Rudolf Pannwitz' Begegnung mit der tschechischen Kultur

WOZONIG KARIN: Biographien als Subjekttheoriefolger

Brünner Beiträge
zur Germanistik
und Nordistik

...ent beim Photog
abhängig von d
ssenen e
...n ist fü
...n dem
...eren W
...n Bambu
... Berlin, stets e
... Einzigartigkeit d
... unsere Sterblichk
... Wenders:

Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik

2/2017

Inhalt

Aufsätze

Zum Zirkel von Beschreibung und Normierung, dargestellt am Beispiel der deutschen Interpunktionslehre. Rinas, Karsten

Die Textgliederung in Christian Pudors Grammatik (1672). Adamusová, Jana; Rinas, Karsten

„Ich werde hier sagen, was ich will!“ : Sprachkritische Betrachtungen und Kritik an der Sprachkritik im Kontext des aktuellen Flüchtlingsdiskurses. Ederová, Markéta

Schlagwörter in der Sprache der Politik : am Beispiel der Fernsehtalkshow „Günther Jauch“. Puchnarová, Kamila

Derrida und Saussure aus der hermeneutischen Perspektive als Ausgangspunkt für die Schlichtung eines diskursemantischen Streites. Rubáš, Michal

Der Kampf mit der „Anderen Seite“ : Grenzen der kulturellen Transposition in der Übersetzung eines jiddischen Textes aus dem 18. Jh. ins Tschechische. Krappmann, Marie

Der Graf Albert Joseph Hoditz (1706–1778) und das Rosswalder Dominium im Spiegel der Reisebeschreibung von Balthasar Ludwig Tralles „Schattenriss der Annehmlichkeiten von Roswalde“. Zlá, Iveta

Auf den Spuren von J.A. Kanne in E.T.A. Hoffmanns. Balcarová, Markéta

Golo Manns „Wallenstein“ : eine Spuren–Suche im tschechischen Kontext. Eder, Jürgen

„Gründerzeit“ ethics in the dramas by Paul Lindau and Richard Voss Grubišić. Pulišelić, Eldi

Berichte und Materialien

Das Regensburger Symposium : ein Bericht. Trna, Jan

In Sloterdijks Weltinnenraum : ein Konferenzbericht. Trna, Jan

Il ritorno di Jiří Gruša und Beneš als Österreicher : zur Problematik des literarischen Schaffens in zwei Sprachen. Jeřábek, Mojmír

Bericht über die kroatisch-österreichische Sommerschule Verflechtungen und Interferenzen im zentraleuropäischen Raum in Labin. Beyerová, Václava

Bericht über die internationale Tagung Grenzen der Sprache–Grenzen der Sprachwissenschaft (= Linguistische Treffen in Wrocław VI) am Institut für Germanistik der Universität Wrocław, 14.–16. September 2017. Suchorab, Krystian

Grenzen der Sprache, Grenzen der sprachwissenschaft: Breslauer Konferenz über ein grenzloses Thema. Datinská, Blanka; Valíčková, Markéta

Buchbesprechungen

Goldhahn, Agnes (2017). Tschechische und deutsche Wissenschaftssprache im Vergleich: wissenschaftliche Artikel der Linguistik. Muschner, Anette

Gunreben, Marie; Marx, Wilhelm (Hg.). Handlungsmuster der Gegenwart: Beiträge zum Werk von Lukas Bärfuss. Trna, Jan

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 22/2018

Vydala Ostravská univerzita
Dvořákova 7, 701 03 Ostrava

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Ing. Yveta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: yveta.jurova@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter periodika.osu.cz/studiagermanistica zu finden.

Pokyny k formátování/

Formatierungshinweise: periodika.osu.cz/studiagermanistica/dok/formatierungshinweise.pdf

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Kamila Brychtová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

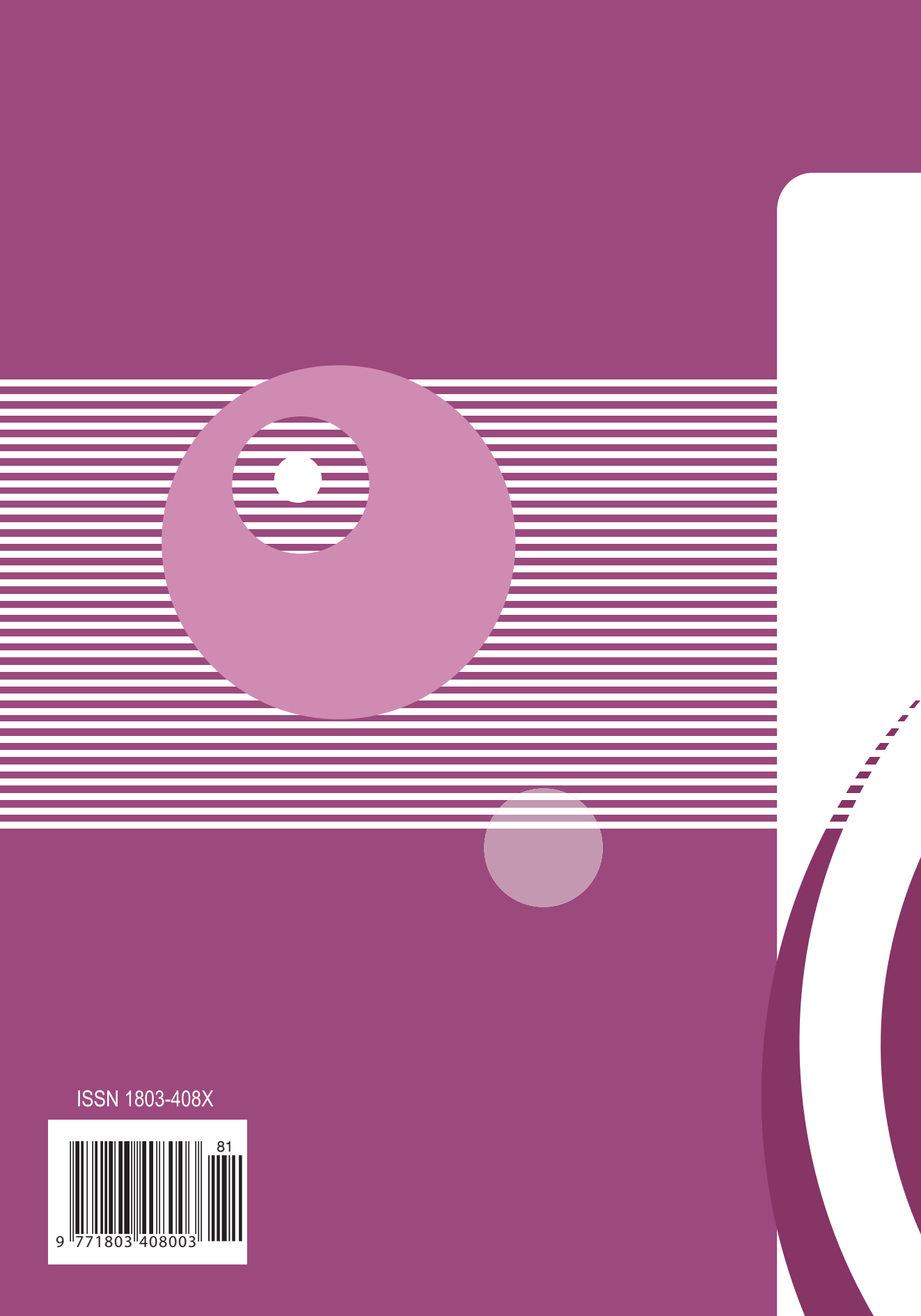
Počet stran/Seitenzahl: 86

Tisk/Druck: Polypress, s.r.o., Truhlářská 486/15, 360 17 Karlovy Vary

Místo vydání/Ort: Ostrava

Informace o nabídce titulů vydaných Ostravskou univerzitou: knihkupectvi.osu.cz

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X



ISSN 1803-408X

